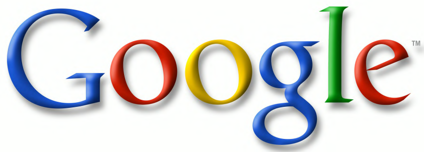
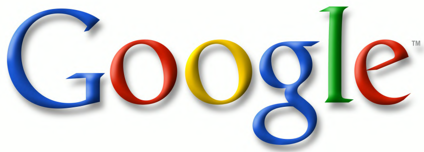
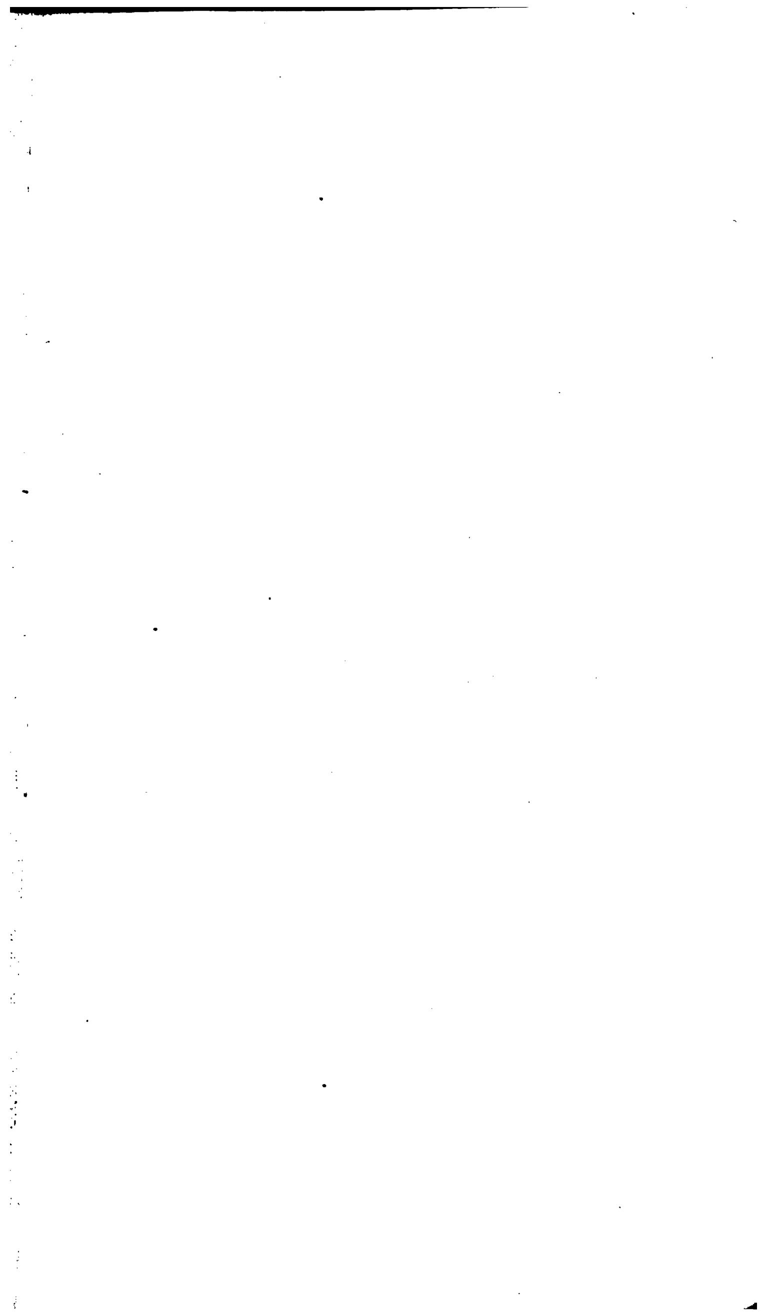






Goethe

Briefwechs



Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

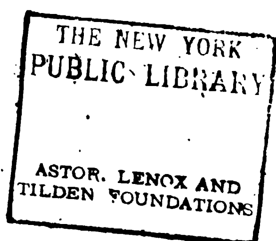
Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.

Zweiter Theil,

die Jahre 1812 bis 1818.

Berlin, 1833.

Verlag von Duncker und Humblot.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

1812.

173.

An Zelter.

Seinem verehrten Freunde, Herrn Professor Zelter in Berlin, empfiehlt mit den besten Grüßen und Wünschen, Madame Pollet, eine vorzügliche Harfenspielerin, sich zu freundlichem Andenken empfehlend.

Weimar, den 27. Februar 1812.

J. W. v. Goethe.

174.

An Zelter.

Weimar, den 8. April 1812.

So lange habe ich nichts von Ihnen gehört, und nicht zu Ihnen gesprochen, daß ich kaum weiß, wie ich meine Rede wieder anknüpfen soll. Damit jedoch das Schweigen nicht noch verstockter werde, will ich es aus dem Stegreife unterbrechen und mit Wenigem Gelegenheit geben zu neuer Unterhaltung.

1*

Meine kleine musikalische Anstalt war diesen Winter gleichfalls unterbrochen, und so habe ich auch weniger als sonst mit Ihnen eine heitere, geistige Gemeinschaft gehabt. Mit dem Theater habe ich mich viel beschäftiget und einen concentrirten Romeo auf die Bühne gebracht. Sie werden das Stück wahrscheinlich bald in Berlin sehen; nehmen Sie davon Anlaß, mir ein Wort zu sagen, wie Sie es finden, wie es andere gefunden, und wie es gespielt worden. Ich höre es gar gern wenn Sie von der Leber weg referiren und urtheilen.

An dem zweyten Bande meines biographischen Versuchs, habe ich mehr durch Denken und Erinnern gearbeitet, als daß ich viel zu Papier gebracht hätte; komme ich nach Karlsbad, so wird es wohl rascher gehen. Dieser Band ist seinem Inhalte nach nicht der günstigste, man muß erst durch ein Thal durch ehe man wieder eine günstige und fröhliche Höhe erreicht; unterdessen wollen wir doch sehen, wie wir es mit unseren Freunden vergnüglich und erbaulich durchwandern.

Einige Freunde, Herr von Einsiedel und Riemer, haben sich auch um das Theater verdient gemacht, indem sie ein Stück von Calderon, das Leben ein Traum, übersetzt und bearbeitet. Unsere Schauspieler haben es bey der Aufführung, und ich mit den technischen Theatergeistern beym Arrangement

an Fleiß und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen, dadurch denn ein gutes und dauerhaftes Stück gewonnen worden.

Freund Riemer ist seit Ostern bey dem hiesigen Gymnasium als Professor angestellt; so ungern ich ihn verliere, so freut mich's doch, ihn thätig zu wissen und zwar auf eine seinen Kräften und Talenten angemessene Weise. Ja, er vermag weit mehr als hier von ihm gefordert wird und so kann es ihm an Behaglichkeit in seinen Geschäften nicht fehlen.

Weiteres wüßte ich nicht viel zu sagen als daß ich gegen Ende des Monats nach Karlsbad zu gehen gedenke; wollen Sie daher, wie ich wünsche, mich noch etwas von sich vernehmen lassen, so thun Sie es bald, wenn mich Ihr Schreiben noch hier finden soll. Sagen Sie mir auch etwas von Ihrem Thun und Lassen, und wie es um Ihre nächsten Umgebungen steht.

Tausend Grüße und Wünsche.

G.

175.

An Goethe.

Berlin, den 9. April 1812.

Es ist doch wohl zu lange, daß ich nichts von Ihnen erfahre; ja ich merke daß man wirklich eintrosten

könnte, wenn man sich nicht mit Gewalt dagegen zu verwahren weiß. Zwar treibt sich ein wenigstens vor drey Monaten angefangener Brief unter meinen Papieren herum, der recht lang werden sollte und die verschiedensten Dinge enthielt und eben deswegen unvollendet geblieben ist, weil ich zu viel auf einmal wollte.

Nun bittet mich Herr Dr. Sibbern aus Coppenhagen, ihm etwas nach Weimar aufzutragen, und so sende ich mit dieser Gelegenheit unser Liederbuch, welches die Herren, um mir eine Freude zu machen, während meiner Abwesenheit nach Schlesien haben drucken lassen. Fast schäme ich mich aber es Ihnen zu schikken, da es von Druckfehlern wimmelt, die mich aus der Fassung bringen, so oft ich es ansehe. Fast müßte man alles selber seyn und alles selber machen; kein Mensch ist mehr zu gebrauchen. So auch geht es mir mit der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Lieder. Seit vollen zwey Jahren sind erst drey Hefte heraus, und es müßten schon acht Hefte seyn. Exemplare für Sie, auf Holländischem Papiere, hatte ich bestellt und die habe ich noch nicht; darüber ist der Verleger nach Leipzig gezogen, ohne mich zu bezahlen, und so treibt sich das Wesen fort.

Ihr liebes Buch habe ich schon oft gelesen, wie es mir denn sogleich doppelten Genuß gewährt hat; einmal, weil es Ihr Leben ist; und wegen der erbau-

lichen Aussicht alles Lebens dieser Erde. Ich kaue ordentlich jedes Wort und da giebt es mir denn auch ordentliche Nahrung und bekömmt mir, und da ich lesefaul bin, so denke ich dabey ich brauchte nichts anderes zu lesen. Was meinen Sie zu dieser Theorie?

Ihre Anmerkung, daß der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben bey Ihnen viel verwickelter hervortrete, als bey dem was ich Ihnen aus meinen frühern Jahren vorgelesen, ist gewiß richtig. Diese Verwicklung hat mir gerade gefehlt. Wäre ich in Frankfurt geboren; so wäre mit mir alles anders. Hier in Berlin, wo nichts alt, nichts öffentlich, nichts allgemein ist, ist es wahrhaftig kein Spaß über seinen eignen Mist hinauszureichen, worin sich alles so weich und warm behagt. Und wenn man den Quark nur wieder los werden könnte! Muß mich nicht der Satan in seinen Klauen in meinem funfzigsten Jahre, wo ich ein neues Leben beginnen wollte, in den Magistrat führen, um vor Aerger und Hunger zugleich zu sterben, wenn ich nicht Galle und Steine fressen könnte! Genug, für diesmal ist das Leben verpfuscht, bedanken dafür mag sich ein anderer.

Den 16. April. Gestern ward Romeo und Julie nach der neuen Bearbeitung gegeben. Unser Schauspielhaus hat Tage an welchen es sehr schwer ist zu verstehn; von diesen war der gestrige einer, die Luft war mit Schneewolken beschwert, das Haus war

unbehaglich kalt und vieles wollte nicht recht von der Stelle, so bequem auch, nach dieser Einrichtung, das Stück für die Acteurs geworden ist. Endlich muß bey uns, in solchen Stücken wie dieses, auch der Zuschauer seinen guten Tag haben, um sich manches gefallen lassen zu wollen; denn, wenn wir nicht auf Kosten der Kunst und Wahrheit complaisant seyn wollen, so haben wir weder eine Julia noch einen Romeo. Dies alles vorausgesetzt muß man hier das Unternehmen noch loben, wenn man nicht außer dem Theater noch übler dran seyn oder riskiren will daß ein solches Stück gar nicht an den Tag kommt. Das Nämliche können Sie Sich ungefähr vom Tasso denken, indem uns gerade die Personen zu den beiden Hauptcharaktern fehlen. Dies mag unter uns bleiben, denn ich weiß wohl, Sie haben andere Nachrichten. Unser Publicum, zu dem die Schauspieler und Theaterartisten mit gehören und die Kritiker auch, ist mit solchen übermäßig zufrieden, die so thun als ob sie was thäten, ja manchmal ist es geneigt diejenigen welche das Wirkliche leisten so herunterzuhalten, daß wer nicht sicher weiß was er thut gern den Plunder an Nagel hängt, und mit in dem Schutt und Müll herumläuft den sie alle machen. Das nennen sie dann: mit dem Zeitgeiste fortschreiten. Daß die Zeit mit ihnen durchgeht und sie sich in des Teufels Klauen befinden, merkt kaum einer.

Aber was schreibe ich Ihnen da alles? Nun sehn Sie die Ursachen meines langen Stillschweigens. Zeit zu einem Briefchen fände sich täglich, wenn dazu nicht Worte und zu den Worten ein guter Sinn und aufgeräumtes Gemüth gehörte. Vor zwey Monaten ist mein Tochtermann gestorben, und meine noch einzige Schwester, die ich von Jugend an aufs Zärtlichste liebe, ist ohne Hoffnung krank. So große Ursachen ich habe das Töplitzer Bad wieder zu besuchen, so weiß ich doch nicht ob es wird möglich zu machen seyn. In keinem Falle werde ich vor Mitte Augusts abkommen können. Lassen Sie mich doch wissen wenn, ehr Sie nach Karlsbad kommen und wie lange Sie dort seyn werden; ich habe ein unsägliches Verlangen Sie zu sehn und mich einmal wieder mit Ihnen auszuplaudern.

So viel ich weiß ist keiner Ihrer hiesigen Gegner mit einem ordentlichen Apparate versehn, um sich die Dinge darzustellen wie sie in Ihrem Buche beschrieben sind. Der Staatsrath Schulz hatte voriges Frühjahr ein Zimmer zu solchem Zwecke ordentlich ausgerüstet und dieser ist, so viel ich weiß, in allen Puncten Ihrer Meynung; wodurch er denn mit mehrern seiner Bekannten, zu welchen auch Professor Weiß gehört hat, zerfallen ist. Mehrere scheinen meistens nur unzufrieden über die Art wie Sie mit Newton selber zu Werke gegangen sind, aus lauter Humanität; alles

andere ließen sie sich vielleicht gefallen. Fleisch essen möchten sie, aber schlachten? — brrr!

Z.

176.

An Goethe.

Berlin, den 14. April 1812.

Was Ihren concentrirten Romeo anlangt; so werden Sie wohl schon aus den Zeitungen ersehn haben, was einige weitmäulige Kritiker dagegen von sich gehen lassen. Ich verstehe viel zu wenig davon um genau auf Recht und Unrecht zu passen. Viele unsrer gelahrten Patrone möchten gar zu gern das Ansehn haben als ob sie das Genie aus der Taufe gehoben oder mit demselben zusammen auf Universitäten vertraut gewesen wären, und ehe man eine Hand umwendet erscheint wieder der Schrödersche Hamlet bey uns und keiner muchst dazu. Auf der andern Seite wird denn doch auch darauf gehalten, alles zu überkommen, woran Sie die Hand gehabt haben und so habe ich mich herzlichst erlechzt einmal wieder wahrhafte Leidenschaften an mir vorüber gehn zu sehn die nicht nach der sogenannten Tugend stinken. Und das ist mein Kennzeichen oder Zollstock die ganze Sippschaft mit einem Blicke zu messen.

Ich gehöre so gut wie Einer zu denen die sich vom Shakspear nicht gern ein Wort nehmen lassen, wenn mir nicht manchmal das Genommene das Liebste ist; aber ich bin auch zufrieden mit einer Klaue von ihm. Uebrigens ist mir an der Vereinigung der Capulets mit den Montagues, nach dem was vorhergegangen, wenig und nur in so fern gelegen als Shakspear es mit seinen Worten sagt. Moralisch genommen kann jeder genug haben zu wissen was aus einer solchen Familienfeindschaft natürlich entstehen muß; nach meinem Gefühl also hätten Sie vollkommen recht das Stück zu schliessen, wo es aus ist. Die neue Freundschaft versteht sich entweder von selber oder sie geschieht weil das alte Volk gern selig sterben möchte.

Was unsre Schauspieler anlangt; so kann ich mir recht gut einbilden: sie machten's aus lauter Kunst so, damit ich recht viel daran zu errathen hätte, denn wie ich mir's vorstelle kommt es doch nicht heraus, und wer sich das nicht will gefallen lassen bleibt ohne hin zu Hause, wo er jetzo freylich auch nicht besser daran ist.

Die Art wie der Dichter in unsrer Zeitung getadelt und Mlle. Maas gelobt ist, kann Ihnen nicht räthselhaft seyn, da Sie beyde kennen. Denn diese Künstlerin (wie wir so etwas hier nennen) ist noch immer was sie war: ein gutes réservoir. Sie spricht ihre Rolle ohne Anstoß; man könnte sagen ohne Aer-

gerniß, und die Julie kann sich nun der Zuhörer selber machen.

Den 19. April. Gestern Abend bin ich von einer kleinen Commissionsreise zurücke gekommen und habe meine Schwester nicht mehr am Leben gefunden. Nun werde ich mich wohl wieder ganz neu etabliren müssen. Sie wußte mir alles nach gar guter Weise zu machen, sie war mir Mutter, Frau und Geliebte zugleich; ich muß eine ganz andere Periode anfangen, wenn nicht alles und selbst Sie mein geliebter Freund leiden sollen.

Mit Ihrer Ankündigung des zweyten Bandes Ihrer Biographie haben Sie mich aus einem schönen Traume gerissen, da man mir behaupten wollen: dieser Band sey schon gedruckt. Ob wir das Calderonsche Stück hier gleichfalls sehn werden, möchte ich gern wissen. Sollte dies nicht der Fall seyn, so würde ich's dem Freunde Riemer herzlich Dank wissen, wenn er mir das Manuscript auf kurze Zeit zum Lesen übersenden wollte. Dem Letztern wünsche ich zu seiner neuen Beförderung aufrichtig Glück, indem ich beklage daß Sie ihn aus Ihrer Nähe verloren.

Herrn Dr. Sibbern habe ich ein Exemplar der drey ersten Hefte meiner Lieder für Sie mitgegeben. Ich habe expreß für Sie Exemplare auf Holl. Papiere bestellt, aber mein Herr Verleger ist ein Mann ohne

Wort und nichts mit ihm anzufangen. Ich wollte ich wäre ihn los und hätte einen bessern.

Nun Gott befohlen! mein liebster lieber Freund, mir ist entsetzlich weh. Ich habe so viel zu thun und weiß nicht was ich vor langer Weile soll anfangen. Ewig der Ihrige.

Zelter.

Madame Simonin-Pollet ist angekommen und hat mir Ihre Charte gebracht. Sie wird den 29. d. ihr Concert geben und wahrscheinlich guten Zuspruch haben. Künftigen Dienstag werde ich sie in die Singakademie führen.

177.

An Zelter.

Als ich meinen letzten Brief weggeschickt hatte, fühlte ich mich recht verdrießlich, denn es war mir bey dieser Gelegenheit lebhaft geworden, was wir einander sind und seyn können; und nun schweigen wir auf die leichtsinnigste Weise eine ganze Zeit lang, eben als wenn wir tausend Jahre alt werden wollten, und tausend gleiche Verhältnisse in der Welt gefunden hätten. Durch diese Betrachtungen bewegt, nahm ich mir vor, Ihnen eine kleine Arbeit des vorigen Jahrs zu senden,

damit doch wieder zwischen uns etwas ordentliches zur Sprache käme.

Die Cantate oder Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünschte, um seine hübsche und gebildete Tenorstimme zu produciren.

Capellmeister Winter in München hat das Werk sehr glücklich componirt, mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit, so daß des Prinzen Talent in seinem besten Lichte erscheint. Nun behält er aber die Partitur für sich, welches ich ihm nicht verdenke. Aber warum sollte ich Ihnen das Gedicht nicht mittheilen, um wieder einiges Leben in unsere Unterhaltung zu bringen? — Leben Sie recht wohl und fahren fort mich zu lieben.

Weimar, den 17. April 1812.

G.

178.

An Goethe.

Berlin, den 25. April 1812.

Ja ja, mein Freund, Sie haben gewiß Recht! Auch mir war das Gewissen erwacht, schon gleich nach Ihrem Briefe vom 8. April. Und flugs nahm ich meinen Brief und schrieb drey Ihrer Gedichte in Musik,

an die ich mich noch immer nicht hatte wagen wollen: Rastlose Liebe; Neue Liebe, neues Leben; Mayliebi

Leider komme ich mit diesen schönen Sachen, wie immer, zu spät, da sich andere schon krumm und dumm daran componirt haben; und werden sie Ihnen nicht gefallen, so ist's mir nicht besser ergangen. Wo sollte auch in meinen Jahren und Tagen die rastlose Liebe, die neue Liebe, das neue Leben herkommen? und doch: den will ich sehn der Sie so liebt als ich!

Ihr Rinaldo wird keine der leichten Arbeiten seyn, wenn herauskommen soll was drinnen steckt. Die zauberhafte Leichtigkeit, Lieblichkeit; die reizende Glätte: da müßte man bey den Italiänern in die Schule gehn, wer nicht zu alt dazu wäre. Doch wollen wir uns zu guter Stunde daran versuchen.

Das Gedicht ist günstig genug für den Componisten der weiß was zu thun ist und sich vor der Gefahr hütet des Guten zu viel zu thun. Alles ist leicht und frey angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun.

Dies versehen die, welche dem Musicus die Worte liefern gar zu oft, indem sie ihn aufs beste zu bedienen glauben, wann sie die Gedichte mit überfleißigen Kunstworten ausstatten, die manchmal sogar negativ sind und den armen Teufel verleiten, mit gleichem

Aufwande von Kunstmitteln, das Entgegengesetzte zu thun von dem was geschehen sollte.

Ich muß mich sehr irren, oder dies ist der eigentliche Zustand unseres gegenwärtigen Kunstwesens und die Ursache warum wir, trotz alles Fortschreitens und Erhebens, niemals aufs Rechte kommen.

Endlich hat der Musicus mit dem Dichter, oder vielmehr unter demselben, einen schweren Stand: er soll ein Mann von Genie, selbst Dichter und dabey höchst abhängig seyn. Wenn der Dichter sich darf gehen lassen so lang es gut geht; so sind dem Componisten die Worte zugezählt, er mag sie brauchen können oder nicht; kurz, wenn ihm das Schwerste leicht abgeht, so hat er die größte Mühe mit Kleinigkeiten, davon oft kaum der Kenner selber abmerkt, welche Kunst drinne steckt.

Den 8. May. Vor einiger Zeit fand ich in Voltaire's Werken (Gothaische Ausgabe v. Jahre 1785. 9ter Thl.) eine musikalische Oper: Samson, welche Rameau wirklich in Musik gesetzt hat, die aber nicht zur Aufführung gekommen ist. Voltaire's Arbeit gefiel mir nicht übel und das Süjet wäre überall zu einer Oper geeignet, doch müßten Veränderungen damit vorgehn.

Eine musikalische Oper darf meines Erachtens nicht über drey Acte haben; zwey lange und einen kurzen, oder noch besser einen langen zwischen zwey

kurzen.

kurzen. Materialien wären, wie folget: 1) Simsons Heldencharakter, seine Liebe, seine Schwäche. Er verachtet das ausgeartete, begünstigte, verzogene, stolze, weiche Jüdische Volk, und nimmt sich seiner nur an weil er die kriegerisch glücklichen Philister noch weniger leiden kann, und diese seinem kriegerischen Talente Arbeit geben. 2) Delila muß eine edle Frau seyn; verstoßen von Simson, weil sie das bekannte Geheimniß ausgeschwatzt. Sie kann verkauft seyn an die Philister, aber sie liebt unverändert den Helden, der sie bey Gelegenheit seines Triumpheinzugs unter dem Volke wieder sieht und sie wieder zu sich nimmt. 3) Ein Knabe, Simsons und Delila's Sohn. Der Knabe war verloren. Er hat sich in der Schlacht gegen die Philister ausgezeichnet. Simson hat ihn unerkannt zu sich genommen. Die Mutter erkennt ihn zuerst wieder. Er wird die Ursache der Wiedervereinigung des Simson und der Delila. 4) Israeliten. Das ehemals auserwählte Volk; jetzt thatlos, nachäffend, schreib- und maulfertig, zuchtlos und deswegen in der Philister Hand gegeben. 5) Philister: Barbaren; roh, diebisch; dem Göttlichen abgeneigt, sklavisch, aber kriegerisch.

1. Act. Die Israeliten, in Trauerchören über ihre Niederlage, vom Simson ermuntert, schlagen die Philister.

2. Act. Triumpheinzug der Israeliten. Wieder-

vereinigung des Simson mit der Delila. Erkennung des Sohnes; Verrätherey gegen den Simson.

3. Act. Gefängniß und Tod des Simson, wie bekannt und sehr brillant.

Was sagen Sie nun hiezu? Gäbe das nicht Handlung und Theaterspiel genug? Ich dächte Sie machten sich daran und rectificirten wenigstens diesen Plan, so laß ich mir allenfalls die Verse hier machen.

Es könnte seyn daß ich diesen Sommer noch einmal nach Schlesien ginge. Dann habe ich einen weitern Plan: Von Breslau streifte ich nach Wien und von da über Weimar zurück.

Geschwind eingepackt, sonst bleibt der Brief wieder liegen! Gott befohlen und ewig der Ihrige.

Zelter.

Lassen Sie doch von Sich hören. Wenn ich nach Schlesien gehe schreibe ich auf alle Fälle vorher, wo ich bin.

179.

An Zelter.

Ihr geliebter Brief vom 8. May findet mich in Karlsbad den 18., und so will ich gleich etwas erwie-

dern, da ich denke daß Sie es in zehen Tagen lesen werden.

Was Sie mir freundliches über Rinaldo sagen, ist mir nicht allein sehr angenehm, sondern es soll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtseyn erheben dessen, was ich aus Natur und Trieb besonders für Theatermusik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie sagen: „alles ist frey und leicht angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun," so geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünschte; denn ich halte dafür, der Dichter soll seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musicus vollkommenen Raum habe seine Stickerey mit großer Freyheit und mit starken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext soll ein Carton seyn, kein fertiges Bild. So denken wir freylich, aber in der Masse der lieben Deutschen steckt ein totaler Unbegriff dieser Dinge, und doch wollen Hunderte auch Hand anlegen. Wie sehr muß man dagegen manches Italiänische Werk bewundern, wo Dichter, Componist, Sänger und Decorateur allezusammen über eine gewisse auslangende Technik einig werden können. Eine neue Deutsche Oper nach der andern bricht zusammen, wegen Mangel schicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wissen wo

die Zäume hängen, setzen einen Preis von hundert Ducaten auf die beste Oper, die irgend Jemand in Deutschland hervorbringen soll, da sie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten und immer noch dabey gewönnen.

Die Sache ist eigentlich bedenklicher als man glaubt; man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beytragen sollten, eine heitere Existenz haben und ein Jahr nach dem andern etwas neues produciren. Eins würde das andere heranführen und selbst ein Mißlungenes zu einem Vollkommenen Anlaß geben.

Zu dem Simson hätte ich im Augenblicke kein Zutrauen; die alte Mythe ist eine der ungeheuersten. Eine ganz bestialische Leidenschaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchtesten Luder, das die Erde trägt, die rasende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bey wiederholtem Verrath, sich jedesmal in Gefahr weiß, diese Lüsternheit die selbst aus der Gefahr entspringt, der mächtige Begriff den man sich von der übermäßigen Prästanz dieses riesenhaften Weibes machen muß, das im Stande ist einen solchen Bullen zu fesseln. Sehen Sie das an, mein Freund, so wird Ihnen gleich offenbar seyn, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unsern Convenienzen unserer Zeit und unseres Theaters zu produciren. Viel räthlicher

wäre es gleich einen Stoff von geringerer specifischer Schwere zu wählen, wo nicht gar einen solchen, der auf dem Elemente des Tags von selber schwämme. Man sehe die Schweizerfamilie und solches Gelichter.

Noch eines andern Bedenkens muß ich erwähnen. Die alttestamentlichen Gegenstände thun bey uns einen ganz wunderlichen Effect; ich konnte bey Robert's Jephta und bey Alfieri's Saul hierüber Betrachtungen anstellen. Es ist kein Widerwille der erregt wird, aber es ist gar kein Wille, keine Abneigung, aber Unneigung. Jene Mythen, wahrhaft groß, stehen in einer ernsten Ferne respectabel da, und unsere Jugend-Andacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, so fällt uns ein daß es Juden sind und wir fühlen einen Contrast zwischen den Ahnherren und den Enkeln, der uns irre macht und verstimmt. So lege ich mir's in der Geschwindigkeit aus, indem ich der Wirkung jener beyden Stücke genau aufgepaßt habe. Dieses letzte Bedenken würde beseitigt wenn man die Fabel zu anderen Völkern versetzen wollte. Da entstehen aber wieder neue Schwierigkeiten. Ich denke weiter darüber.

Und nun will ich zum Schlusse gebeten haben mir jene Compositionen nicht vorzuenthalten, zugleich

auch unserer Correspondenz, bey alter Liebe, ein neues Leben zu verleihen.

Nur keine so lange Pause wieder!

Karlsbad, den 19. May 1812.

G.

180.

An Goethe.

Berlin, den 30. May 1812.

Ihre Bedenklichkeiten gegen meinen Opernplan sind einleuchtend. Als historische Personen sind Simson und Delila anstößig, ja abstoßend; man müßte vieles ändern, was schwerer seyn mag als es scheint.

Auch was Sie gegen alttestamentliche Gegenstände überhaupt erinnern, erfahren wir hier am Joseph und am Salomon. Man ist gewohnt Jüdische Helden nur mißhandeln zu sehn. Wenn die Worte gesprochen werden: thut nichts, der Jude wird verbrannt! so ist die Wirkung so sicher wie baares Geld.

Ohne einen tragischen Stoff würde ich indessen nach meiner Meynung so leicht keine Oper schreiben, in jedem Fall müßte das Gedicht dauerhaft bereitet seyn.

Ich kann mich grämen, wenn ich die Kunst ansehe welche an niedrigen Gegenständen vergeudet

wird, in einer Zeit wo so viel von Geschmack die Rede ist; was werden unsere Kinder von uns denken, wie sie zu solchen Vätern gekommen sind?

Nach Ihrem Rinaldo habe ich an einem der Pfingsttage geschossen und bin sehr bald bis an die bedeutende Stelle des diamantnen Schildes gelangt. Seit der Zeit liegt nun alles wieder, und Gott weiß wenn ein zweyter Schuß geschieht. Nun wollen sie mich wieder zum Stadtverordneten machen — dafür will ich lieber Dorfbarbier werden, der doch Kunden hat. Seit Ostern habe ich Einquartirung in meinen nächsten und besten Zimmern. Der vorige Officier blies Clarinette, und der jetzige pfeift und singt mich aus dem Hause. Ich kann schon etwas aushalten, aber das ist — insoffribel.

Den 9. September. Gestern ist Ihr Brief vom 2. dieses angekommen und hat mich mit Schrecken an meine Nachlässigkeit erinnert. Von Woche zu Woche dachte ich Ihnen selber näher zu kommen, darüber ist die Zeit, der Brief und vieles andere verloren. Wie beneide ich Langermann und soviel andere welche Sie diesen Sommer genießen konnten, unterdessen ich, in einer thätigen Unthätigkeit, froh seyn müssen, das alte Fuhrwerk durch Flicken und Bessern im Gange zu erhalten, ohne einen Vorschritt zu gewinnen. Er soll mir jedoch genug von Ihnen erzählen müssen, wenn er nun erst wieder unter uns

ist; denn die selige Hoffnung, Sie vor dem Untergange der letzten Strahlen der Sonne unter uns zu sehen, ist es fast allein was mich bisjetzt warm erhalten hat und die ich auch nicht aufgeben will, trotz Ihres Schreibens, worin Sie von Erweiterung der Klüfte reden. Wenigstens bin ich entschlossen der letzte zu seyn, und die Verzweiflung soll mir nichts anhaben, bis sie alles um mich her aufgefressen hat.

Das Invocavit erfolgt anbey. Leider ist es unsrer Liedertafel so angepaßt daß ich fast fürchte es werde anderswo von gar zu schwacher Wirkung seyn. Es ist ein Scherz ernsthafter Leute der etwas plump an den Tag kommt, besonders für diejenigen welche durch Genuß ausländischer Leckereyen auf eigenem Grund und Boden nicht mehr recht Bescheid wissen. Eben so gern schicke ich Ihnen das Lied der heil. drey Könige mit, das von etwas leichterer Haltung ist und uns fast jede Tafel Spaß macht. Sie müssen aber auch meine Dreistigkeit verzeihen, daß ich an Ihren Worten gepfuscht habe, und mir hübsch mittheilen was Sie daran verbessern.

Den 13. September. Wir haben so eben Herrn Siboni aus Wien hier gehabt, der sich bemüht hat Paers Achilles Deutsch zu singen. Schon vorigen Winter hat unser Herr Tombolini eine Italiänische Arie nach einer Uebersetzung Deutsch gesungen. Sie sehen wie wir in Kunst und Natur

vorrücken. Was wir dabey hätten können begreifen lernen, wäre gewesen zu erfahren wie sich die Deutschen ausnehmen wenn sie Italiänisch singen.

Dann ist ferner die Madame Milder-Hauptmann jetzt hier. Ich habe sie in der Gluckschen Iphigenia, der Schweizerfamilie und in der Zauberflöte, worin sie den Tamino singt, gehört. Stimme, Gestalt und Wesen dieser jungen Frau sind von einer solchen Freyheit Macht und Anmuth, besonders in der Rolle der Emelina, wie es hier seit lange nicht ist vernommen worden. Man tadelt ihren Gesang als unkünstlich und dergleichen, doch finde ich vieles zu loben z. B. Wärme, Wahrheit, Zusammenhang, Sicherheit und eine Art Schweizerischer Derbheit, die sich auf das unschuldigste ausspricht; wenigstens habe ich niemals Leidenschaften mit solcher Moderation und entscheidender Wirkung darstellen sehn.

Auf Ihren zweyten Band freue ich mich und wünsche nur daß ich mich bald darüber freuen kann. Haben Sie denn wohl unser Liederbüchlein mit erhalten? ich will doch hoffen daß es richtig abgegeben ist; ich dachte es könnte Ihnen einen Anstoß geben, um wieder etwas für unsere Tafel zu thun. Kommen Sie nur selber und hören wie Ihre Lieder klingen; ich stelle mir immer vor, Sie kennen Ihre Lieder noch nicht recht.

Z.

181.

An Zelter.

Sehr oft und herzlich habe ich mich, theurer Freund, diese Wochen her nach Ihnen gesehnt, da unser wackerer und schätzbarer Langermann, durch den Vortrag Ihrer Lieder und manches andern Guten, dessen er sich erinnerte, durch Erzählung von der köstlichen Singakademie, der erquickenden Liedertafel, und was sonst noch Gutes sich alles von Ihnen herschreibt und belebt wird, mich recht fühlen ließ, wie sehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe und daß zwischen uns sich Klüfte befinden, die, je länger es dauert, sich noch immer zu erweitern scheinen. Wenn ich mich nicht besonders aufs Verzweifeln verstünde, so würden mich diese Betrachtungen sehr unglücklich machen. Haben Sie Dank für Ihre lieben Briefe und schreiben mir zunächst nach Weimar, wo ich durch Ihre Lieder und sonstigen früheren Gaben mich wieder der Musik zu nähern hoffe, von der mich das leidige Weltwesen, zu meinem großen Verdrusse, weggetrieben hat. Ich finde zwar bey meiner Rückkehr das alte Theater und eine neue Orgel; ich fürchte aber weder Belial noch Christus werden mir durch diese Organe viel anhaben.

Meine Zufriedenheit und Thätigkeit ist diesen Sommer einige Mal durch meine alten Uebel unterbrochen

worden; aber auch in diesem Falle bleibt nichts übrig, als sich so geschwind wie möglich wieder herzustellen und die Reise weiter fortzusetzen. Es ist als wenn man eine Axe bräche oder ein Leck kriegte.

Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche schöne und lehrreiche Unterhaltung schuldig geworden. Er hat mich durch seine eigenthümliche höchst geregelte Thätigkeit sehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft, und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben, und dadurch fühle ich mich auch Ihnen um so mehr verbunden.

Was er mir von wackern und tüchtigen Männern in dem Berliner Kreise gutes erzählt hat, macht auch daß ich meinen Blick dorthin noch lieber wende, der sonst auf Ihnen und sehr wenigen mit Sehnsucht verweilte und dann wieder ohne weitern Reflex abgleitete.

Von mir selbst und meinem Thun habe ich weiter nichts zu sagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographisches Bändchen aufsuchen wird. Betrachten Sie es freundlich. Es ist freylich nur der tausendste Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerstanden und entgegengewirkt hat; da aber eigentlich eine solche Schrift nicht zu ernsthaft werden soll, so ist es besser, daß man ihr eine gewisse specifische Leichtigkeit

meistern. Die Differenz zwischen tüchtigen Leuten giebt oft das beste Facit.

Was Sie von Beethoven sagen, ist ganz natürlich. Auch ich bewundere ihn mit Schrecken. Seine eigenen Werke scheinen ihm heimliches Grauen zu verursachen: eine Empfindung die in der neuen Cultur viel zu leichtsinnig beseitigt wird. Mir scheinen seine Werke wie Kinder deren Vater ein Weib oder deren Mutter ein Mann wäre. Das letzte mir bekannt gewordene Werk (Christus am Oelberge) kommt mir vor wie eine Unkeuschheit, deren Grund und Ziel ein ewiger Tod ist. Die musikalischen Kritiker, welche sich auf alles besser zu verstehen scheinen als auf Naturell und Eigenthümlichkeit, haben sich auf die seltsamste Weise in Lob und Tadel über diesen Componisten ergossen. Ich kenne musikalische Personen, die sich sonst bey Anhörung seiner Werke allarmirt ja indignirt fanden und nun von einer Leidenschaft dafür ergriffen sind, wie die Anhänger der Griechischen Liebe. Wie wohl man sich dabey befinden kann, läßt sich begreifen, und was daraus entstehen kann, haben Sie in den Wahlverwandtschaften deutlich genug gezeigt.

Künftigen Sonntag geht unsere Kunstausstellung der königlichen Akademie an, worüber Ihnen wohl andere Freunde das weitere schreiben werden, denn ich weiß über solche Dinge gar zu wenig zu sagen.

Ihren letzten Brief aus Karlsbad vom 2. dieses habe ich am 8. erhalten und nun Gott befohlen.

Z.

183.

An Zelter.

Hier kommt denn auch der zweyte Theil meines wieder aufgefrischten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern und im Einzelnen aufregend seyn. Verzeihen Sie wenn ich diesmal nichts weiter sage, denn wenn ich länger zaudre, so kommt das Büchlein nicht von der Stelle; wie es denn schon seit acht Tagen auf Absendung harrt und hofft. Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her solche Dinge zu schreiben?

Ein tausendfaches Lebewohl!

Jena, den 3. November 1812.

Goethe.

184.

An Goethe.

Der zweyte Theil Ihres lieben Buches hat mich aufs Schönste unterhalten und ich freue mich schon auf das Exemplar das ich von Ihnen erhalten werde, um das Buch dann mit Ruhe und Muße zu lesen.

Kurz vorher hatte ich das Leben Alfieri's gelesen, welches mich sehr begierig gemacht hat seine Tragödien kennen zu lernen. Ich habe mir daher einen Theil angeschafft und lese jetzt den Agamemnon, dem der Orest folgen sollte. Ob ich aber bis dahin gelangen werde weiß ich noch nicht, weil ich noch nicht weiß ob ich den Agamemnon zu Ende lesen werde, der mir etwas kalt vorkömmt; sey es nun daß ich sein Italiänisch nicht gut verstehe oder daß mich der Tasso verwöhnt hat.

Ihr Buch hat mich aufgerichtet und erbaut, da seit einiger Zeit so manches meine Zufriedenheit gestört hat. Man denkt mit seinen Feinden fertig werden zu können und mit sich selber; dann kommen die Freunde und das sind die Rechten: In die Erde möchte man sich verbergen um ihrer guten Meynung zu entgehn. Doch ich schließe, damit der Brief fortkomme.

Berlin, den 10. November 1812.

Z.

185.

185.

An Goethe.

Sonnabend, den 14. November 1812.

So wie manche sonst wohlgesinnte Menschen mir übel thun, wenn sie es auch nicht wollen: so mögen Sie, mein theurer Freund, es anstellen wie Sie wollen, es muß mir Gutes herauskommen. So eben kommt ihr zweyter Theil an, den ich freylich schon gelesen habe; ich blättre hier und dort und finde hier und dort was mich an Sie, an mich erinnert, und Ihr kleines Briefchen ist ein rechtes Labsal in so trüben Tagen.

Mein ältester Sohn den Sie kennen sollten, da Sie ihm in Weimar Gutes erzeigt haben, hat sich diese Nacht erschossen. Warum? weiß ich noch nicht eigentlich, denn seine Schulden sind zu decken und sein Rechnungswesen in Ordnung. Er hatte eben angefangen mir hülfreich zu werden, wie er denn, im Verhältniß zu den Seinigen, könnte ein geschickter Mensch genannt werden. Und nun verläßt er mich, eben da ich ihn recht heranzuziehen wünschte.

Sonntag den 15. Zwey Briefe hat er am Tage vor seinem Tode geschrieben: einen an seinen Bruder, in dessen Gegenwart er sich den Tod gegeben hat. Darin empfiehlt er dem Bruder seine natürliche Tochter, ein Kind von drittehalb Jahren und eine

geliebte Wittwe, der er die Ehe versprochen und die schon zwey Männer todt hat. An diese Wittwe ist der zweyte Brief gerichtet. Er stellt darinne einen Ring zurück; beklagt daß er ihren liebevollen Ermahnungen keine Folge geleistet und sagt Lebewohl. Auf seinem Schreibpulte lag der Don Carlos aufgeschlagen. Auf dem Blatte stand: So ist denn keine Rettung? auch durch ein Verbrechen nicht? — Keine!

Einige Male ist mir das unangenehme Gefühl gekommen: ob ich durch strengen Ernst etwas bey ihm versehn? Seine vielen leidenschaftlichen, sinnlichen Verhältnisse waren nicht zu billigen. Obwohl er ganz von und mit mir lebte, war er vollkommen frey, hatte sein gutes Einkommen und eigene Oekonomie. In dem Briefe an seinen Bruder sagt er: er habe öfter versucht an mich zu schreiben, aber umsonst.

Sein väterliches Vermögen, das in meinen Händen war (denn er ist mein Stiefsohn) habe ich ihm in der drückendsten Zeit, da er majorenn geworden, ausgezahlt; in seiner Casse hat sich nichts gefunden.

Auf seinem Bette sitzend, neben seinem schlafenden Bruder, hat er sich getödtet. In diesem Acte sitzt er noch jetzt, da ich den Leichnam vor der Obduction nicht anrühren darf, aber so schön und edel wie ein erfahrener Schauspieler zufriedenen Kennern sich zeigen möchte. Die Wittwe sagt mir: sie habe ihn einst

frey geben wollen, da sie eben Gelegenheit habe sich anständig zu verheyrathen, darauf habe er das Pistol an seine Brust gedrückt und gesagt: dann solle dies seine Geliebte werden.

Er hat sich in den Mund geschossen und wenig Blut verloren, wo die Kugel durchgegangen ist. Der Mund ist rein und nur vom Pulverdampfe beschlagen. Sein Gesicht ist freundlich. Das andere Pistol ist auch geladen und die Pfanne mit Pulver versehen. Die Briefe sind einen Tag vorher aber unleserlich geschrieben und mit großen Thränentropfen benetzt. Auch eine Art von Testament hat er über seinen Verlaß gemacht. Gegen seine Bekannte ist er seit Wochen still und in sich gewesen, und ich habe ihn in acht Tagen nicht gesehn. Meine Bücher die er geführt hat sind in der größten Ordnung.

Nun muß ich mich ganz neu wieder auf mich selber einzurichten suchen. Er war mir unentbehrlich geworden. Seinetwegen hatte ich alles Geschäftswesen, von dem er den halben Nutzen gewann, beybehalten. Vorgestern hatte er seine Aufgaben zum Meisterstücke bekommen, die er vor vielen andern mit Ehren würde bestanden haben. So verläßt er mich indem er sich befreyt. Ich hätte nicht geglaubt daß ich des bittern Neides fähig wäre, womit ich seine schöne Leiche gleich nach seinem Verscheiden ansah; und hätte ich in diesem Augenblick an das andere

Gewehr gedacht, was im Pulte zur Reserve lag — nein, es ist hart, grausam! Hätte er gewußt wie ich ihn liebe, er könnte nicht selig seyn!

Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft, aber zu andern Sachen; hier will ich gehalten seyn. Seit neun Monaten habe ich meine einzige höchst geliebte Schwester, deren Sohn (der zugleich mein Tochtermann war) und nun diesen geliebten Frevler verloren. Was vielen abgeht, darüber wissen viele sich nur gar zu leicht zu trösten; was Einer verliert, darüber muß er Alle entschädigen.

Ich habe mir das Kind bringen lassen; es ist von stillem und gedrängtem Wesen und hat Augen die den Ihrigen ähnlich sind. Ihr Bild welches in meiner Stube hängt sieht sie unablässig an; ich werde es wohl zu mir nehmen, damit ich wieder zu verlieren habe.

Abends. Um meinen Gedanken eine Richtung nach vorn zu verschaffen, habe ich Ihr Buch angefangen und lese es nun mit doppeltem Nutzen. Ihre Erziehung, in so weit sie von Ihrem Vater ausging, flößt mir nach Haltung und Methode Ehrfurcht ein. Ihr Vater scheint mir zum Vater geboren gewesen zu seyn, ja zum Vater eines solchen Sohnes. Was man daran Wunderlichkeit nennen wollte, kann es bey andern seyn, nur bey einem Vater nicht; und so

verhält sich's auch mit gewissen Kleinheiten die es im Hausstande nicht sind. Ihr Vater baut sein Haus nach seinem Willen und Bequemen, als wenn er niemals hinausgehn wollte. So wie sein Haus für sich und die Seinigen recht seyn soll, so müssen dann auch die Kinder und Zubehör für das Haus recht seyn. Aus diesem Hause geht der Sohn auf die hohe Schule und findet daß die weit und breit gepriesenen Lehren gepriesener Lehrer, so würdig sie seyn mögen, schon zwischen den elterlichen Wänden an seinem Ohre vorübergegangen sind. Das kann wohl so übel nicht seyn, selbst wenn etwas Früheres darüber vernachlässigt wäre; vielmehr könnte es für junge wissenschaftliche Köpfe diensam seyn Kopf, Mittel und Fuß alles Wissens sobald als möglich vor die Anschauung zu bringen, da selbst verehrte Männer kaum wissen, was sie treiben und sich wie ein Mühlrad bewegen. Wie herrlich und ruhig Sie das alles zu Tage gelegt haben ohne zu loben, dafür sey Ihnen ein langer Dank, den wenige noch zu geben wissen.

Montag früh. Die Art wie die Entwickelung Ihres poetischen Berufs aufgeführt wird, hat mir ausnehmend wohl gefallen. Einem Quell darf um Wasser nicht bange seyn, das so leicht keiner brauchen und verbrauchen wird, als wozu er kann. Der Erhitzte, der Durstige, der Ermattete, der Heilige, der Starke, der Gewaltige, alle diese suchen ihn, weil sie

die Nothwendigkeit seines Daseyns fühlen und für solche fließt er heilbringend; da ist Polarität, Grund, Mittel, Zweck. Um vieles kleiner erscheint dagegen Alfieri's Bestreben, keine Dichter zu lesen um die Keuschheit seiner Originalität nicht in Versuchung zu führen. Wie mir denn seine so hoch gestellte Abneigung gegen alle Tyranney, eifersüchtig, eigensüchtig, ja tyrannisch erscheint. Endlich scheint ihm für die moderne Dichtung das Religiose und für die antike das Heidnische rein abzugehen, weshalb er sich den Franzosen, die er zu hassen glaubt, näher befindet als sich selber und dem Alterthume, das er zu verehren sich gedrungen fühlt. Belehren Sie mich wenn ich irre, denn ich habe sein Leben mit vielem Antheile gelesen.

Abends. Endlich heut am dritten Tage nach dem Tode, ist die gerichtliche Obduction erfolgt. Das Pistol war nicht mit einer Kugel sondern mit acht kleinern Körnern geladen die man hier Posten nennt und womit er sich recht siche durch den Mund ins Gehirn getroffen hat. Ein drittes Pistol das er von mir mit sich genommen, ist auch noch geladen. Der Körper fand sich innerlich und äußerlich rein und gesund bis auf die Eingeweide, welche Zeichen der Hypochondrie hatten. Der Magen war leer. Morgen früh wird er bestattet.

Dienstag früh. Jetzt bringen sie ihn zur Ruhe.

Ich bin in der Qual und muß denken: ich hätte es hindern können. Höchstwahrscheinlich hat sein Versprechen die Wittwe zu heyrathen den unseligen Entschluß herbeygeführt, indem ich ihm schon vor mancher Zeit sagte, daß, wenn er frey sey, ich wenigstens eine ganz vortheilhafte Partie für ihn wüßte, worauf er mir die Antwort schuldig blieb. Die Wittwe ist arm, hat einen Sohn und er hatte sein Vermögen, das freylich nur in ein paar tausend Thalern bestand, verthan.

Nun mein liebster Freund, Lebewohl! Den inliegenden Brief sende ich anbey da er von Wien zurückgekommen ist. Vielleicht hätten Sie Sich mit dem Bauinspector Frick gern unterhalten, da er sehr geschickt in Bereitung der Glasfarben ist. Lassen Sie von Sich hören.

Zelter.

186.

An Goethe.

Berlin, den 18. November 1812.

In Ihrem Verhältnisse zu Herder und dessen ganzem Umfange ist eine Ironie von höchster Urbanität enthalten. Die Art wie Sie an ihm hinaufblicken, die edle Reverenz gegen einen ernsten, Deutschen, eifri-

gen, gelehrten, geistvollen, geistlichen Mann, der unvollendet geblieben, weil das Leben kurz und das Leiden und Suchen lang ist, nimmt sich ganz heroisch ja herculisch aus.

Aus dem wenigen was ich von Herder kenne und verstehe, kommt er mir vor wie einer der in tiefen und hohen dunklen Regionen Erkenntniß sucht und manchmal länger ausbleibt als wir andern Geduld haben zu erwarten was er mitbringt.

Dagegen Sie, wie ein fröhlicher Jäger, mit dem geprüften Werkzeuge neben uns zu verweilen scheinen, um, richtig treffend, herabzuholen was sich erreichen läßt und man endlich brauchen lernt; ja wohl gar zu unsern Füßen uns zeigen, was wir in der Höhe suchten.

Es freut mich sehr, daß ich den würdigen Herder noch habe persönlich kennen lernen und, durch einige Unterredungen mit ihm, im Stande bin Ihre Schilderung lebendig aufzufassen.

Den 19. Gestern Abend habe ich den Pygmalion von Rousseau und Benda wieder aufführen sehn.

Der Effect dieser Piece ist wie ein kalter Schlag und doch auch von sonderbarer Anregung, indem er wo nicht anzieht doch stößt und sticht.

In dem Gedichte selber erkennt man leichter den

Verfasser des Contrat social und ähnlicher Productionen, als einen lyrischen dramatischen Dichter.

Ein junger Künstler ist so glücklich gewesen unter vielen Bestrebungen ein Werk hervorzubringen, das alles hinter sich läßt und selbst die Natur übertrifft. Dies soll alles wahr seyn; denn ist sein Werk nur trefflich, so darf er schon mitreden und man darf ihm glauben. Nun aber fängt er an zu raisonniren; bleibt bey sich und seinem Werke stehen; pocht und schilt mit den Göttern, die seine Blasphemieen ruhig hören und deren Eifersucht wir aus der Fabelgeschichte kennen und — was geschieht? die Götter erhören, erfreuen, belohnen ihn durch die physische Belebung seiner Idee, indem sie Kunst und Natur, durch die sie allein Götter sind, auf seltsame Weise preisgeben.

Unglücks genug wenn ein Poet kein Philosoph ist, noch schlimmer aber wenn die Philosophen sich herablassen in die Poesie zu pfuschen; und das Natürlichste lag so nahe daß es der Componist aus lauter Instinct ergriffen hat, wodurch das Werk sich dennoch sehen und hören läßt.

Und wenn Pygmalion, durch sein gelungenes Werk aufgeregt, in sich selbst ginge und von hieraus auf die Götter fiele, mit dankbarer Anerkennung: was diese Götter alles in der Natur verborgen und was nur braucht gefunden zu werden — oder Gegentheils, wenn diese Götter sich den Hohn nicht wollten bieten

lassen und den Knaben mit sammt seiner Töpferwaare zu Scherben schlügen — dann erst würde die Musik recht passen und das Stück ein Ganzes seyn.

Vorher wurde das Portrait der Mutter, von Schröder, gegeben. Ein junger Schauspieler Namens Wöhner trat darinne mit Vortheil auf. Das Stück werden Sie kennen: Ein junger Mensch, der gar kein Held ist, soll mit seinem Vater ausgesöhnt werden, und darüber müssen drey andere den Galgen verdienen.

Schelten Sie nur, daß ich so oft schreibe, wenn es mir übel ergeht. Ich will nicht gern allein seyn, und nur mit Ihnen bin ich zu zwey.

Den 21. November. Könnten Sie mir wohl etwas Historisches nachweisen über die erste Walpurgisnacht? Ich habe das Gedicht vor einiger Zeit angefangen in Musik zu setzen und bin über die Form mit dem Gedichte einig, doch möchte ich wohl etwas Specielles darüber erfahren. Was im 6. Buche des Julius Cäsar über das Amt und die Lehre der Druiden gesagt ist, langt nicht aus und ist zu alt für diesen Zweck.

Auch über Klopstock bin ich endlich zufrieden und verlange nichts mehr zu erfahren. Er wäre es werth gewesen zu seyn was er wünschte. Er hat genug gethan, so schöne Materialien zu ahnden und zu sammeln; sein Name soll nicht vergehn, wenn auch

Niemand weiß was er gewollt hat. Zu einem Dichter für mich aber fehlt ihm gerade das was er selber vielleicht kaum wünschte und achtete, und niemals habe ich Lessings: Singe unsterblicher Klopstock vergessen können, wenn ich Klopstock's Oden las. Ich kann nicht warm und wohl daran werden, es ist mir als wenn ich Steine essen müßte; und seine Oden verhalten sich zur Poesie wie des Merkurs Stab zur Schlange.

Z.

187.

An Zelter.

Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirsteine des Todes als ein ächtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent seyn das auf einem solchen Grunde ruht!

Ueber die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, „hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen *).“

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles was zur Seligkeit führen sollte zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht ge-

*) Anspielung auf ein Griechisches Sprüchwort dessen Entstehung Zenobii Proverb. cent. V. 51 erklärt.

rechnet; so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraute mir einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehn sollten als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermaaß des Guten zurückhalten.

Laß uns nun übergehn zu den andern Wohlthaten Deiner Briefe, und ich danke Dir zuvörderst für die Betrachtungen meiner biographischen Blätter. Ich hatte darüber schon manches Gute und Freundliche im Allgemeinen erfahren; Du bist der erste und einzige der in die Sache selbst eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf Dich hervorgebracht. Ich will nicht läugnen daß ich die Deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke und wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe ihrem Philisterwesen freyes

Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmüthigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören. In den folgenden zwey Bänden bildet sich die Gestalt des Vaters noch völlig aus; und wäre sowohl von seiner Seite als von der Seite des Sohns ein Gran des Bewußtseyns in dies schätzbare Familienverhältniß getreten, so wäre beyden vieles erspart worden. Das sollte nun aber nicht seyn und scheint überhaupt nicht für diese Welt zu gehören. Der beste Reiseplan wird durch einen albernen Zufall gestört und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.

Habe ja die Güte Deine Betrachtungen fortzusetzen: denn da ich, den Forderungen der Darstellung gemäß, langsam gehe und gar manches in Petto behalte, (worüber denn schon manche Leser ungeduldig werden, welchen es wohl ganz recht wäre, wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende, wohl gesotten und gebraten in einer Session vortrüge, damit sie solche auch geschwind auf den ***stuhl trügen und sich morgen in einer andern Restaurationsbude oder Garküche, besser oder schlechter, wie es das Glück träfe, bewirthen ließen) da ich also, wie gesagt, hinter dem Berge halte, um mit meinen Lanzknechten und Reitern zur rechten Zeit hervorzurücken; so ist es mir doch höchst interessant, zu vernehmen, was Du,

als ein erfahrner Feldzeugmeister, dem Vortrabe schon abmerkst.

Recensionen dieses Werkleins habe ich noch nicht gelesen, das will ich auf einmal thun, wenn die zwey nächsten Bände gedruckt sind. Seit so vielen Jahren kann ich schon bemerken, daß diejenigen die öffentlich über mich reden sollen und wollen, sie mögen nun guten oder bösen Willen haben, sich in einer peinlichen Lage zu befinden scheinen, und mir ist wenigstens kaum ein Recensent zu Gesicht gekommen, der nicht an irgend einer Stelle die famose Miene Vespasians *) angenommen und eine faciem duram gewiesen hätte.

Könnten Sie mich einmal unversehens durch den Rinaldo erfreuen, so wäre es eine große Sache. Ich habe mit der Musik keinen Zusammenhang als durch Sie, deswegen Ihnen auch für das Invocavit und die drey Könige herzlicher Dank gesagt sey, ob ich gleich nur noch mit den Augen genossen habe.

Wir leben hier, mit einem ganz disproportionirten Aufwande auf Musik, doch eigentlich ganz sang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarien-Stücken, und den für ein kleines Theater zugestutzten und langsam genug producirten Neuigkeiten, kann Niemanden entschädigen. Indessen freut mich's, daß

*) S. Sueton Leben des Vespasianus Cap. 22.

Hof und Stadt sich weis machen, es sey eine Art von Genuß vorhanden. Der Bewohner einer großen Stadt ist von dieser Seite glücklich zu preisen: denn dorthin zieht sich doch so manches bedeutende Fremde: Madame Milder hätte ich wohl hören mögen.

Auf Alfieri haben Sie einen Kernschuß gethan. Er ist merkwürdiger als genießbar. Seine Stücke erklären sich durch sein Leben. Er peinigt Leser und Hörer wie er sich als Autor peinigte. Seine Natur war vollkommen gräflich, d. h. stockaristokratisch. Er haßte die Tyrannen, weil er sich selbst eine Tyrannen-Ader fühlte, und das Schicksal hatte ihm eine recht gebührende Tribulation zugedacht, als es ihn durch die Hände der Sansculotten noch leidlich genug bestrafte. Eben diese seine innere Adels- und Hofnatur tritt zum Schlusse recht lustig hervor, da er sich selber für seine Verdienste nicht besser zu belohnen weiß, als daß er sich einen Orden verfertigen läßt. Konnte er deutlicher zeigen, wie eingefleischt ihm jene Formen waren?

Eben so muß ich einstimmen in das was Sie von Rousseau's Pygmalion sagen. Diese Production gehört allerdings zu den monstrosen und ist höchst merkwürdig als Symptom der Hauptkrankheit jener Zeit, wo Staat und Sitte, Kunst und Talent mit einem namenlosen Wesen, das man aber Natur nannte, in einen Brey gerührt werden sollte, ja gerührt und ge-

quirlt

quirlt ward. Diese Operation soll, hoff' ich, mein nächster Band zum Anschauen bringen: denn ward ich nicht auch von dieser Epidemie ergriffen, und war sie nicht wohlthätig Schuld an der Entwickelung meines Wesens, die mir jetzt auf keine andere Weise denkbar ist?

Nun muß ich noch Ihre Anfrage wegen der ersten Walpurgisnacht erwiedern. Es verhält sich nämlich folgendermaßen. Unter den Geschichtforschern giebt es welche, und es sind Männer denen man seine Achtung nicht versagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, sie sey so phantastisch so absurd sie wolle, einen realen Grund suchen, und unter der Mährcheinhülle jederzeit einen factischen Kern zu finden glauben. Wir sind dieser Behandlungsart sehr viel Gutes schuldig: denn um darauf einzugehn gehört große Kenntniß, ja Geist, Witz, Einbildungskraft ist nöthig um auf diese Art die Poesie zur Prosa zu machen. So hat nun auch einer der Deutschen Alterthumsforscher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirgs, mit der man sich in Deutschland seit undenklichen Zeiten trägt, durch einen historischen Ursprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die Deutschen Heiden-Priester und Altväter, nachdem man sie aus ihren heiligen Haynen vertrieben und das Christenthum dem Volke aufgedrungen, sich mit ihren treuen Anhängern auf die wüsten unzugänglichen Gebirge

des Harzes, im Frühlings-Anfang begeben, um dort, nach alter Weise, Gebet und Flamme zu dem gestaltlosen Gott des Himmels und der Erde zu richten. Um nun gegen die ausspürenden bewaffneten Bekehrer sicher zu seyn, hätten sie für gut befunden eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hiedurch ihre abergläubischen Widersacher entfernt zu halten, und, beschützt von Teufelsfratzen, den reinsten Gottesdienst zu vollenden.

Ich habe diese Erklärung vor vielen Jahren einmal irgendwo gefunden, ich wüßte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht.

Und nun das herzlichste Lebewohl! wie sehr wünschte ich mich statt dieses Blatts in Deine Nähe.

Weimar, den 3. November 1812.

G.

188.

An Goethe.

Berlin, den 10. December 1812.

Einer der angenehmsten Eindrücke meiner frühen Jünglingsjahre trat frisch und jugendlich vor meine Erinnerung als ich gestern Ihren lieben, herzlich treuen Brief erhielt und die ersten Worte las.

Sie erinnern sich gewiß auch des Pariser Aubergisten, der den guten Yorik nach dem Reisepasse fragte und in Ermangelung desselben vor Schrecken zurück trat; wogegen der ehrliche Lafleur sich dem Yorik theilnehmend näherte.

So hat mein tiefes Leid, das mich schrufelig von aller Welt abbog, mir Ihr Vertrauen verdoppelt indem Sie mir ein Bruderherz offen zeigen; so habe ich gewonnen indem ich verlor und den Verlust kaum zu verwinden glaubte; so regt sich das Leben gewaltsam menschlich in mir wieder auf und, ich will's gern gestehen: ich habe mich wieder gefreut!

Einstweilen habe ich mich aufs neue wieder eingerichtet, da ich denn genug zu schaffen habe um erst andere zu beruhigen. Zeit und Willen werden weiter helfen und was ich nicht kann mag sich selber machen, da ich vor allen dahin zu sehen habe, wo ich selber bleibe.

Wennehr ich wieder an den Rinaldo kommen werde, weiß ich in der That nicht, da ich den Trieb dazu verloren habe; doch soll die erste Veranlassung dazu nicht ungenutzt bleiben. Dazu gesellt sich der Umstand, daß meine Anfänge gemeiniglich so auf den Corpus loseilen, daß ich in den meisten Fällen genöthigt bin, am Ende einer Arbeit von vorn anzufangen.

Für Ihren Unterricht in Ansehung der ersten Walpurgisnacht danke ich bestens. Ich habe die

Sache wirklich nach Ihrer Beschreibung, d. h. poetisch, genommen und das Historische giebt sich nun von selber. Aus manchen Erfahrungen habe ich mir gemerkt, daß factische Notizen zuweilen Anklänge veranlassen, wodurch eine Art Klarheit und Wahrheit in eine Melodie kommt, welche das Verständniß so aufregen, daß ein Theil der Arbeit sich selber macht; besonders bey mir, der ich äußerer Anregungen so sehr bedarf.

Den 13. December. Indem ich zwischenein im ersten Theile Ihrer Memoiren blättere, fällt mir ein: ob wohl noch Reste von Ihren damals angefertigten Texten zu Kirchenmusiken möchten vorhanden seyn? Ich kann meine Neugier nicht verhehlen davon etwas zu sehn; wie mir denn die Periode in welcher Sie Sich mit biblischen Gegenständen beschäftigen, sehr annähernd ist, weil ich auch einen guten Theil meines Jugendlebens mit solchen Dingen verwebt war, obwohl ich weder wußte was ich suchte, noch brauchte was ich fand. Es interessirte mich am meisten, weil es uralt und dunkel war.

An Ihrer Darlegung des Ursprungs und der Geschichte der ersten Familien habe ich mich schon oft erbaut. Es ist gerade das was ich nicht wußte und unzählige Male an Ort und Stelle gelesen hatte, wie es manchem andern auch mag ergangen seyn.

Sie haben eben daselbst die Frage angestellt:

warum diese alten und oft ausgelegten Geschichten hier abermalen umständlich vorgetragen würden? Ich antworte kühnlich darauf: für mich und Meinesgleichen! und, im vollen Ernste, lieber Freund, Sie haben sehr klugen Leuten diese Frage vorweg genommen, die gar nicht mehr wissen was sie sagen sollen, und sich ganz bescheiden das Ansehn zu geben verstehen als ob sie allein berufen wären nach allem zu fragen was sie selber am besten zu wissen glauben.

Herr Professor Pfund, vom hiesigen Joachimsthalschen Gymnasio, Mitglied der Liedertafel und ein Biedermann, unterbricht dies Schreiben. Er bittet mich um einen Brief an Sie, da er in diesen Tagen nach Jena reiset um seine Braut zu holen, die dort in Frommanns Hause lebt und ich gebe ihm diesen mit.

Unser Französisch-italiänisch-deutsches National-Theater, welches sich in etlichen Jahren in ein Königliches Schauspiel übersetzt hat, werden wir bald auf das Adreßhaus tragen und versetzen müssen. Eine Bande Tänzer, Figuranten, Commis und Regenten, Schneider, Juden und Maler bringen es an den Bettelstab. Die Schulden sind nicht mehr von der Einnahme zu tilgen und die Gagen der Schauspieler so unverhältnißmäßig, daß die Sachen in Kurzem zu einem Bruche kommen müssen, den mancher Verständige längst vorhergesagt hat. Die Oper muß an-

jetzt Alles leisten und dafür ist das Schauspiel so leer, daß die wenigen die es noch besuchen es wegen der Kälte wieder verlassen. Es gab eine Zeit wo die Leute mit Bewußtseyn Geld wegwarfen, um sich an Possen und Quengeleyen satt zu lachen und zu weinen; jetzt verlangen sie es ernsthafter, aber es ist nicht da, wenigstens nicht zu erreichen, und so werden wir auch von dieser Seite gestraft. Dabey leben wir jedoch in großer Sicherheit, denn wir wissen ja, wem wir dies alles zuzuschreiben haben.

Z.

189.

An Zelter.

Mit der fahrenden Post erhältst Du ein wunderliches Werk, das Dir gewiß zu einiger Unterhaltung dienen wird. Es ist von einem merkwürdigen aber freylich etwas seltsamen Manne, und enthält eine neue Symbolik der Musikschrift. Statt der bisherigen Linien, Intervalle, Notenköpfchen und Schwänzchen setzt er Zahlzeichen und behauptet, daß man auf diese Weise viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen: denn erstlich bin ich die alte Notenschrift von Jugend auf gewohnt, und zweytens kann Niemand zahlenscheuer seyn als ich, und ich habe von jeher alle Zahlensymbolik, von der Pythagoräi-

schen an bis auf die letzten Mathematico-Mystiker, als etwas Gestaltloses und Untröstliches gemieden und geflohn.

Der Verfasser, der sich Dr. Werneburg nennt, ist gewiß ein geborner mathematischer Kopf, der aber die eigene Art hat, daß er die Dinge, indem er sie sich erleichtert, andern schwer macht; deshalb hat er mit nichts durchdringen können und wird schwerlich jemals, sowohl in den bürgerlichen als den wissenschaftlichen Verhältnissen glücklich und zufrieden werden.

Sage mir ein Wort über dieses Büchlein: denn Du wirst leicht übersehen, was ihm zu Gunsten und zu Ungunsten spricht.

Vor einigen Tagen, weil man in den Winterstunden manches Vergangene recapitulirt, fiel mir ein, Herr Friedländer habe mir voriges Jahr eine Jupiterbüste zum Tausch angeboten. Sie war nicht groß und von rothem Marmor. Ist sie noch vorhanden und seine Meynung noch dieselbe, so wäre mir's angenehm wenn sie mir wohl eingepackt zugesendet würde. Ich wollte sodann, wie das vorige Mal, meine Gedanken darüber aufrichtig mittheilen und das Beste was ich zu geben habe dagegen anbieten. So besitze ich eine Medaille von Cellini doppelt, es ist diejenige vom Moses und der Umschrift: ut bibat populus, die ich wohl hochschätzen muß, weil ich dreyßig Jahre vergebens darnach ge-

trachtet habe, und sie alsdann durch sonderbare Zufälle in einem Jahre doppelt erhielt.

Vielleicht hat der Besitzer der Büste noch eine andere Liebhaberey, der ich entgegenkommen kann.

Nun will ich aber auch für die übersendeten Comödienzettel danken. Sie werden nun gebunden und ich kann Euren Berlinischen Theater- und Musikfreuden des ganzen Jahrs in Gedanken folgen.

Wenn es mir immer Leid thut, daß ich Deine akademischen Abende nicht mit feyern kann, so thut es mir auch weh, daß Du manche schöne Vorstellung unserer Schauspieler nicht mit ansiehst. Neulich haben sie Romeo und Julie wieder ganz vortrefflich und zu Jedermans Zufriedenheit gegeben. In Berlin müssen sie mit diesem Stücke sehr täppisch umgegangen seyn.

Ifflanden erwarten wir noch vor dem neuen Jahr. Ich freue mich sehr, ihn nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen und die große consequente Ausführung zu bewundern, durch die er jede Rolle zu adeln weiß. Es ist wohl eine der seltensten Erscheinungen und ich glaube daß sie noch bey keiner andern Nation stattgefunden, daß der größte Schauspieler sich meistens Rollen aussucht, die ihrem Gehalt nach seiner unwürdig sind und denen er durch sein Spiel den höchsten augenblicklichen Werth zu verschaffen weiß. Genau betrachtet hat ein solches

Verfahren auf den Geschmack des Volks einen höchst ungünstigen Einfluß: denn indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung dasjenige zu schätzen was man sonst nicht achtet, so kommt ein Zwiespalt in unser Gefühl, der sich bey der Menge gewöhnlich zu Gunsten des Geringen und Verwerflichen schlichtet, das sich unter dem Schutze des Vortrefflichen eingeschlichen hat, und sich nunmehr als vortrefflich behauptet.

Wir wollen aber diese Betrachtungen für uns behalten; sie nützen der Welt nicht, die immer in ihrem Wuste hingehn mag.

Indessen ich nunmehr am dritten Theile meiner Biographie schreibe, gelange ich zu den ersten Wirkungen Shakspears in Deutschland. Ob sich wohl hierüber noch etwas Neues sagen läßt? — Ich hoffe es. Ob ich Jederman nach dem Sinne sprechen werde? Daran zweifle ich sehr. Und da die Deutschen von jeher die Art haben, daß sie es besser wissen wollen als der dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehn als der der sein Leben damit zugebracht; so werden sie auch diesmal einige Gesichter schneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihrer übrigen Untugenden, verziehen werden soll.

Verzeihe mir nun aber auch, liebster Freund, wenn ich in meinen Briefen auch manchmal sauer aussehe. Alte Kirchen, dunkle Gläser, sagt das Deutsche Sprüch-

wort: und die kurzen Tage machen auch nicht heller. Meine Heiterkeit bewahre ich mir hauptsächlich für die biographischen Stunden, damit sich in die Reflexionen, die doch einmal angestellt werden sollen, nichts Trübes und Unreines mische.

Und somit Gott befohlen! Laß mich bald etwas vernehmen und lernen.

Weimar, den 12. December 1812.

G.

190.

An Goethe.

Berlin, den 24. December 1812.

Mein süßer Freund und Meister! mein Geliebter, mein Bruder! Wie soll ich den nennen dessen Namen immer auf meiner Zunge liegt; dessen Bild sich auf alles abspiegelt was ich liebe und verehre!

Wenn das Weimarische Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hause alle Sonnen auf. Die Kinder die es kennen reißen sich darum, wer von ihnen es mir bringen soll um des Vaters Angesicht im Lichte zu sehn, und ich halte es denn lange uneröffnet, besehe es ob es auch ist was es ist, drehe es drücke und küsse es.

Herr Friedländer, dem ich sein Anerbieten in

Ansehung der Jupitersbüste in Erinnerung gebracht habe, war sogleich bereit das Kunstwerk einzupacken und abgehn zu lassen, und jetzt wird es wohl schon auf dem Wege seyn.

Auch ich habe in diesen Tagen eine angenehme Acquisition gemacht, indem ich ein Originalgemälde von Denner gekauft habe, welches den von mir so hoch gehaltenen Componisten Hasse vorstellt, der im Jahr 1783 in Italien in seinem 78sten Jahre gestorben ist und ein so fruchtreiches Künstlerleben geführt hat. Das Bild ist im Jahr 1740 gemalt, 2½ Fuß hoch 2 Fuß breit, in Oel, wohl erhalten und stellt den Künstler als einen schönen Mann in der Fülle seiner Kraft und seines höchsten Applauses in Deutschland, besonders aber in Italien, wo er unter dem Namen il Sassone berühmt war, dar. Augen, Mund, Kinn und Nase sind von schönem Schnitt und saftiger Fülle, und das Portament nebst Ausdruck und Farbe bestätigen einen Künstlercharakter der sich nur in Italien zufrieden fühlte; denn er hat in Italien gelernt, geliebt, gefallen, sich verheyrathet und ist daselbst gestorben; wie er auch die dortige Religion angenommen hatte. Seine Frau war die berühmte Sängerin Faustina.

Dr. Werneburg ist mir persönlich bekannt geworden, da er vor dem Kriege in Berlin war. Sein Werk hat er damals (wenn ich nicht irre in Mscrpt.)

der hiesigen Akademie vorgelegt, wodurch es auch mir bekannt wurde, indem von mir indirecte (ich glaube durch Herrn Nicolai) ein Urtheil darüber verlangt wurde. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit und es ist nie geläugnet worden, daß unsere musikalische Zeichenlehre sehr weitschichtig ist. Allein wir haben sie, wir brauchen sie, wir sind daran gewöhnt; unsere Instrumente klingen wie wir es haben wollen und die vollkommenste Bezeichnung der Töne verlangt endlich immer solche Ausführer, die das Beste aus sich selbst schöpfen müssen, damit Punctum.

Hat der Coppenhagner Schulz nicht einmal mit seiner äußerst leichten neuen Tabulatur Platz gewinnen können, welcher die Sache klug genug anfing, indem er nur verlangte, die kritischen Blätter sollten sich derselben bedienen, weil seine Zahlen und Zeichen in allen Druckereyen bey der Hand sind. Auch der Genfer Rousseau hat gute Vorschläge gethan und endlich neuerdings noch ein anderer Inventor. Das alles kann jetzt nichts mehr helfen, da höchstens nur jeder lernt was alle schon wissen.

Den 24. Januar 1813. So lange liegt dieser Anfang unter andern Papieren, die auch nicht von der Stelle rücken, ja es kostet Gewalt sich in diesen Tagen von der Stelle zu schieben. Gestern habe ich Deinen lieben Brief vom 15. dieses durch Herrn Friedländer erhalten und danke aufs schönste

für den belehrenden Inhalt; denn Herr Friedländer hat mir auch seine beyden letzten von Dir zu lesen gegeben. Welch ein Schatz von Leben geht doch aus solcher Ansicht der Kunst hervor, da man nach Jahrhunderten die Gestalt wieder findet welche ein Werk hatte, welche Zeit und Mißverstand zu vertilgen streben, indem der Geist den Geist sucht und findet.

So auch habe ich über den Don Ranudo schon manche Fehde gefochten, da ich über das jämmerliche Wesen niemals habe mitlachen können. Doch hat es mir kein so schlimmes Blut gegeben als die gänzliche Vergreifung unseres Virtuosen an dem Charakter des Shylok, woran man freylich wohl sieht daß Niemand weiter kann als sein Fell weit ist. Ich habe mir diesen Juden immer als einen wahren Kaufmann vorgestellt, der vollkommen Recht hat und nichts sucht als sein Recht, welches ihn durch sogenannte Billigkeit und Tugend geschmälert wird, und kurz dem Rechte geschieht Unrecht! das ist die Pointe der Moral des Stücks! Das hat der Dichter gewollt; er mag gewollt haben oder nicht. Der ganze Haß eines Juden geht dahin einen Menschen zu vertilgen, der den Handel verdirbt. Darin hat der Jude, der Handelsmann, Recht und der sogenannte Kaufmann Antonio ist nichts mehr als ein tugendhafter intoleranter Schwätzer, der nicht weiß wie er reich geworden ist und im Uebermuthe seines humanen Kitzels

doch den Reichthum für das Höchste hält. — Diesen Venetianischen Juden nun zu einem knotigen lausigen Wasserpolacken erniedrigt zu sehn, ohne irgend ein Verdienst an ihm erkennen zu lassen, und doch eine Schaar edler Menschen ja den Dogen selber und den ganzen Staat in gewaltiger Bewegung zu sehn — das kann mich zum Zorne reizen, ja ich kann mich kaum darüber zufrieden stellen.

Aus diesem Grunde nun habe ich das ganze Schauspielwesen immer für etwas sehr Subordinirtes gehalten, da man mit den Besten dieses Gelichters so vorlieb nehmen lernen muß, daß Sinn und Gedanke zur Hölle fährt und wir andern mit. Und endlich soll man sich noch dafür bedanken.

Das Werneburgische Werk ist noch nicht mit der Post angekommen und obwohl ich es aus dem Manuscripte kenne, so wäre es mir dennoch wichtig genug es nach manchen Jahren gedruckt zu sehn; ja wenn Du es verlassen wolltest, es für mich zu behalten und gelegentlich etwas Anderes dafür anzubieten. Nun lebe wohl mein allerliebster Freund! Herr Friedländer will diesen Brief einlegen. Möchtest Du mir doch einige Tropfen der schönen Milch zufließen lassen, welche Du Myrons Kuh entlockt hast.

Z.

1813.

191.

An Zelter.

Einer Sendung an Herrn Friedländer muß ich ein Blatt beylegen, welches wenn es auch etwas später an Dich gelangt, doch liebevoll von Dir aufzunehmen ist. Es soll Dir vor allen Dingen Dank sagen, daß Du meinen Wunsch sobald an die Kunstfreunde bringen wollen, und Dich zugleich ersuchen, diesen wackern Männern zu danken, daß sie mich mit ihrer Sendung sogleich und gerade zum Neuenjahr erfreut. Es ist abermals ein problematisches Werk und dient uns andern, die wir im Norden leider mehr in der Kritik als im Anschauen leben, zu gar mannigfacher Unterhaltung. Du läßt Dir ja wohl gelegentlich den Brief zeigen, in welchem ich mich darüber erklärt. Da ich denn doch zur Identitätsschule gehöre, ja zu ihr geboren bin; so ist mir freylich auch hier die schwere Aufgabe auferlegt, unbarmherzige Kritik und unsinnigen Enthusiasmus zu verbinden.

Ifflands Gegenwart hat mir sehr große Freude gegeben. Ich habe mich ganz rein an seinem Talent

ergötzt, alles aufzufassen gesucht, wie er es gab, und mich ums Was gar nicht bekümmert. Nimm folgende Bemerkung geduldig auf: Wenn man es mit der Kunst von innen heraus redlich meynt, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle: denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen, deswegen wir W. K. F. auch in den Propyläen, da wir noch in dem Wahn standen, es sey auf die Menschen genetisch zu wirken, uns noch über die Gegenstände so treulich äußerten und unsre Preisaufgaben dahin richteten; dies ist aber alles vergebens gewesen, da gerade seit der Zeit das Legenden- und Heiligen-Fieber um sich gegriffen und alles wahre Lebenslustige aus der bildenden Kunst verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorübergehn: denn in Gefolg meiner ersten Rede wollte ich nur sagen, daß die Kunst, wie sie sich im höchsten Künstler darstellt, eine so gewaltsam lebendige Form erschafft, daß sie jeden Stoff veredelt und verwandelt.

Ja es ist daher dem vortrefflichen Künstler ein würdiges Substrat gewissermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet und ihm die Freyheit verkümmert, in der er sich als Bildner und als Individuum zu ergehen Lust hat. Man hat den Musikern wiederholt vorgeworfen, daß sie schlechte Texte lieben, man

erzählt zum Scherz daß einer sich offerirt den Thorzettel zu componiren, und wäre der Gesang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Charfreytags-Musik in der Sixtinischen Capelle mit Vitulus endigen können? und was dergleichen mehr ist. Mancher Comödienzettel gäb' eine bessere Oper als das Büchelchen selbst, wenn man es recht darauf anlegte; und so hab' ich die Belebung todter Stücke, ja die Schöpfung aus Nichts, an Ifflanden höchlich bewundern müssen. Die Menge jedoch, welche immer stoffartig gesinnt ist, betrübt sich über den großen, nach ihrer Meynung verschwendeten Aufwand.

Merkwürdig war die Wirkung des Don Ranudo. Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schatz unwürdig Verzicht thun solle, trat wie ein Gespenst hervor und beynahe tausend Menschen in einem kleinen Hause wurden verstimmt; denn selbst der gemeine Menschenverstand muß fühlen, daß Jemand nicht verdient erniedrigt zu werden der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will; vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen.

Dieses Phänomen war mir um deßwegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom ansahe, daß der Sansculottism schon veraltet sey und die verschiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und Leiden-

schaffen haben, als daß sie sich unter einander necken, befriegen und aufreiben möchten.

Merkwürdig war mir es außerdem, daß Iffland, der in seinen geschriebenen Stücken die ausführlichste Breite sucht, in seinem Spiel das Concise, Knappe der extemporirten Stücke wieder heranforbert. Wie anders sähe unser Theater aus, wenn er nicht diesen Umweg hätte machen müssen, wie anders sähe es mit uns allen aus, wenn die directen Wege zum Heil nicht jedem Menschen ein Geheimniß blieben.

Kaum war Iffland abgereist und Epiphanias erschienen, so machte ich Ernst, die heiligen drey Könige bey mir einkehren zu lassen, und durch Deine lieben Gesänge sowohl diesen Tag zu feyern, als uns die Aussicht auf Ostern und Pfingsten heiter zu eröffnen. Es war ein vergnügter und schöner Abend, den wir Dir durch öftere Wiederholung dieser und anderer Deiner Dinge schuldig geworden. Ich hoffe dieser Anfang und Eingang soll gesegnete Folgen haben.

Von mir wüßte ich weiter nichts zu sagen, als daß ich in allem meinem Wesen fortfahre, und daß manches gedeiht, obgleich mein Befinden durchgängig nicht das beste ist. Aufregend und höchst erheiternd bleibt mir die Bemühung, Gegenstände alter Kunst aus übrig gebliebenen historischen Nachrichten, Trümmern, Anlässen und Aehnlichkeiten wieder herzustellen. Mit Myrons Kuh, glaub' ich, ist mir's gelungen.

Herrn Pfund hab' ich gern und freundlich obgleich nur kurze Zeit gesehn. Er empfahl sich mir besonders durch seine Anhänglichkeit an Dich. Seine Braut fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben und in ihrem sechzehnten liebte ich sie mehr wie billig. Du kannst ihr auch deshalb etwas freundlicher seyn, wenn sie zu Euch kommt.

Und nun das herzlichste Lebewohl!

Weimar, den 15. Januar 1813.

G.

192.

An Goethe.

Berlin, den 12. Februar 1813.

Die Sensation Deiner Biographie ist allgemein, obwohl von verschiedener Wirkung. Man liest sie nicht bloß, man liest auch die Bücher wieder, welche darin genannt sind. So habe ich mir Schlossers Schriften wieder hervorgesucht, indem ich mich aus selbigen einer recht verständigen Abhandlung über die Aufhebung der Zünfte erinnerte. Den Landpriester hatte ich vor manchen Jahren Englisch gelesen und seit der Zeit den Priester und das Englische zusammen vergessen, da ich nie eine Sprache leiden konnte die sich nicht singen lassen will. Nun liegt die Deutsche

Uebersetzung vor mir und in den nächsten Tagen wird sie gelesen. Ich konnte sie schwer erhalten, weil eben jetzt jeder sein Exemplar selber braucht. Man überschlägt auf diese Art die Progression seiner eigenen Bildung, indem man sich vergegenwärtigt wie Eins und das Andere zu seiner Zeit genossen und verstanden worden.

Dann giebt es unter den Lesern der Dichtung und Wahrheit (ich meine die von der Profession) solche, die immer noch beym Titel halten, den sie wie eine mathematische Aequation nach Worten, Sylben und Buchstaben drehen und deuteln, wo nicht gar eine Schelmerey darinne suchen. Da diese ihren Homer Griechisch lesen, so können sie nicht dahinter kommen wie hier und überall im Leben Dichtung und Wahrheit zusammen kommen. Das giebt denn manchen Spaß, weil ihnen niemals was begegnet ist das des Aufschreibens oder gar des Lesens würdig wäre. Und wenn sie auch alle Zeitungen und Zeitblätter lesen, so verhalten sie sich dennoch zu ihrer Zeit wie ein Stein im fließenden Wasser.

Klodius-Kind in Leipzig hat gewinkt und auch ein bischen gepocht, daß sein seliger Vater vom Himmel herab nicht mehr gelten soll als bey seinem Leben. Aber selbst solche haben darüber gelacht, die im Herzen wohl gewünscht hätten daß es zu etwas ge-

kommen wäre. So verkürzen sie sich selber die Zeit, da sie sonst nicht wüßten, was sie zu thun hätten.

Herr von Woltmann hat durch zwey Stücke seiner neuen Zeitschrift eine Relation über die Biographie ans Licht gestellt, welche ich mit Vergnügen gelesen habe, da sie meist in Deinen eigenen Worten spricht, obwohl solche mehr einem Bedenken als einer Meynung nahe kommt; denn auch er scheint mir von nach und nach selbst gedrechselten historischen Maximen abhängig. Ueber Klopstock hat er Dich schwerlich verstanden, bey dem er immer nach solchen Eigenschaften geforscht und solche zu finden gemeint hat, die gar nicht in ihm waren.

Eben habe ich auch den ersten Theil des Phantasus gelesen. Nun ja Herr! ich glaube ihr seyd ein Poet! doch mit Gunst: — von der horizontalen Linie! Ich sage das nur (denn das Buch ist mir interessant genug gewesen) weil ich mich dabey erinnerte, daß der Kohl grün war ehe er gekocht wurde: denn der Verfasser äußerte sich letzthin sehr laut und bestimmt gegen den Schutz welchen Du dem Gelegenheits-Gedicht angedeihen lassen, und daß der Gehalt für die Poesie, in souverainen Staaten, von Oben her komme u. s. w. — Wenn es eine Kunst ist solche Geschichten aufzusieden und genießbar zu machen, um sich nach Jahrhunderten noch den Tod daran zu lesen; so ist es wenigstens eine sehr kleine Kunst, worüber

die Societät der Irrlichter wohl lachen muß, sie mag wollen oder nicht. Denn das konnte wohl nur einem Ziebinger einfallen sich den Leib mit solchem Ballast aufzudunsen, um ihn nachher auf solche Art haufenweis von sich zu geben. Aber es giebt Leute welche dies doppelte Concoct mit einem Appetite zu sich nehmen als ob's mit Sonnenstrahlen gekocht wäre.

Den 17. Februar. Geh. Rath Wolf wollte, daß ich Dir seine neue Uebersetzung der ersten Horazischen Satyre mit diesem Briefe übersenden möchte. Nun ist sie jedoch noch nicht aus der Druckerey und so mag er sie selber senden. Ich kenne diese Uebersetzung schon seit länger und habe mich recht sehr daran erfreut und erbaut, indem ich nicht so sehr die Kenntniß beyder Sprachen zu bewundern verstehe, als weil in der Uebersetzung doch auch der Humor des Originals in manchen Stellen so glücklich nachgebildet ist.

Man kann, nicht mehr von den Philologen verlangen, wenn man nicht noch immer wünschen müßte, daß doch dadurch nun auch angefangen würde auf eine reine bestimmte Production der Deutschen Mundart zu halten, die doch gar zu klanglos ist.

Ich muß immer lachen, denn mitreden und streiten kann ich nicht, wenn ich diese metrischen Geister über Deine Hexameter und Pentameter scaliren höre, die mir so klangvoll und gemäß vorkommen daß ich künst-

lichere dagegen todt und matt finde. Es ist eine rechte Qual Vossens Horaz zu lesen und den Sinn der Sache mit der Laterne zu suchen. Die Herren kommen mir dann nicht anders vor als gewisse Lords die aus ihrer Tugend anderen Leuten eine Noth machen.

Sonntag den 21. Februar. Gestern ist es etwas ernsthaft in unserer Residenz hergegangen. Von einer Anzahl Kosacken, die gegen dreyhundert angegeben werden, hatten sich gegen hundert und funfzig auf den Anhöhen vor der Stadt zusammengefunden, sprengten in die Thore herein und hieben und schossen eine Anzahl Franzosen nieder welche sie auf den Straßen fanden. Dies geschah gegen Mittag. Ich befand mich auf der Akademie. Als ich gegen zwey Uhr zu Hause wandeln wollte, waren die Brücken bereits von den Franzosen gesperrt und mit Kanonen besetzt; ich mußte deshalb einen sehr weiten Umweg nehmen, bis ich endlich mein Haus nach drey Uhr erreichte. In meiner Straße war es lebhaft hergegangen. Die mir gegenüber stehenden Häuser waren von Kugeln durchlöchert. Mehrere Bürger sind getödtet und mein Nachbar, ein Kaufmann, auf den Tod verwundet. Gegen 5 Uhr hatten die Kosacken den Weg zum Thore hinaus wieder gefunden. Wären diese kühnen Leute still, in Masse, ins Haus des Französischen Gouverneurs Herzogs von Castiglione gedrungen, anstatt sich mit

dem Niederhauen einzelner Franzosen in den Straßen zu beschäftigen und die ganze Stadt zu allarmiren, so hätte der Coup gelingen können; und hätten gegentheils die Franzosen, welche überrumpelt schienen, sogleich die Thore sperren lassen, so wäre kein Russe gesund wieder hinausgekommen.

Ich bin mit meinem Hause noch unbeschädigt. Mein ältester Sohn ist als reitender Jäger zum Könige nach Breslau abgegangen.

Diesen Augenblick (Abends 10 Uhr) heißt es: die Franzosen würden nach Mitternacht die Stadt verlassen. Ich glaube es nicht, denn sie haben Verstärkung von 2000 Mann Infanterie erhalten.

Den 22. Februar, Morgens 7 Uhr. Die Franzosen sind nicht abgezogen. Die ganze Besatzung hat die Nacht über in den Straßen bivouakirt. Es herrscht eine ahndungsvolle Stille, Niemand weiß was er vornehmen soll, unterdessen redigire ich frühere Compositionen.

Den 24. Februar. Alles ist ruhig; die Kosacken schwärmen vor den Thoren herum. Der Vicekönig und der General St. Cyr sind mit Cavalerie angekommen, und die Stadt nun mit etwa 12000 Mann besetzt. Der Zustand ist ängstlich, doch habe ich seit Sonnabend besser geschlafen als lange vorher. Es ist so ruhig daß man des Abends die Hunde laufen hört.

Den 26. Februar. Herrn Werneburgs Musikschule habe ich nun auch gelesen. Herr Dr. Osann hat sie mir am 22. dieses zugeschickt.

Der Eifer und bittere Ernst mit dem er sich der gerechten Sache annimmt, würde den Musikern Kurzweil machen, wenn sie das Buch läsen. Er kommt mir vor wie unser sel. Prediger Bierdemann der von der Kanzel immer auf die Abwesenden schalt, daß es die Unschuldigen hören mußten.

Wäre seine neue Musiklehre im Gebrauch und er wollte die einführen welche wir haben, man würde ihn für toll halten. Doch die Welt ist wie sie ist, und auf seine Art wird es schwer halten, ihr beyzukommen. Nun weiß ich nicht ob ihm zu rathen ist: denn, hätte er Lust aus dem Werke, das des Geredes zu viel hat, einen pertinenten Auszug oder Katechismus zu formiren, den man diesem oder jenem in die Hände geben könnte um in Schulen davon Anwendung zu machen, ich meyne die Sache könnte leichter gehn und auch ich würde die Hand bieten.

Den 27. Februar. Vorgestern habe ich Beethovens Ouvertüre zum Egmont recht gut ausführen hören. Von Rechtswegen müßte jedes bedeutende Deutsche Theaterstück seine eigene Musik haben. Es läßt sich kaum berechnen, wie viel Gutes daraus entstehn könnte für Dichter, Componisten und Publicum. Der Dichter hat den Componisten auf eigenem Felde,

kann ihn leiten, verstehn lehren, ja ihn verstehn lernen; der Componist arbeitet nach einer Totalidée und kann bestimmt wissen, was er nicht machen muß, ohne beschränkt zu seyn, und es muß eine Glückseligkeit seyn wenn beyde sich neben einander erkennen und durch einander erklären.

Diesmal ward die Ouvertüre ohne das Stück gehört, wie der sel. Gleim immer den Hut Friedrichs des Großen vorzeigte. Die Ouvertüre aus f moll kündigt in einer Folge finsterer Accorde eine Tragödie an, geht in ein republicanisches Wesen über, dem das Kriegerische nicht fehlt, wird wohl- und wehmüthig, träumerisch, tumultuarisch und endet siegreich. Ein Verdienst mehr an dieser Musik ist, das Zeitgemäße: Sie ist gerade so lang als ich sie wünschte und die erste Scene schließt sich recht gut an das Ende der Ouvertüre an.

Nun möchte ich ihn bereden, auch die Entr'acte in Musik zu setzen, die alle aus der Ouvertüre hervorgehn müßten. Denn außer dieser Zuthat paßt jede tragische Ouvertüre mehr oder weniger eben so gut, da die Freude an einem Ganzen aus der Entwickelung der Theile besteht.

Reichardts Zwischenact, zwischen dem 3. und 4. Aufzuge dieses Trauerspiels, ist vorzüglich, trotz der lockern Ausführung. Er hat zu der Melodie des Liedes Freudvoll und leidvoll Variationen gesetzt,

welche das Orchester während des 3. und 4. Acts spielt, bey deren ersten Anhörung ich hingerissen worden bin.

Den 11. März. Daß die Franzosen Berlin verlassen haben, wirst Du aus den Zeitungen sehn. Meine Russische Einquartierung besteht aus dem Major von Juny, der jetzt Stadtcommandant ist, nebst seinen Leuten und Pferden. Der junge Mann spricht ganz gut Deutsch und ist ein geborner Moskauer.

Nun habe ich auch den zweyten Theil des Phantasus gelesen, worin mir besonders die verkehrte Welt vielen Spaß gemacht hat. Diese verkehrte Welt aber ist Alle Welt, und es ist mir hier erst eingefallen daß die Welt so seyn muß, wenn man Freude soll daran und darin haben können. Schön bedanken würde ich mich vor einer unverkehrten Welt, worin für uns beyde kein Platz wäre. Uebrigens (spricht Hr. Ernst) bist Du ein merkwürdiger Mann, dessen Bemühungen löblich sind, trotz Deiner Furcht vor dem Genialischen. Deine frühern Gedichte lassen sich geniessen und haben gewirkt, doch solche Menschen wie der Mediceer — sind sehr selten. So spricht der Herr!

Da Herr Sibbern diesen Brief mitnehmen will, so muß ich wohl schließen. Zugleich gebe ich ihm den 4ten Theil meiner Lieder mit, welchen ich einen guten Vortrag wünsche, wenn sie vor Dein Ohr treten sollen.

Die Nummern 1. 3. 8. 9. 12. möchte ich an das Gefühl ihrer Periode zurückführen, als nämlich die Gedichte entstanden sind. Die rastlose Liebe ist eine Composition des vorigen Sommers: ob man im 54sten Jahre wohl noch eine rastlose Liebe abmalen kann? — Gott befohlen.

Z.

193.

An Zelter.

Beykommendes, mein theuerster Freund, war Dir schon lange bestimmt, ich zauderte es abzusenden: denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zusammenhinge, oder nicht; jetzt finde ich eine gute Gelegenheit es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erst um Deinetwillen besorgt gewesen, konnte ich mich bald beruhigen, nun bin ich für mich und das Meinige besorgt, und vielleicht sobald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächsten und Freunde als aus eigenem Entschlusse, von Weimar ab. Ich war noch mit einem Preußischen Passe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzosen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber selbst nicht

mehr als was der allgemeine Ruf verkündet; denn ich habe seit der Zeit weder etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können.

In Dresden sagte mir Doctor Sibbern, daß er Dich gesehn, daß Du ihm etwas an mich habest mitgeben wollen, daß Du aber deshalb abgestanden, weil er wahrscheinlich nicht nach Weimar kommen würde. Dahin wird er freylich nicht gelangen, aber in Dresden wäre es mir erfreulich gewesen etwas von Dir zu vernehmen. Ich lege ein kleines Liedchen bey, eine Parodie auf das elendeste aller Deutschen Lieder: Ich habe geliebt nun lieb' ich nicht mehr. Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freylich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können, und da ich denke daß Ihr immer einmal wieder tasteln und singen werdet, so sey Euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet.

Lebe recht wohl und laß mich bald etwas von Dir erfahren.

Töplitz, den 3. May 1813.

Goethe.

194.

An Zelter.

Da sich eine Gelegenheit findet Dir, mein Theuerster, einige Worte zu sagen, so will ich sie nicht versäumen, da man in dieser jetzt zerrissenen Welt nicht mehr weiß wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einsam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band und hoffe ihn zu Michaeli zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tausend und abertausend Ursachen willen, und dann auch damit wir Leser finden. Am 3. May sendete ich Dir Nachricht durch Hrn. von Lützow, von mir, mit Beylage. Wie sehr habe ich an Dich gedacht und wo man hindenkt, sieht man bedrohte Freunde.

Die Meinigen sind wohl und helfen sich entschlossen durch. Ich bin gesund und kann arbeiten. Was verlang' ich mehr? möge es Dir leidlich gehen und ich es bald vernehmen.

Töplitz, den 23. Juny 1813.

G.

195.

An Zelter.

Es gehen wieder von hier einige Berliner ab und ich will durch diese Dir wenigstens ein Wort des Grußes und Andenkens zuschicken. Ich habe dieses Frühjahr so wie den Sommer in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht; das Gemüth aber über das Allgemeine was die Welt drückt und bedroht zu beruhigen, hält schwer, und da ich kein anderes Vergnügen habe als wenn ich meine Arbeit gefördert sehe, so war es mir äußerst unangenehm und lästig, daß mein Reisegefährte, meine adoptive rechte Hand, krank ward und ich mit größerer Anstrengung und mancherley Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte. Indessen lasse ich ihn nicht aus den Augen, und hoffe Dir zu Michael den dritten Band meines biographischen Versuchs zu übersenden, woran Du wie ich wünsche erkennen wirst, daß ich auch viel an Dich gedacht und in Hoffnung eines freundlichen Erwiederns manches Wort an Dich gerichtet habe. Laß mich auch, wenn es möglich ist, bald wieder etwas von Dir vernehmen.

Töplitz, den 27. July 1813.

G.

196.

An Zelter.

Dieses Blatt soll bald in Deine Hände gelangen; verspricht mir Herr Prof. Kiesewetter. Er wird Dir sagen wie es bey uns aussieht, und wie das Ungeheure mit ganz leidlichem Schritt bey uns vorbeygegangen. Ich mit den Meinigen wir haben uns nicht zu beklagen, ja unser Schicksal gegen das so vieler andern zu loben. Sage mir etwas Erfreuliches von Deinem Zustande. In so vielem Unheil ist es schon großer Trost von seinen Lieben nicht ganz abgeschnitten zu seyn. Alles Gute mit Dir! innerlich, wenn nicht äußerlich.

Weimar, den 29. October 1813.

G.

197.

An Goethe.

Berlin, den 16. November 1813.

Wenn die Teltower Rübchen, welche heute abgehen sollen und vom Froste mögen verschont bleiben, dieses Jahr weniger gut seyn sollten als sonst; so rühmen

sie sich dagegen des Preises wodurch die Ebenen von Großbeeren in der Geschichte glänzen, und ich wünsche daß sie Dich, mein Geliebter, capabel finden mögen sie mit Appetit zu genießen.

Es liegen zwey Briefe an Dich noch immer vor mir, die auf Gelegenheit hoffen ohne welche ich sie nicht senden mochte, da ich nicht gewiß wußte wo sie Dich treffen sollten. Deine Briefe und somit auch der letzte durch Hrn. Prof. Kiesewetter sind richtig eingegangen.

Ich bin gesund und der Alte; aber mein ältester Sohn ist von den Franzosen gefangen nach Frankreich gebracht. Aus Maynz hatte er mir geschrieben daß er unverwundet ist.

Wenn Dein dritter Theil gedruckt ist, so laß ihn mir bald zukommen; ich lechze danach. So viel für diesmal und bald ein mehreres von Deinem

Z.

198.

An Zelter.

Endlich einmal, mein Alter, Guter, seh' ich Deine liebe Hand wieder! Du kündigst mir die Erdgewächse freundlich an, zum großen Troste, da ich hieraus ersehe

daß das ungeheuerste Schicksal nicht einmal den Rüben-Cyklus stören kann. Laß es mit unserm Uebrigen auch so seyn.

Vorerst also wirst Du mich höchlich verbinden wenn Du mir den Text: In te Domine speravi et non confundar in aeternum, vierstimmig setzest, aufs liebenswürdigste, wie Du nur kannst. Dabey soll Dein Name hoch gefeyert werden.

Hast Du mich hiedurch erquickt, so sende ich eine Partie Erheiterungen für die Liedertafel, an der Ihr doch auch wohl wieder Teltower Producte genießen werdet.

Gegen Weihnachten folgt dann wohl der dritte Band der tausend und einen Nacht meines thörigen Lebens, welches doch in der Darstellung fast noch unkluger aussieht als es an sich war.

Erlustigen wird es Dich wenn Du findest daß ich an Dir ein Plagium begangen habe. Wäre Dein Metier nicht ganz verschieden von dem meinigen, so geschäh' es öfter.

Dieses Blatt liegt schon lange, die Rübchen sind noch nicht gekommen, sie jeden Tag erwartend wollt' ich nicht siegeln. Nun wünscht Hr. Lieutenant Mendelssohn Dir ein Wort von mir zu bringen. Hier also das Wenige mit den besten Wünschen und Hoffnungen. Nächstens eine Sendung und Bitte. Das Nervenfieber hat auch unsere Druckereyen wo nicht

entvölkert doch sehr gelähmt, sonst hättest Du schon den dritten Theil.

Sage mir bald etwas. Ich habe einige lustige Lieder im Vorrath. Auch haben wir diese Tage Deine drey Könige gesungen. Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

Weimar, den 26. December 1813.

Goethe.

199.

An Zelter.

Kaum hatte ich Herrn Lieutenant Mendelssohn das lange geschriebene Blatt mit der Klage übergeben daß die Rübchen noch nicht angekommen, so treffen sie wirklich ganz wohlbehalten ein und machen durch ihre Kleinheit zwar den Köchinnen Mühe beym Putzen, schmecken aber den Gästen desto besser.

Habe tausend Dank und nimm Nachstehendes freundlich auf. Das Datum wird Dir sagen wie ich mich mit solchen Späßen in der bedenklichsten Zeit hingeholfen. Bald ein mehreres.

Weimar, den 29. December 1813.

G.

Die wackelnde Glocke.

Es war ein Kind das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: die Glocke tönt
Und so ist Dir's befohlen,
Und hast Du Dich nicht hingewöhnt
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt. —
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kömmt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kömmt als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es hurtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Busch
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Töplitz, den 22. May 1813.

G.

1814.

Der a
tellsta
edenun
theil
s erg,
uf bis
ine e
itte Di
ratige
drift
r W
Dir h
komm
fenba
Nu
Neud
en W
mich f

200.

An Goethe.

Berlin, den 26. Januar 1814.

Vor ohngefähr Jahr und Tag schickte mir Herr Rellstab, der nun todt ist, sein eben verfertigtes Tedeum mit dem Verlangen zu, ihn mein offenes Urtheil darüber vernehmen zu lassen. Das Ding war zu arg, und ich verlor während der Arbeit Muth und Lust bis ich an die letzten Worte gelangte: In te Domine speravi, non confundar in aeternum. Er hatte diesen Worten eine mehr als kecke, d. h. eine trotzige ja freche Musik zugelegt und ich behielt meine Kritik zurück, indem ich unter seine Composition dieser Worte die Deutschen Worte unterlegte: Mit Dir habe ich nichts zu schaffen, Verräther! Komm mir nicht mit Deiner Gnade! Welche offenbar auf seine Musik passen.

Nun bringt mir vor wenigen Tagen Herr Lieutenant Mendelssohn Deinen Brief vom 26. December mit den Worten: In te Domine etc. und ich mache mich sogleich an die Arbeit, wobey mich aber die ver-

Laß mich doch wissen, ob Du etwa Dein kleines Singconcert wieder aufgenommen hast: in dem Falle könnte ich mit allerley dienen.

Und nun lebe wohl, mein ewig Geliebter, an den ich unablässig denke und sorge. Gott gebe uns Frieden und lasse ihn Uns genießen!

Laß doch bald von Dir hören und lesen.

Den 5. Februar 1814.

Dein Z.

201.

An Zelter.

Damit ja kein Posttag versäumt werde, sende ich Dir sogleich Singbares und Klangloses; laß das eine Deinem Kunstsinne, das andere Deinem Verstande gefallen. Wie unendlich Deine Sendung mich gefreut und erquickt hat, auszusprechen, müßte ich auch Geschichten erzählen; heute jedoch nur den herzlichsten Dank.

Weimar, den 14. Februar 1814.

G.

202.

An Goethe.

Berlin, den 21. Februar. 1814. Montag.

Von Deinen goldnen Zettelchen, welche ich heute früh als sie ankamen auf meinem runden Tische am Ofen wie eine Weihnachtsgabe vor mir ausgebreitet habe, folgt sogleich eins in Noten zurück.

Was für herrliche Sachen hast Du Lieber mir da gesandt? Schon zehnmal habe ich sie mit den Augen verschlungen, dann behalte ich eins vor mir und kaue daran und schmecke und denke: Wie Er doch deine Gedanken und Töne weiß! Wie sein Gras grün, seine Luft warm und sein Licht klar ist, wie man eben lebt und leibt und liebt! und dann wird nach Notenpapier gegriffen da keins ist, und gesucht wo keins liegt, man ist verdrießlich über die Feder, man zerrt sich und aus dem besten was werden sollte wird kaum leidliches.

Und doch liebt man sich wieder; denn wie Du edler Stahl aus dem rohen Stein den Funken ziehst, so haben die balsamischen Worte mein starres Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt.

Dienstag den 22. Ich weiß nicht ob ich Dir gesagt, daß ich von Zeit zu Zeit etwas an Deinem zweyten Theile der Zauberflöte gearbeitet habe. In den letzten Tagen habe ich auch die Sinfonie fast

fertig bekommen. Nun ist mir eingefallen daß an den offenen Stellen des Gedichts recht viel frisches und heiteres gestellt werden könnte und man endlich damit den Frieden, wenn er da ist, feyern könnte; allein Du müßtest das alles selber hineinmachen. Andere Poeten werden sich nicht vergreifen wollen und man darf es ihnen Dank wissen. Wie wäre es also wenn Du Dich einmal wieder hineinthätest und das Werk fertig liefertest? Laß mich doch Deine Gedanken über diesen Vorschlag wissen.

Gott befohlen

Dein Z.

203.

An Zelter.

Ein Paketchen poetisches Allerley, welches ohngefähr vor acht Tagen abgegangen, wird Dir glücklich zugekommen seyn. Nun will ich aber mit prosaischen Worten nachholen, Dir sagen und versichern, daß Dein langes Stillschweigen mir höchst peinlich gewesen. Ich gestehe gern, daß uns allen der Athem bis zum Außenbleiben mag gestockt haben, den man nur in freundschaftlicher Mittheilung wiederfinden kann.

Voran also will ich sagen, daß unsre kleine Sang-

und Klanggesellschaft nur an Dir gezehrt und gelebt, und nach trauriger Pause an Dir wieder auferstanden ist. Die Verklärung der Johanna Sebus haben wir als Sacrament unserer Rettung aus den unendlich breiten Fluthen gefeyert.

Zu dem In te Domine speravi hätte ich auch ein langes Mährchen, zu erzählen, wie ich mir, bey sonderbaren innern und äußern Bedrängnissen, diese Worte in meiner Böhmischen Einsamkeit rhythmisch klanglos; aber doch vierpersönlich um nicht vierstimmig zu sagen, componirt und keinen angelegentlichern Wunsch gehabt, als diese schönen Worte durch Dich musikalisch commentirt zu hören. Ich kam in Versuchung, vier Linien unter einander zu ziehen, um die Art wie ich es genommen, anschaulich zu machen. Jetzt da ich Deine Composition höre, bin ich darüber völlig belehrt und finde darin eine angenehme Erfahrung. Der Dilettant nämlich wird durchaus nur durch das Faßliche und eine unmittelbare Wirkung gerührt, und dies charakterisirt auch seine Productionen, wenn er in irgend einer Kunst sich versuchend auftritt. Meine Composition, die sich ziemlich abgerundet und fixirt hat, ähnelt einer von Jomelli, und es ist immer wunderbar und lustig genug, daß man sich zufällig auf solchen Wegen ertappt und sich einmal seines eigenen Nachtwandelns bewußt wird. Um hierüber in einem andern Fache klar zu werden,

dem ich mich ernstlicher gewidmet habe, sondire ich ältere landschaftliche Skizzen, und werde hierbey auch das Aehnliche gewahr.

In der wandelnden Glocke muß doch etwas Magisches ertönen: denn wirklich habe ich sie in Töplitz geschrieben, wohin sie Dich zu rufen schien.

Daß meine verliebten Launen noch nach vierzig Jahren die Berliner interessiren können, giebt mir Vermuthung, daß darin etwas Frisches müsse enthalten seyn, welches der Zeit nicht unterliegt.

Riemern, der in seinem Amte immer froher wird, weil er sich dem Kreise, der für ihn viel zu eng ist, anzueignen und immer mehr zu thun lernt, indem er weniger thut, habe ich Deine Invectiven gegen die Philologen mitgetheilt. Er war darüber sehr erfreut und empfiehlt sich Dir aufs beste. Ich wünschte daß Du seinen Commentar darüber hören könntest. Da er selbst vom Metier ist, so weiß er am besten wo sich eigentlich die Erbsünde dieser Mängel herleitet, die er verwünscht, weil sie, ob er sich gleich selbst davon befreyt hat, durch andere auf ihm lastet. Die unendliche Schwierigkeit eine große unendliche Masse als eine zweyte Natur mit Freyheit zu behandeln, ist um so größer, als wir ja der ersten Natur gegenüber, uns, wenn wir recht aufrichtig seyn wollen, immer unzulänglich fühlen.

Kannst Du mir etwas zu meinem kleinen Singe-

Concert

Concert mittheilen, so ist es eine große Gabe. Dieses Anstältchen zieht sich durch Zeit und Umstände hindurch, wie Gänge und Klüfte durch die Gebirgsmassen; bald metallhaltig, bearbeitet man sie mit Vortheil, bald ist es aber auch nur Gangart, die zuletzt selbst so schmal wird und zu verschwinden droht, aber doch immer darauf hindeutet, daß man beharrlich fortarbeitend in derselben Richtung wieder etwas Erfreuliches finden werde.

Von hundert Dingen schweig' ich, und bringe sie gelegentlich zur Sprache. Wahrscheinlich entferne ich mich diesen Sommer nicht weit von Weimar. Könntest Du Dich auf einige Wochen dort losreißen, so würdest Du eine Welt zu mir bringen und wir wollten suchen Dir ein Weltchen als Gastgeschenk zurückzugeben.

Zu lustiger Raumfüllung mögen hier ein paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufes schließen:

Die Jahre sind allerliebste Leute!
Sie brachten gestern, sie bringen heute,
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffen-Leben;
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu seyn;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht seyn.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's er sey ein grober Gesell.

Weimar, den 23. Februar 1814.

Goethe.

204.

An Goethe.

Berlin, den 23. Februar 1814.

Wirst Du nicht bange werden, mein Alter, schon wieder ein Briefchen zu erhalten und eine Composition dazu? denn ich kann's nicht unterlassen Dir einen der glücklichen Momente zurückzugeben die mir Deine lieben Gedichte bereiten.

Du wirst daraus sehen, wie fromm mich Deine erbaulichen Worte machen: das Stübchen wird ein Tempel, das Clavier zur Orgel und die Bücher und Geräthe umher stehn so still als ob sie lauter Ohr wären.

Langermann hat am Montage Abend mein Vergnügen an Deinen Gedichten getheilt. Den Logogryphen hätte ich ohne ihn nicht herausbekommen; auch

hat er ausgegattert daß das eine dreyzeilige Gedicht auf die Kaiserin von Oestreich seyn muß.

Den 25. Februar. So eben habe ich den Choral noch einmal dreystimmig aufgesetzt. Hätte das Gedicht noch eine Strofe gehabt, so hätte man Zeit gewonnen die Empfindung zu etabliren, da man keine Worte wiederholen darf. Nun kann man dagegen, wenn man will, die Melodie zweymal singen.

Drey männliche Stimmen, rein gegeneinander eingesungen, werden sich Abends in freyer Stille am besten ausnehmen.

Z.

205.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1814.

Der Anfang Deines lieben Briefes den ich gestern Abend fand, erinnert mich an eine traurige Schuld Es konnte vielleicht Jahr und Tag seyn, daß Du keinen Brief von mir erhalten hattest und dennoch habe ich wenigstens nicht unfleißiger geschrieben als sonst. Wie es nun geht, wenn das Papier lange vor mir liegt und von Zeit zu Zeit nachgetragen wird und zuletzt liegen bleibt weil es nicht gesiegelt ist, weil eben keine Gelegenheit und dergleichen Armseligkeiten

mehr, so auch hier. Ein versiegelter Brief liegt noch hier den, ich weiß nicht wer, mitnehmen wollte. Dessen ungeachtet bin ich nun immer um und mit Dir, ja wie einem Menschen zu Muthe wäre, der eine wache Stunde hat ohne an Dich zu denken, wüßte ich nicht zu sagen.

Nun schicke ich etwas Lustiges. Ich weiß nicht ob ich in dieser Art Kanons Vorgänger habe: zwey Stimmen fangen an und nach dreyzehn Tacten treten die beyden andern ein, indem die ersten fortsingen. Eigentlich ist der Kanon zweychörig und zugleich ein einfaches Lied, das auch mit zwey Stimmen ja mit einer einzigen kann gesungen werden.

Deine Betrachtung über die Composition der Worte: In te Domine hat manche Gedanken in mir aufgeregt. Die Melodie dazu fiel mir gleich ein als ich die Worte in Deinem Briefe las, und das fugirte Wesen auf den Worten: non confundar in aeternum findet sich dann auch, mehr daß man's von den Alten her so gewohnt ist als daß es eigentlich so und nicht anders seyn müßte. Wer es auch könnte, so ist es immer gewagt, neue Formen an die Stelle anerkannter zu setzen und zu erdenken, wenn man auf der Stelle verstanden seyn muß, und der Zuhörer mag Dilettant seyn oder Künstler, so will er von seinem Eigenen etwas daran haben, und so denke ich mußte Dein eigener Versuch immer einem guten Werke die-

ser Art ähneln, um selbst gut und der Empfindung ansprechend zu seyn.

Die wackelnde Glocke müßte vielleicht von einer tüchtigen Contra-Altstimme gesungen werden, die ich an ältern Böhmischen Frauen öfter wahrgenommen. Dann giebt es in Böhmen eine Art Berge die eine Glockengestalt haben und, wenn man in gewisser Ferne vorbeyfährt, einem phantastischen Auge nachzuwandeln scheinen. So ist man ein Kind und bleibt eins.

Riemern bitte ich mich freundschaftlich zu empfehlen, indem ich ihn demüthig um Verzeihung bitte wenn ich den Philologen Unrecht gethan habe. Die meisten dieser Herren kommen mir vor als gewisse Lords die aus Ihrer Tugend andern Leuten eine Noth machen, und so geht mir's mit Vossens Horaz.

Noch lege ich eine Composition bey die Du Dir wirst gefallen lassen, wenn sie etwas kraus erscheinen sollte. Könnt Ihr jedoch das Lied der Sebus so schön singen, so mögt Ihr auch diese Beherzigung zu Herzen nehmen.

Künftig erhältst Du ein mehreres: das Gastmahl; die Lustigen von Weimar und: wer sich nicht selbst zum Besten haben kann sind schon componirt, sie sollen nur ein wenig auskühlen.

Dein Vorschlag uns diesen Sommer zu sehen ist vortrefflich. Ich hatte schon an Töplitz gedacht meines Befindens wegen, da ich meine Sehnen zu er-

weichen hoffte. Du wirst mir wohl um die rechte Zeit schreiben, ich sehne mich recht darnach mit Dir zu plaudern von hunderttausend Dingen.

Ueber den Kanon ist wohl gut Dir noch anzuzeigen, daß die Art eigentlich aus der Platzordnung unserer Liedertafel entstanden ist, indem sich die rectanguläre Tafel in zwey Hälften theilt, die zuweilen wie Chor und Gegenchor singen. Es sind hieraus schon die allerlustigsten Animositäten entstanden, die insbesondere Dir zu ganz soliden Späßen würden Gelegenheit gegeben haben. Ein Kanon wird, in der Regel, dreymal umgesungen.

Indem ich Deinen Brief wieder durchlese, fällt mir erst wieder ein, was ich eigentlich vorhin schon sagen wollte: daß ich nämlich Deine vierpersönliche Composition, oder Schema sey es was es sey, wohl sehen möchte. Man ist so befangen in den gangbaren Formen wozu unsere Väter die Sache oder das Bild vor sich hatten, daß man nicht hinaus kann, ohne unkennbar zu werden. Träte die Gelegenheit oder das Bild wieder vor uns, durch welche die Form bestimmt wird und nothwendig; so brauchte sich Niemand die Haut auszurecken um neu zu erscheinen. Lebten wir nur näher beysammen, es würde zuverlässig über diesen Punct manches vors Auge treten, da sich gewisse Dinge nicht mit Worten darstellen lassen und nur durch Kunstmittel deutlich werden.

Sehr deutlich erinnere ich mich daß die Musik des Leipziger Bach und seines Sohnes des Hamburger Bach, die beide ganz neu und originell sind, zu ihrer Zeit mir fast unverständlich vorkam, wiewohl ein dunkles Gefühl des Aechten auch dahin anzog. Da kam Haydn, dessen Art getadelt ward, weil sie den bittern Ernst seiner Vorgänger gleichsam travestirte, wodurch sich die gute Meynung nun auf jene zurückwarf. Endlich erschien Mozart, durch den man alle drey erklären könnte, aus welchen er herausgearbeitet hat.

3.

Nun lege ich noch die Musik einer Horazischen Ode bey, worüber ich beynahe mit Wolf auseinander gerathen wäre. Das Stück ist zunächst auf den Tod des Doctor med. Flemming entstanden, der ein liebenswürdiges Mitglied der Singakademie und Liedertafel gewesen ist; seinen Verlust als Augenarzt betrauert ganz Berlin.

Unsere Sänger tragen dies Stück sanft zu Ende, und die über den Noten verzeichneten Appoggiaturen sind kleine Hebungen welche den strengen Tact überarbeiten, wie etwa im Gemälde die Farbe den Contour. Es muß daher fort und fort hebend und schwebend erhalten werden und ist in diesem Stücke

nicht eben leicht; wir haben uns oft daran versuchen müssen.

Und hierin liegt meines Bedünkens das was einige Metristen für Tactlosigkeit halten, welches man füglich Tactfreyheit nennen könnte: denn Abwesenheit des Tacts ist durchaus unphilosophisch.

Nun will ich nur heraus damit daß auch ich Dir ins Handwerk gefallen bin: ich habe nämlich eine Nachbildung des Lateinischen versucht, um denen von der Singakademie die noch weniger Latein verstehen als ich, es aber doch singen müssen, eine Anleitung für den Ausdruck zu geben. Kann unser Freund Riemer daran etwas, ohne viele Mühe nachhelfen, so ist mir's lieb. Ich hätte das Lateinische nicht componiren können, ohne mir es Deutsch zu denken. Auch für das Wort Chorule, welches ich in der dritten Strofe statt Vergili gesetzt habe, möchte mir Riemer wohl ein besseres geben.

Das Stück von Perti lege ich bey als einen Ueberrest eines tüchtigen Styles aus der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts. Leider habe ich nicht ein Mehreres von diesem braven Componisten.

Den 16. März 1814. Prof. Kiesewetter wollte einen Brief mitnehmen und ich wünschte ihm die Comödienzettel des voriges Jahres, mitzugeben. Nun ist er noch immer hier und heute habe ich die beyden letztgesandten Gedichtchen in Noten gebracht

um unsern Singthee's Gelegenheit zu geben aus vollem Herzen auf mich zu schimpfen. Dies Späßchen mag nun auch mit zu Dir wandern und wenn Du's gehört hast, so laß mich wissen ob Dir die Form recht ist, besonders insofern ich beyde Gedichte zusammengenähet habe.

Den 23. März. Gestern Abend gegen 11 Uhr, als ich zu Hause kam, finde ich Dein kleines Briefchen und mache mich sogleich, in der schönen nächtlichen Stille an den Todtentanz. Das Wesen hat mich wunderbar erschreckt, denn indem ich die letzten Noten aufzuschreiben im Begriff bin, schlägt meine großmäulige Stubenuhr zwölfmal hinter einander, daß ich in der That zu Bette gehn und das Letzte erst diesen Morgen aufschreiben muß. Das Liedchen lege ich bey, der Sänger muß aber die Worte so wie die Melodie vollkommen ohne Anstoß lesen, und aneinander hängen, sonst ist es nichts. Freylich läßt sich Niemand gern auf solche Bedingungen ein; ich dächte jedoch: gut lesen könnte man prätendiren.

Das Bierliedchen scheint etwas schwieriger zu seyn. Kommt Zeit kommt Rath! es wird sich schon fügen.

Den 28. März. Erst jetzt habe ich den ersten Theil der neuen Ausgabe von Schillers Werken vor mir. Freylich ist alles mit Auszügen authentischer Briefe und glaubhaften Autoritäten belegt, und

doch soll man sich glücklich schätzen die schöne Individualität eines solchen Geistes im Leben und Weben erkannt zu haben. Mein Trost ist daß Du bald hergeben wirst, was Du mit Schillern gelebt hast, worauf ich mich eben so sehr freue als ich nicht aufhören kann Deinen Epilog zur Glocke mit Thränen süßer Liebe zu feyern.

Den 2. April 1814. Herr Mendelssohn will diesen Brief mitnehmen, deshalb erhältst Du diesmal nicht alles aber ein herzliches Lebewohl von

Deinem

Zelter.

206.

An Zelter.

Deine liebe Sendung dankbar erwiedernd, schicke ich Dir das Beste was mir voriges Jahr von guten Geistern gegönnt worden. Belebe diese Gebilde durch Deinen Hauch. Gegen die Zauberflöte will ich meine Gedanken hinwenden, vielleicht macht sie der Frühlingsäther wieder flott. Tausend Lebewohl.

Weimar, den 15. März 1814.

G.

207.

An Goethe.

Berlin, den 21. April 1814.

Durch Herrn Prof. Kiesewetter, der morgen von hier ab über Weimar zur Armee geht, erhältst Du einige zurückgebliebene Sachen, unter welchen ich das Quintett von Fasch für fünf Singstimmen, für Deine Sammlung eigenhändiger Manuscripte, schon längst zurücke gelegt hatte. Da Fasch selber seinen Namen nicht auf das Stück gesetzt hat, so habe ich eine Nachricht über die Entstehung und Absicht desselben beygelegt und freue mich schon im voraus, wie Du Dich gelegentlich daran ergötzen wirst.

Schon lange habe ich keine Nachricht von Dir, wünsche aber sehr zu wissen wohin Du Dich diesen Sommer wenden wirst, um Dich aufzusuchen. Im Monat Juny denke ich nach Töplitz zu gehen; man wird sich ja nun einmal vornehmen können was man zu thun hat.

Vorgestern habe ich die Sächsischen Majestäten auf der Singakademie nach unserer Art bewirthet. Der König und die Königin haben ihre Zufriedenheit als Kenner sehr unverdächtig an den Tag gelegt, und da ich nicht glücklicher werden kann als wenn ich braven Leuten etwas recht mache, so magst Du auf meine eigene Zufriedenheit schließen. Der

Chor bestand, ohne mich, an diesem Tage aus 152 Sängern und die Sachen gingen wie sich's gehört. Was mir am Könige am meisten gefiel, war, daß er sich nicht über die Menge, sondern über die Reinigkeit und Einigkeit und den Eindruck des Ganzen ausließ.

Komm doch lieber Junge nur Einmal noch vor meinem Tode nach Berlin, damit Du noch hier erfährst wie der Himmel seyn muß wenn ich mich darauf freuen soll. Die Königin sprach von Erbauung, von Ergreifung; das macht mir größere Freude als wenn sie fragen: wie ich heiße, und wie viele Kinder ich habe, und alles dergleichen, worauf ich mich erst besinnen muß.

Lebe wohl, mein Allerliebster! der mein Leben bescheint und begrünt, und laß doch von Dir hören. Wenn ich nicht weiß wo Du bist weiß ich auch von mir nichts.

Dein

Z.

208.

An Zelter.

Weimar, den 22. April 1814.

Nur mit wenigen Worten will ich Dir, mein lieber Freund, vermelden, daß auch Deine letzte Sen-

dung zu meinem großen Vergnügen, glücklich angekommen; alles ist schon in Stimmen geschrieben und dergestalt bereitet, daß meine compendiose Hauscapelle mich bald damit wird erfreuen können. Freylich gehört eine besondere Kunst dazu diesen zusammengeborgten Körper, von dem bald dieses bald jenes Glied abfällt, beim Leben zu erhalten. Das Ruhelied ist herrlich, unser Tenor trägt es sehr gut vor, und es macht in diesen unruhigen Zeiten unsere ganze Glückseligkeit.

Ein besonderes Gute ist mir auch seit acht Tagen geworden. Professor Sartorius aus Göttingen, ein alter Freund, benutzt die zwischen den Deutschen wieder eröffnete Communication und besucht mich. Was ist gegenwärtig wünschenswerther, als sich mit einem Manne zu unterhalten, dessen Geschäft es ist die Kräfte und Verhältnisse der Staaten, bis auf den heutigen Tag zu kennen und gegeneinander abzuwägen. Es gewährt die größte Beruhigung dieses ungeheuere Ganze zu übersehen und seine Hoffnung wegen künftiger Zustände dadurch zu begründen, anstatt daß wir uns sonst in der traurigen Lage befinden vom Augenblick hingerissen, durch Zeitungen verwirrt, und durch Geklatsch gar zerstört zu werden, um so mehr als jetzt nicht allein von dem künftigen Schicksal Europa's, sondern von dem der ganzen Welt die Rede seyn kann.

Mein nächster Wunsch ist nun daß unser guter Hofrath Meyer aus der Schweiz komme, damit ich meine Kunstschätze mit ihm genieße, denen ich durch gute Ordnung den Segen bereitet habe, sie unschätzbar und unerwartet vermehrt zu sehen.

Alsdann freylich scheint es mir unmöglich diesen Sommer hinzubringen ohne mit Dir irgendwo zusammen zu kommen. Eigentlich möcht' ich mich diesmal nicht gerne von Weimar entfernen. Wir haben einige Stunden von hier, in einer angenehmen Gegend, ein Schwefelbad eingerichtet, von dem ich für meine gichtischen Zustände viel Gutes hoffe. Habe ich es vier bis sechs Wochen gebraucht, so erhältst Du Nachricht ob es wirksam genug sey daß ich Dich dahin einladen könne. Halte ich für räthlich, etwa noch wo anders hinzugehen, so erfährst Du es gleichfalls, nach Böhmen möchte ich diesmal nicht.

Und nun noch einen geheimen Auftrag; den ich ganz im Stillen zu beherzigen bitte. Sollte nicht auf dem Berliner Theater unter den Choristen oder sonst Anfängerinnen, ja auf irgend einem Liebhaber-Theater sich ein Mädchen, das aber nicht über sechzehn bis siebzehn Jahre alt seyn dürfte, finden, wie man sie zu sogenannten angehenden Liebhaberinnen wünscht, von mittlerer Größe, leichtem Wuchs, hübschen Augen, angenehm klingender Stimme &c. was ich Dir nicht vorzuerzählen brauche,

so wäre mir sie willkommen. Könnte sie soviel singen um die dritte Stimme in der Oper zu übernehmen, so wäre es um desto besser. Mich sollte bedünken dergleichen Wesen müßten in Berlin zu Dutzenden herumlaufen. Wenn man bedenkt was aus der Maas geworden ist, wie sich die Elsermann und die Engels gebildet haben, welche noch bey uns sind, so könnte wohl einem solchen Creatürchen die Lust kommen sich auch in unsere Schule zu begeben. Forsche, bedenke und melde.

Die Comödienzettel sind angekommen. Tausend Lebewohl.

G.

209.

An Zelter.

Um der beliebten Kürze willen und um die Sache, sofern sie thunlich ist, zu fördern, füge ich folgendes hinzu. Eine solche Person erhielte Reisegeld, um auf der fahrenden Post bequem herzukommen; ferner würde sie, in billiger Erwägung ihrer augenblicklichen Brauchbarkeit, mit proportionirter Gage bedacht. Auf wie lange man contrahirte, würde auf die Persönlichkeit ankommen; allenfalls könnte man sechswöchentliche Aufkündigung festsetzen, wodurch kein Theil ge-

fährdet wäre. Gute Aufführung wird vorausgeset weil irgend ein Eclat von unschicklicher Art bey un die Suspension und sodann die Entlassung nach si zieht, wie wir vor Kurzem ein Beyspiel gehabt habe Die Begleitung einer Mutter oder Verwandtin i nicht unangenehm. Möchten sich zwey Subjectch zusammenthun und sich eine gewisse Selbstständigke zutrauen, desto besser. Sollte nicht in der Singschu dergleichen zu finden seyn? Das Betragen derselbe könntest Du zunächst beurtheilen und freylich je meh sie im Gesang leisten, desto besser kann man sie setzen Soviel für diesmal! Sage mir bald ein Wort.

Weimar, den 22. April 1814.

G.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte hinein,
Die müssen wohl beyde
Für einander seyn.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen.
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt
Der jeden für seines Gleichen hält.

Zu

Zu verschweigen meinen Gewinn
Muß ich die Menschen vermeiden.
Daß ich wisse woran ich bin
Das wollen die andern nicht leiden.

210.

An Goethe.

Berlin, den 27. April 1814.

Aller Augen warten Herr — auf Deinen dritten Theil. Wo ich mich sehen lasse, heißt's: wo ist Goethe's dritter Theil? und so habe ich endlich ihn diese Ostermesse versprochen. Werde ich zum Lügner, so kann ich nur meinen Bündel schnüren und vielleicht gar mit nach Elba wandern.

Aber lieber Bruder weißt Du auch daß heute der 27. April ist? daß ich noch nicht weiß wo Du diesen Sommer zubringen willst? daß meine Ostereyer gerathen sind? daß ich nicht länger leben kann ohne Dich von Angesicht zu sehen? daß Dein König, der erste König dem ich etwas recht gemacht habe — mich beschenken — will? Ja, lächle nur, denn in der That ich habe noch nichts, aber gestern habe ich, Gott weiß durch den wievielsten Mund erfahren, daß der König von Sachsen mir ein Andenken lassen wird, worauf ich mich im voraus freue wie auf alles und mit allem was mir die Kunst gewährt.

fährdet wäre. Gute Aufführung wird vorausgesetz weil irgend ein Eclat von unschicklicher Art bey un die Suspension und sodann die Entlassung nach si zieht, wie wir vor Kurzem ein Beyspiel gehabt habe Die Begleitung einer Mutter oder Verwandtin i nicht unangenehm. Möchten sich zwey Subjectche zusammenthun und sich eine gewisse Selbstständigke zutrauen, desto besser. Sollte nicht in der Singschu dergleichen zu finden seyn? Das Betragen derselbe könntest Du zunächst beurtheilen und freylich je meh sie im Gesang leisten, desto besser kann man sie setze Soviel für diesmal! Sage mir bald ein Wort.

Weimar, den 22. April 1814.

G.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte hinein,
Die müssen wohl beyde
Für einander seyn.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen.
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt
Der jeden für seines Gleichen hält.

Zu

Zu verschweigen meinen Gewinn
Muß ich die Menschen vermeiden.
Daß ich wisse woran ich bin
Das wollen die andern nicht leiden.

210.

An Goethe.

Berlin, den 27. April 1814.

Aller Augen warten Herr — auf Deinen dritten Theil. Wo ich mich sehen lasse, heißt's: wo ist Goethe's dritter Theil? und so habe ich endlich ihn diese Ostermesse versprochen. Werde ich zum Lügner, so kann ich nur meinen Bündel schnüren und vielleicht gar mit nach Elba wandern.

Aber lieber Bruder weißt Du auch daß heute der 27. April ist? daß ich noch nicht weiß wo Du diesen Sommer zubringen willst? daß meine Ostereyer gerathen sind? daß ich nicht länger leben kann ohne Dich von Angesicht zu sehen? daß Dein König, der erste König dem ich etwas recht gemacht habe — mich beschenken — will? Ja, lächle nur, denn in der That ich habe noch nichts, aber gestern habe ich, Gott weiß durch den wievielsten Mund erfahren, daß der König von Sachsen mir ein Andenken lassen wird, worauf ich mich im voraus freue wie auf alles und mit allem was mir die Kunst gewährt.

Gestern waren alle Hofleute des Königs von Sachsen, auch die Beichtväter, in der Singakademie, die königl. Herrschaften selbst aber nicht, was mir auch ganz recht war; denn regnigtes Wetter und dicke Luft ist Productionen, die aus vielen Theilen zusammengesetzt sind, eben nicht vortheilhaft, wenn's auch Fremde nicht merken.

Den 4. May 1814. Gestern ist Dein liebenswürdiger, reicher Brief vom 22. April angelangt. Mit Wonne vertiefe ich mich in seine Bedeutung, die mit meinem Innersten stimmt.

Die Darstellung der Homerischen Götter ist mir niemals so wahr und lebhaft vor die Sinne getreten, als seit den letzten Zeiten. So sind sie, diese Götter; so bleiben sie! Ob wir den Tacitus sehen werden, der an zwey Augen nicht zuviel hat, wissen die Götter. Dabey fällt mir ein was einst Wolf von einem der Deutschen Tacitus: Si tacuisses, Tacitus mansisses! So gebe denn der Himmel daß Sartorius, den ich ja auch kennen sollte (wenn man jetzt noch einen wieder erkennen kann) ein Besserer sey als seine sutorischen Cameraden die von den Leuten verlangen: sie sollen sich die Füße wachsen lassen, wie sie gern die Schuhe machen wollen.

Sonntag den 7. May. So eben geht ein Mädchen von mir, der ich Anträge über den Inhalt Deines letzten Briefes gemacht habe. Leider ist

sie schon 18 Jahre alt, doch von guter mittlerer Statur und leichtem Wuchs. Das Köpfchen ist ein hübsches Eyrund und in seinen mittlern Theilen hübsch proportionirt. Bräunliches Haar, Augen die nicht eben brillant doch nicht klein und recht einnehmend sind, wie denn das ganze Wesen nichts Widerständiges Unweiches und eben so wenig Fettes und Gemeines hat. Die Stimme ist besonders gut nach Tiefe Mitte und Höhe, aber noch ganz roh. Sie hat erst wenige Lectionen bey mir gehabt, die ich ihr umsonst gebe, da sie die Tochter eines kinderreichen Regierungs-Pedells aus Schwerin ist. Sie schreibt an ihre Eltern ob diese mit einem solchen Engagement zufrieden seyn wollen, sie selbst scheint Lust dazu zu haben. Ihre natürliche Sprache ist markigt und etwas mecklenburgisch, doch bieg- und bildsam wie die Stimme.

Dann habe ich noch eine artige Creatur in meiner Schule, die Dir vielleicht gefallen würde, von 17 Jahren, von leichter und heiterer Haltung und biegsamer Stimme, diese ist nun aber so unlustig etwas Gründliches lernen zu wollen, daß ich nicht vom Flecke mit ihr komme, was mich sehr verdrießt.

Unter unsern Theaterchoristen ist eine mit hübschem Gesicht, doch hat sie keine Stimme; die andern sind weniger zu empfehlen, wie denn, was unbegreiflich scheinen muß, bey uns sich nichts bildet weil sich

alles verbildet; worauf man sich wohl gar etwas einbildet, wenigstens war es sonst so. Wie es jetzt geht, da das beste Pferd im Stalle die Druse hat, weiß ich nicht.

Den 15. May. So eben komme ich von einer großen reichen Tafel, an der ich mich recht nach Lüsten feist und fett geschmaus't habe. Fast wäre des Guten auf einmal zuviel geschehen indem ich heißhungrig Suppe, Fleisch, Zukost, Braten, Kuchen und Nachtisch in Klößen und Klumpen verschlang. Was mich gerettet hat diesmal, war der ehrliche Basedow, der Dich zu einer Speckseite räuchern wollen. Eine volle Stunde habe ich gebraucht um mich vom unmäßigsten Lachen zu erholen, da ich denn Erleichterung spürte wie sie etwa einem Blutegel werden mag, dem Salz aufgestreut wird.

Was mich eigentlich in diese Eile gestürzt hat, mag zuweist Dein Vorgeben eines Plagiats veranlaßt haben. Leider habe ich nichts finden können, es müßte denn Deine menschliche Betrachtung über den Judas darunter verstanden werden sollen; aber was mich über alle Beschreibung erbaut hat, sind Deine Gedanken über Spinoza. Mir ist dieser Philosoph nur allein aus einer längst verjährten Streitigkeit, daß Lessing ein Spinozist gewesen, und aus der Biographie eines Holländischen Gottesgelehrten bekannt. Dieser rechtgläubige Protestant, indem er die Grundsätze des

Spinoza nach seiner Art widerlegt, beschreibt das Leben und den Tod seines Helden auf eine Art, welche mir die größte Ehrfurcht vor beyden zurückgelassen hat. Ich war damals noch fast ein Jüngling und dachte: ist Lessing ein Spinozist gewesen, so mag Spinoza in Gottesnamen auch einer gewesen seyn. Die Art, wie die Berliner Philosophen, unter welche sich sogar Reichardt mischte, damals mit Jacobi umgingen, verschaffte mir die erste Zuneigung zu diesem edlen Manne, den ich erst viel später von Angesicht lieben lernte.

Geheime Rath Wolf habe ich niemals in solchem Freudenaffect über etwas Neueres gesehen, als gestern über Deinen dritten Theil; er konnte nicht aufhören darüber sich auszulassen und zuletzt sind wir glücklich wieder auf Grund und Boden der Rhythmik angelangt. Er ist zuverlässig der gescheuteste unter den Philologen, indem er anfängt einzusehen daß alle hieher gehörige Theorie auf dem artistischen Gebrauche der menschlichen Ton- und Sprachwerkzeuge beruht, welche Einsicht den Andern geradezu abgeht. Er kam einmal auf den Einfall, noch singen zu lernen; führt er dies aus, da er keine üble Stimme hat, so hoffe ich davon etwas, das noch nicht geleistet ist.

Dein letzter Brief vom vierten May aus Weimar ist richtig angekommen. Die Partitur von Christoph Kaiser bitte ich mir sobald als möglich aus, da ich

schon mit den Anstalten zur Badereise beschäftigt bin, doch bleibe ich wenigstens diesen ganzen Monat noch hier. Von diesem Kaiser ist mir aber noch nichts bekannt, und wenn Du etwa die Weihnachts-Cantate bey der Hand hast, so sende sie mir mit. Reichardt hat mir vorgestern geschrieben daß sich sein leidenvoller Zustand zu dauerhafter Besserung anlasse. Der Abt Vogler ist zu Darmstadt am 6. dieses plötzlich gestorben. Die Kunst würde durch diesen Tod einen tüchtigen Mann verlieren, wenn er nicht die schönste Zeit seines Lebens vergeudet hätte fremden Acker zu pflügen, Orgeln zu beschneiden und alten Wust aufzupoliren.

Und nun lebe wohl! mein süßgeliebtes freundliches Herz, zu dem die Heiden beten ohne es zu wissen. Dein schönes Leben soll eine ewige Kette von Wohlthaten folgenden Geschlechtern werden. Und wie Du stehst und Zeiten, Geschlechter und ihre Schicksale, wie Dein eigenes Leben, als Eines aus dem Andern ruhig übersiehst:

So laß sie gehen, laß sie streiten
Um schwere Kronen und leichten Cattun;
Sie wissen nicht was sie bereiten,
Nicht, daß sie Deinen Willen thun.

Z.

211.

An Zelter.

Weimar, den 4. May 1814.

Nun ist alles, mein werthester Freund, was Du mir zugedacht angekommen, und in der Zwischenzeit wirst Du auch einen Brief von mir erhalten haben, der, damit das letzte Blatt nicht leer bliebe, von einigen Reimspäßen begleitet ist. Dergleichen Dinge gedeihen unter Deinen Händen gar glücklich zum Kanon und anderer Art Wettgesänge. Ich bedauere nur daß uns eine so weite Entfernung trennt, denn sonst würde mein Leben um vieles klangreicher werden. Ich hatte einen Freund der zu sagen pflegte: er wünsche nur in zwey Fällen König zu seyn, wenn nämlich bey Tafel frische Heringe, oder Englisch Bier präsentirt würde, damit er von jenen das Mittelstück, und von diesem das erste Glas zu sich nehmen könne. Ein ähnliches Gefühl hatte ich, als Du mir den hohen Besuch meldetest, der sich an Deiner großen und einzigen Darstellung erquickt hat. Hier ist es nun freylich leichter, den hohen Gästen ihr übriges königliches Geschick nicht zu mißgönnen. Doch hätte ich wohl gern an dieser großen Tafel, die so viele Theilnehmende zuläßt, mitgeschwelgt.

Indessen Du Dir nun, freylich nicht ohne Müh' und Ausdauer, den Vorschmack des Himmels geben

kannst, muß ich leider, auf die wunderlichste Weise, betteln und negociiren, um dasjenige nur unvollkommen zu genießen, was Du mir gönnen magst. In diesem Fall empfindet man den engen und hülflosen Zustand einer kleinen Stadt nur allzusehr, nicht als wenn die Elemente gänzlich mangelten, aus welchen sich eine genußreiche Welt im Kleinen schaffen ließe, sondern weil eben diese Elemente sich gerade wegen dieser Enge und Nähe eher abstoßen als anziehen, und dem Schöpfer kein Spielraum gegeben ist sie dergestalt zu handhaben, daß sich ihre freundlichen Pole verbinden müßten. Die lächerlichsten Scenen in Wilhelm Meister sind ernsthaft gegen die Späße zu denen ich meine Zuflucht nehmen muß, um zu bewirken daß Deine Sendungen sich vom Auge losreißen und zum Ohr gelangen.

Die bildende Kunst hat darin größere Vortheile; sie gewährt dem Auge ein dauerndes Vergnügen, und wenn der Künstler einmal das Geschick gehabt hat, etwas Gutes zu machen, so erhält ja wohl das Glück auch sein Werk, hundert ja tausend Jahre, und überliefert es dem Einsichtigen zum Genuß. Es ist mir in der letzten Zeit so wohl geworden, theils unter meinen früheren Besitzungen, die ich lange nicht gemustert, manches unerwartete Gute anzutreffen, theils da jetzt vieles in der Welt los ist, köstliche Dinge um leibliche Preise zu erhalten. Hierbey ist aber

auch gerade der umgekehrte Fall, man kann sie nicht wie eine Partitur in die Ferne senden und seinen Genuß mit auswärtigen Freunden theilen.

Mit Gelegenheit sende ich eine Partitur, die jenen Christoph Kaiser zum Verfasser hat, von dem Du einige Dinge kennst, besonders eine Weihnachts-Cantate. Er war mit mir in Italien und lebt noch ein abstruses Leben in Zürich, und ich wünschte Dein Urtheil über seine Art und Weise recht ausführlich zu hören. Was ich senden werde ist die Ouvertüre und der erste Act von Scherz, List und Rache, das er ganz componirt hat. Ich gedenke sein jetzt, da ich meine Italiänische Reise bearbeite, und möchte gern auch über seine Kunst im Klaren seyn, wie ich es bin über seine Studien und seinen Character.

Kürzlich und eilig danke für die große Freude, welche mir durch Deine Sendung geworden ist. Es gelang mir dießmal meine wandelbare Hauscapelle recht gut zu organisiren.

G.

212.

An Zelter.

Hier, mein theuerster Freund, endlich der dritte Band! Mögest Du für so viel Gutes was ich Dir dieses

Jahr verdanke, darin einige Gegengabe finden. Zunächst werde ich mich noch an dem was Du später und früher mitgetheilt erquicken und dann aufs Land gehen, in der Nähe wo eine Badeanstalt, wahrscheinlich mehr der Hoffnung als der Heilung, vor kurzem errichtet ist. Lebe wohl! Deine Briefe richtest Du hieher.

Weimar, den 7. May 1814.

G.

Beylage.

Aus der Geschichte der Melodie sowohl im Allgemeinen als auch jedes bedeutenden Componisten insbesondere, ergiebt sich: daß ein Tonstück, so wie jede andere sinnliche Production, aus der Entwicklung eines Hauptgedankens besteht, der so oft wiederholt und gewendet wird, bis sein Inhalt entweder erschöpft oder zu einer geistigen Wirkung erhoben ist.

Diese Entwicklung eines Hauptgedankens geschieht am natürlichsten und zuverlässigsten durch einen Gegengedanken, und so entsteht in allem was productive Kunst heißt: Fügung des Gegensatzes zum Hauptsatze: d. h. Fuge und Contrapunct.

Ein mehrstimmiges Tonstück worin ein bestimmter Gedanke (Thema, Subject) herrschend und erschöpfend durchgeführt wird, dürfte eine Fuge oder ein gefügtes Tonstück genannt werden.

Da eine Fügung ohne Theile nicht geschehen kann, so folgt daß eine Fuge nicht weniger als zwey Stimmen haben kann, aus deren Zusammensetzung der Begriff hervorgeht.

Derjenige Theil welcher an das Thema gefügt wird ist das Gegenthema, Contrasubject, und so wird dieses Contrasubject eine Bedingung zur Herstellung einer Fuge.

Da die Erfindung des Contrasubjects auf dem Begriffe der Gegeneinanderstellung ruht, so wählt man dazu gern einen Gedanken der gegen das Thema abstechend ist, und in der Vernehmlichkeit mit welcher sich beyde Subjecte gegen einander verhalten liegt das erste Kriterium zur Beurtheilung der Fuge.

Die Regel, nach welcher dies bewerkstelligt werden kann, ist der doppelte Contrapunct oder die Wissenschaft: zwey oder mehr Melodien so gegeneinander zu verfassen (einzufügen) daß alle Stimmen verkehrt, d. h. das Oberste nach unten versetzt werden kann.

Diese zwey Dinge also, das Subject und das Contrasubject, sollen durch die Fuge zu einem dritten werden und eine solche Fuge wird eine stricte Fuge oder ricercata (d. i. nachweisende Auseinandersetzung ihrer Theile) genannt.

Da aber die Kunst, indem sie aus dem Unendlichen kommt, wieder das Unendliche sucht; so ist auch

die Fugenkunst denselben Naturgesetze gemäß und es entsteht: die Doppelfuge.

War die einfache Fuge schon aus dem Subjecte und Contrasubjecte entstanden; so besteht die Doppelfuge gleichsam aus zwey completten Fugen, deren jede ihr Thema und Contrasubject haben kann.

Auf eben diese Art finden dreyfache, vierfache, fünffache, ja sechsfache Fugen Statt, wo dann die technische Kunst ins Unendliche, oder (menschlich gesprochen) ins Unverständliche übergeht.

Was das Letztere betrifft, so kommt es jedoch hierbey sowohl auf den Gegenstand als auf die Kunst selbst an; sind diese würdig und groß genug, so wird die Gefahr dadurch kleiner und die Lust der Erkenntniß steigert sich bis zur Erbauung.

Ist endlich durch diese Theorie nichts weiter ausgesprochen als die Form der Fuge, so versteht sich's von selber daß der Gehalt für diese Form ein Werk des Geistes ist, der irgend eine noch unerkannte Empfindung von dem Unendlichen abzusondern und an das Licht des Verstandes zu ziehen sich berufen fühlt.

Doch auch hier erscheint die Fugenform als Hebel, als Mittel eines tiefen Geistes, indem sie alle melodischen Gestalten annehmen und gegeneinander in Contrast setzen, ja selbst über den Geist sich triumphirend erheben kann, indem sie der Schwäche dient.

Die Fuge ist zugleich das feste Zeichen von dem

Uebergange des Zeitfreyen in das Zeitgemäße. Denn sobald der Choral, der an sich zeitfrey (obwohl nicht tactlos) ist, fugirt wird, geht er in die Figuralmusik über, in welcher sogar der leichte, dahinschwebende Tanz, mit dem ernsthaften feyerlichen Choral vereinigt, auftreten kann.

Da hier vom Möglichen und Unendlichen die Rede ist, so versteht sich von selbst: daß der Mißbrauch und das Abgeschmackte nahe daran liegt, vor welchem nur der Genius bewahrt.

So kann eine Fuge entstehn, die, wie eine Königsgruft, nur das Wappen würdiger Ahnen führt.

Weimar, den 1. July 1814.

Z.

213.

An Goethe.

Wiesbaden, Freytag den 15. July 1814.

Nun sollst Du vor allen Dingen wissen, daß ich hier zu Wiesbaden am Dienstag Abend den 12. July wohlbehalten angelangt bin. Eine Wohnung war für mich bestellt durch Madame Uhden, mit der ich ganz zufrieden bin, ich wohne nämlich auf der Angergasse im Bären. Wolf habe ich kaum noch angetroffen und er giebt vor, nur um meinetwillen so lange hier in

dem Neste ausgehalten zu haben. Gestern habe ich ihn dafür, zur Belohnung seiner Treue, bis Maynz begleitet von wo er nun Rheinauf geht und von Fußreisen spricht um den besten Rheinwein aufzusuchen.

Ferner melde ich, daß ich bereits ein Quartier von drey ordentlichen Piecen für Dich in Beschlag genommen habe, welches in zwölf Tagen frey wird. Wolfen hab' ich seinen Vorrath an Wein und Schwalbacher Wasser abgekauft und Du findest also alles was zu Deinen ersten Bedürfnissen nothwendig ist. Es ist hier gut und angenehm leben, da man durchaus nicht gebunden ist und kein allgemeiner Lebenston herrscht. Was das Gesellschaftliche betrifft, so habe ich vorerst den hiesigen Bibliothekar, den Hofgerichtsadvocaten Bernhard Hundeshagen, durch Wolf kennen lernen. Dies ist ein junger vielgeschickter Mann, der hübsch zeichnet, sich mit Antiquitäten, Botanik und besonders mit Landeshistorie beschäftigt; dieser wünscht sehnlich Dir allerley Varietäten der Natur und Kunst vorzuführen. Willst Du Deine Pferde nicht mitbringen, so ist hier das Fuhrwesen nicht übermäßig theuer, um die schönen Umliegenheiten zu befahren. In Biberich, wo der Fürst residirt, habe ich gestern eine Stunde im Garten zugebracht, der sich sehr schön ausnimmt.

Von Frankfurt bin ich auf einem Marktschiffe bis Hochheim gefahren und dann zu Lande hieher; die

bunte Reisegesellschaft hat mir den größten Spaß gemacht. Dies lebendige Anschauen des Lebens aus der Mitte auf die beyden Ufer ist wahrhaft lehrreich. Ich habe weinen müssen über die lustigsten Lieder, die dies Völklein sang. In Frankfurt a. M. habe ich zuerst und allein das Haus auf dem Hirschgraben gesucht wo mein Heiland geboren ist und habe es so gut als gefunden, trotz seiner veränderten Gestalt. Von zwey Häusern nebeneinander die ich ausersehn hatte, ist eins das rechte, wie mir nachher mein Lohnbedienter versichert hat, der Deine Mutter noch in diesem Hause gekannt hat, denn sie ist nicht hier gestorben.

Von meiner Reise will ich nur sagen, daß ich bis Frankfurt vier Tage drey Nächte nacheinander in derber Hitze und großer Gesellschaft unterwegs gewesen bin; ein sehr lustiger Schweizer hat uns mit vielen dummen Späßen Tag und Nacht unterhalten, zumal er alle alte Weiber heyrathen wollte die wir angetroffen haben. Vielen Dank endlich Deinem lieben gastlichen Hause und so komme mir bald nach, Du sollst ein ruhiges Leben hier haben.

Dein ewiger

B.

214.

An Goethe.

Bonn, den 6. September 1814.

Hätt's nit gedacht daß Fischgräten so stechen thäten. — Aus diesem Spruche hat Mozart einen Fischkanon gemacht und ich will einen Schiffkanon machen: Hätt's nit g'dacht daß so viel Wasser in der Welt wäre und daß mir's einmal so gut bekommen sollte.

Das Fußreisen werden wir daher von nun an wohl jüngeren Freunden überlassen, denn das Chiragra habe ich nach Wiesbaden gebracht und das Podagra dazu geholt; doch bin ich sehr vergnügt indem ich, wie ein Kind, an Deiner Brust neue Lebensmilch eingesogen habe.

Mein Reisegesellschafter war immer einige Schritte voraus und seine Gespräche und Reden grunderusthaft. Ich bin ein gar zu schlechter Schüler, wer nicht wie Du mit dem Winde kommt mit welchem ich fahre, und Du hast mir den Geschmack an allen andern Tröstern verdorben. Mit Deiner Vermuthung vom Gießberge herab hat es übrigens seine Richtigkeit.

Da ich einen lahmen Fuß erobert hatte, so nahmen wir in Bingen einen Wagen und fuhren über Kreuznach nach Münster am Stein, wo mich das Salinen-Wesen hübsch praktisch unterrichtet und ein Ritterschloß des Franz von Sickingen an Dich erin-

erinnert hat. Hier sollten wir mehrere Tage verharren, doch mein Sinn ging zum Rhein zurück, daher setzten wir uns Sonnabend den 3. Septbr. schon auf und fuhren bis Kreuznach zurück. Hier trennte ich mich von meinem guten Reisegefährten und fuhr mit Extrapost sogleich bis Bingen, wo ich glücklich noch das Rheinschiff antraf. Nun war ich wieder frey und froh und sogleich wieder aufs Schiff. Wir hatten bösen Wind, die Schiffer konnten's nicht zwingen und so ging's von einem Ufer zum andern und wenig vorwärts. Es war kalt und alles floh in den untern Raum. So blieb ich allein auf dem Verdeck und saß auf meinem Koffer und freundlichen Kissen als ob die Welt mein wäre.

Anstatt bis Coblenz zu kommen mußten wir den 3. Septbr. Abends 9 Uhr in Boppart landen und den Morgen abwarten. Sonntags den 4. Septbr. waren wir Morgens um 3 Uhr wieder auf dem Schiffe und landeten um 6 Uhr in Coblenz.

Graf Henkel habe ich gesprochen und auf sein Begehren einige Zeilen an die Pröbstin von Stein eingelegt. Nach Tische ging ich mit lahmem Fuße über den Rhein auf die Vestung Ehrenbreitstein, wo sich die Gegend wunderbar überschaut. Die Zertrümmerung dieses alten Baues ist eben so unterrichtend wie seine ehemalige Structur, welche man von oben her wie einen Grundriß übersieht; der Anblick ist

überwältigend. Gestern (den 5. Septbr.) früh um 6 Uhr fuhr ich mit dem eben angekommenen Schiffe von Coblenz ab und kam um 1 Uhr nach Linz. Das Städtchen mit seinem Schlosse ist größtentheils von Basalt gebaut und die Straßen mit diesem schönen Stein gepflastert. Gegen 7 Uhr Abends kam ich hier zu Bonn an und konnte noch die Münsterkirche in- und auswendig in Augenschein nehmen.

Dienstag Mittag den 6. Septbr. 1814. So eben bin ich noch einmal in der Münsterkirche gewesen. Das Gebäude gefällt mehr wenn man von innen heraus kommt, indem sich die äußere Form nach dem innern Raume richtet. Es hat fünf Thürme. Die Hauptfaçade hat deren drey welche fast zu nahe aneinander stehen und keinen ganz bequemen Abfluß des Wassers und des Schnees zu gestatten scheinen, das Handwerk daran ist vortrefflich. In der Kirche ist eine knieende Helene in Bronze, die sich nicht bequem betrachten läßt da sie ungeschickt gestellt ist. Das Ganze macht einen guten Eindruck und stellt ein inniges freudiges Gebet im Schmerze vor. Auf einem der Plätze der Stadt ist noch ein Römisches Monument zu sehen, welches jedoch durch Zeit und Nachlässigkeit sehr unscheinbar ist. Es scheint ein Fußgestell eines Kegels zu seyn worauf Basreliefs stehen. Ein Mann mit einer Keule auf der linken Schulter und etwas herunterhängendem Vließähnlichen in der

rechten Hand könnte einen Jason vorstellen, da auf der andern Seite ein Baum, ein Stier und zwey Drachen darüber erscheinen; die andern beiden Seiten sind noch schwerer zu erkennen, auch fing es an finster zu werden. Die Ansicht des Rheins, die sieben Berge links und des Godesberges zur Rechten ist von einer Anhöhe am Schloßgarten, die man das Bollwerk nennt, das Vollkommenste was ich auf diese Weise gesehen habe; auch sind die Stadt-Bewohner selbst ununterbrochen in der Anschauung dieser Stelle begriffen. Als ich in Bonn gegen Abend ankam war das Bollwerk voll Menschen und soll es immer seyn.

Eigentlich kann ich nicht sagen was ich alles gesehen habe. Alles läuft darauf hinaus: daß Natur und Kunst verschiedene Dinge sind, denen sich keiner ohne gehörigen Respect nahen soll. Die Kunst kann nur ein drittes Schöne hervorbringen, das von der Natur unendlich absteht. Was mich betrifft so ist mir das Schönste und Größte vorgekommen als ob ich's schon unendliche Male gesehen hätte, und ehrlich gesagt erfreut es mich in sofern als es meine Empfindungen bestätigt und besiegelt.

Endlich bin ich einen guten Theil der Stadt umwandelt und habe die Wälle bestiegen welche, da sie von Brennziegeln gemauert sind, ihrem Untergange entgegen sehn.

Cöln, Freytag den 9. Septbr. 1814. Vor-

gestern früh um 7 Uhr bin ich hier mit dem Schiffe angekommen. Ich ging zum Maler Fuchs, der mich sogleich zu Sulpitz Boisserée führte. Boisserée zeigte mir seine sämmtlichen Risse des Doms und mit dieser Kenntniß beleuchtet ging ich das Gebäude selber zu sehn. Man hat erst Mühe an diese Technik zu glauben, wenn man davor steht. Das gegenseitige Vertrauen des Handwerks zur Idee, oder der Idee zum Handwerke, erregt Bewunderung und es begreift sich wie diese Menschen sich denn ferner alle Feereyen gutwillig aufbinden lassen, da nichts mehr unmöglich erscheint.

Gestern (den 8. Septbr.) habe ich wieder den ganzen Tag mit Anschauung des Doms verbracht und bin so müde nach Hause gekommen als wenn ich zehn Meilen gelaufen wäre. Im Innern der Kirche ist das Vorzüglichste die Fenster mit ihren Darstellungen. Auch hier geht das Handwerk mit der Kunst so in Eins, daß man über die Glasmacher und Glaser fast die große edle deutliche Anordnung des Ganzen vergißt; denn die Beleuchtung welche diese Fenster gewähren, läßt einen wahren Baumeister erkennen, ehe man die edlen Zeichnungen der Gestalten und Gruppen und ihre Bedeutung kennt. Hiervon kann man sich auf der Stelle recht überzeugen, indem man den unangenehmen kreischenden Eindruck der weißen Gläser in der Nähe hat. Bedenke ich endlich daß

diese Herrlichkeit ein halbes Jahrtausend auf dem Nacken hat, so möchte man in die Erde sinken. Die Capelle der heiligen drey Könige ist ein oblonges Kämmerlein von ohngefähr 150 Quadratfuß und muß, da es von allen Seiten verschlossen ist, mit Wachs erleuchtet werden. Der Sarg der heiligen Gebeine kann 8 Fuß lang und 4 Fuß breit seyn und ist ganz von vergoldetem Silber. Man sieht die Köpfe der drey Könige mit goldenen Kronen durch Oeffnungen welche in den Kasten gehn. Mehrere hundert Edelsteine, unter welchen ein Topas von drey Zoll lang und viele geschnittene antike Steine, sind rund um in den Sarg eingelegt. Man müßte wenigstens einen ganzen Tag haben um nur diesen Kasten zu beschauen, und selbst die getriebene Arbeit muß für ihre Zeit von unschätzbarem Werthe seyn.

Der Raum in der Kirche selbst zwischen den Säulen ist sehr feyerlich und groß, ich habe nie so etwas Edles gesehen, der Klang ist sanft wie das Licht und deutlich wie ein reiner Sternenhimmel. Eine Musik ohne männliche Soprane wird in solchem Raume immer von mäßiger Wirkung seyn, wenn sie auch noch so stark besetzt wird, und Reichardt weiß nicht was er sagt wenn er auf die Verschneidung schilt. Unter Tausend Menschen mag immer ein Verschnittener seyn und der Felsen wovon diese Kirche gebaut ist, ist davon nicht kleiner worden.

Was hier sehr unbequem ist, ist die Sprache. Bisher habe ich mich in den Biegungen der Deutschen Mundarten von Berlin aus durch Sachsen den Mayn und Rhein entlang ergötzt; hier versteh' ich keinen Menschen mehr, da sich die Sprache noch mehr wie die Westphälische ganz ins Holländisch-Schwäbische verliert. Ey by voh Kallöh heißt auf Deutsch: ich bin von Cöln. Noch fataler ist mir der Wechsel des Geldes. In Bonn, vier Stunden zurück, nahm man noch Kopfstücke; hier am Orte will man's nicht mehr kennen. Um mir das Bettelvolk vom Halse zu halten, habe ich mir für einen Kronthaler Stüber eingewechselt und dafür vier Stüber Aufgeld geben müssen. Was mir aber das meiste Plaisir macht, ist das Schimpfen auf meine Landsleute an öffentlicher Tafel. Gestern Abend haben sie erfahren wer ich bin, doch sich nicht stören lassen, und da ich ihnen beytrat, ging's erst lustig und ich war ein lieber Mann. Ihren Bleicher hielten sie für den besten Rheinwein und von dem Rheingauer Eilfter wußten sie eine Menge Historien von Mondsüchtigen, welche dieser Wein hervorgebracht haben soll. Einen Kaufmann Namens Silbermann habe ich mir ganz zugeeignet, indem ich ihm von seinem Urgroßvater erzählte, daß er der größte Orgelmacher war den die Sonne gesehn hat; dafür hat er mir ganz infamen Knaster verkauft,

den ich ihm wiedergebe um vielleicht noch schlechtern dafür zu bekommen.

Sonnabend früh den 10. Septbr. Morgen denke ich nach Deutz und über Düsseldorf nach Hause zu gehn. Die Witterung wird täglich schlechter und mein Fuß will sich nicht bessern, daher mir das Laufen sauer wird. Die Musik liegt hier so ruhig wie der Handel, kaum habe ich seit meinem Hierseyn einen Ton, dafür aber auch nicht Eine Drehorgel gehört. Die Stadt ist Nachts nicht erleuchtet und man darf nach zehn Uhr nicht ohne Licht über die Straße gehn. In Coblenz hörte ich seit drey Monaten den ersten nächtlichen Zank und weiter her bemerke ich häufigern dergleichen.

Nachmittags. So eben komme ich aus Deutz wohin ich mit der fliegenden Brücke übergeschifft bin. Der Rhein ist zwischen hier und Deutz ohngefähr 5 bis 600 Fuß breit und von unendlicher Schönheit zumal in diesem in der That großen Sturmwinde. Wenn Du künftiges Jahr den Rhein besuchst, so rathe ich vor allen Dingen, die längsten heitern Tage dazu zu nehmen; denn die Abende und Morgen sind auf diesem Flusse ein wahres Labsal. Die Reise auf einem Postschiffe hat freylich ihre Unbequemlichkeiten, doch muß man sie Einmal gethan haben, da sie durch sich selbst interessant ist. An einem Male ist es aber so nicht genug und dann wird's wohl besser seyn ein

216.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1814.

Am 3. dieses ist ein Faß mit Rübchen und ein Gläschen Eingemachtes an Dich nach Weimar abgegangen. In dem Fasse liegen die Comödienzettel und der Fuhrmann hat versprochen vor 18 Tagen an Ort und Stelle zu seyn.

Von meiner Reise bin ich, von Düsseldorf ab, über Elberfeld, Hamm, Bielefeld, Minden, Hildesheim und Magdeburg am 29. September allhier glücklich eingelaufen. In Halberstadt traf ich unsern Isegrim der sich daselbst bey seinen Jungen seit fünf Wochen ein Nest gemacht hatte. Mit diesem habe ich noch einen Abstecher in den Harz hinein gemacht, und seine Unleidlichkeit auf Reisen, will's Gott zum letzten Male, empfunden. Hätte ich ihn nicht mit Gewalt nach Berlin gerissen, er wäre vielleicht noch da. Uebrigens ist das Departement hiesigen Orts etwas ungehalten und die Chronik spricht von einer Frage: was er denn thue?

Hier habe ich aufzuräumen gefunden und darüber zu nichts kommen können. Die Kunstausstellung auf der Akademie occupirt meine Säle mit, vielleicht noch vier Wochen, weil sie den König zurückerwarten, unterdessen muß ich in der Stadt umherlaufen wie

ein Barbiergesell, um nichts einschlafen zu lassen, da sie hier alle Tage etwas Neues haben, wornach sie laufen.

Ueber den Epimenides weiß ich erst seit gestern von der Wittwe Iffland (denn von allen andern deckt jeder seine Haut), daß die Ursache einzig und allein am Componisten liegt der nicht fertig geworden ist, wie ich gleich vermuthet habe, da er niemals Zeit hat — Zeit zu haben. Unterdessen hat man drey Stückchen von Kotzebue, dem Allzeitfertigen, aufgeführt, die total mißfallen haben. Darüber ist die Menge unruhig worden und der König soll gesagt haben: wenn sie soviel Geld an solchen Plunder wegwerfen wollten, sollten sie doch lieber zu Hause bleiben.

Als ich hierher zurücke kam, fand ich eine Geschichte: Du würdest die Direction des hiesigen Theaters übernehmen; mit dem Herzoge wärest Du unzufrieden und Weber, den ich fragte, sagte mir er wisse daß an Dich geschrieben sey. Denjenigen welche mich gefragt haben habe ich geantwortet: Du wärst Gottlob frisch und gesund, um das Uebrige sollten sie Dich selbst fragen. Haben sie Dir denn das Stück bezahlt? — Weber den ich fragte wußte es nicht und es wäre mir daran gelegen es zu wissen.

Auf meinen nächtlichen Reisen hat es nicht an Zeit gefehlt allerley Reminiscenzen aus dem Epimeni-

des zusammenzufügen. So hatte sich das Liedchen: Vorwärts! Hinan! in meinem Gehirne krystallisirt und melodisirt, wie ich denn auch Dein Manuscript selbst oft genug vor Augen gehabt habe. Mit diesem Liede wollte ich Dich überraschen, d. h. Eure Choristen in Weimar sollten es Dir vor Deiner Thüre vorsingen. Nun geschah's daß Fürst Blücher sich zum 11. October zur Singakademie anmelden ließ und ich wußte nichts Besseres zu thun, als ihn mit diesem Liede zu bewirthen, das ihm Freude gemacht hat, da es so wahrhaftig und fein gegeben ist. Auch haben es 181 Stimmen so frisch und energisch gesungen daß dem Alten die Thränen entlaufen sind. Darüber ist nun Freund Weber aus seinem Lager aufgestört, und ich werde zu thun haben um ihn wieder gut zu machen. Vielleicht klagt er Dir sein Leiden selber, denn er hat mir sein Manuscript geliehen um es Schulz vorzulesen und glaubt ich habe die Verse aus seinem Manuscripte abgeschrieben.

Den 10. November. Mit dem Frauenzimmerchen ist es nichts. Sie ist eben von ihren Eltern zurückgekommen und wenn auch sie selber Lust hätte, so scheinen jene dagegen zu seyn. Vielleicht findet sich bald etwas anderes; auch fehlt es nicht an Subjecten, die ich Dir aber nicht schicken kann.

Dein Brief vom 31. October, den ich diesen Nachmittag erhalten habe, erinnert mich sehr schön ans

Gastmahl der Weisen. Schicke mir es ja bald. Man muß solche Sachen vorräthig haben wenn etwas daraus werden soll, um glückliche Momente zu nutzen, da mein Haus wie ein Taubenschlag ist.

Mit meiner Cur bin ich sehr zufrieden; das Wasser hat alle gichtische Materie nach außen gelockt, was ein Ausschlag an Händen und Füßen bekundet, und so Gott will denke ich künftiges Frühjahr bey Zeiten wieder an Ort und Stelle zu seyn, um den Feind zu verfolgen der mir das Beste nehmen will was noch an mir ist.

Ich muß schließen damit der Brief fortkomme. Sey so gut und laß es mich wissen ob die Sachen angekommen sind, da ich Dir noch eine andere Sendung zu machen gedenke. Auch möchte ich wissen, ob Deine Frau die Kistchen erhalten hat die ich von Cöln aus gesandt habe. Gott befohlen.

Dein

Zelter.

Sonnabend den 12. November 1814.

Das Gastmahl der Weisen und was Dir auf Deiner Reise begegnet, bitte ich nicht zu vergessen, da ich künftiges Jahr auch in diese Gegend wandern möchte.

217.

An Zelter.

Nur eilig vermelde, mein theuerster Freund, daß Kraut und Rüben glücklich angekommen sind. Diese Bezeichnung verdienen schon an und für sich die Comödienzettel, geschweige denn in Begleitung von so erwünschten Eßwaaren.

Die Frauenzimmer danken für die Cölner Wohlgerüche. Frau Professor Riemer wird sich an ihrem Theil in den Flitterwochen erquicken. Ferner ist das Vorwärts angekommen; es scheint aber dies nicht der Wahlspruch Eurer Anstalten zu seyn. Von allem übrigen nach dem neuen Jahre, wo wir zwar um vieles klüger, aber um weniges besser seyn werden. Bis dahin habe ich auch noch zu thun, meine Schuld wegen unendlicher Gefälligkeiten die mir auf der Reise erzeigt worden, nur einigermaßen zu mindern. Das Gastmahl der Weisen wird indessen aufwarten. Mohamed Schems-eddin hat sich auch wieder vernehmen lassen. Auch ich sehe dem Frühjahr und den warmen Bädern mit Verlangen entgegen. Im Alter thäte man wohl, wie Karl der

Große, seine Residenz in einem solchen Dunstkreise zu fixiren. Und somit Gott befohlen.

Herrn Staatsrath Schulz grüße zum schönsten.

Weimar, den 21. November 1814.

Goethe.

218.

An Zelter.

Vor Jahresschluß will ich Dir wenigstens noch einen freundlichen Gruß zurufen und versichern daß ich mich ganz wohl befinde. Das Gleiche wünsche von Dir zu vernehmen. Hafis hat mich fleißig besucht, und da ist denn manches entstanden, das Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll.

Empfiehl mich Herrn Staatsrath Schulz zum allerschönsten. Wie sehr mich seine Sendung gefreuet, erhellet aus nachstehendem Blatte. Es ist die Abschrift einer Briefstelle, die ich an einen Freund, gleich nach Durchlesung jenes Heftes, erließ, und welche dem würdigen Manne vielleicht meine Gesinnung besser ausdrückt, als ich es direct thun könnte. Möge doch seine Gesundheit und seine Geschäfte ihm erlauben auf diesem Wege fortzufahren. Sobald ich mich einmal über diese Gegenstände zusammennehmen kann, schreibe ich ihm ausführlicher.

Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meiner Werke beschäftigt, die mich zu wunderlichen Betrachtungen veranlaßt, indem ich genöthigt bin über die abgeschiedenen und immer aufs neue spukenden Geister Revue zu halten. Auch wird durch diese mir abgenöthigte Betrachtung die biographische Arbeit sehr gefördert.

Von meiner Italiänischen Reise habe ich die vorhandenen Tagebücher von Karlsbad bis Rom redigirt. Dieses Büchlein erhält dadurch einen eigenen Charakter, daß Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geschrieben worden. Ich hüte mich so wenig als möglich daran zu ändern, ich lösche das Unbedeutende des Tages nur weg, so wie manche Wiederholung, auch läßt sich vieles, ohne dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, besser ordnen und ausführlicher darstellen. Wann es herauskommen kann, weiß ich selbst noch nicht. Soviel für diesmal. Melde mir nun auch wie es Dir ergangen ist.

Aus einem Briefe des Capellmeisters Weber sehe ich, daß sie denn doch noch den Epimenides aus seinem Todtenschlafe zu erwecken die Absicht haben, und somit nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 27. December 1814.

G.

Ab-

Nachschrift.

Nach allem diesen kann ich Ihnen, lieber Freund, nicht verhalten, daß mir in diesen Tagen etwas besonderes Vergnügliches begegnet. Ich wußte nämlich schon lange daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rücksicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und besonders den physiologischen Theil weiter bearbeitet, jedoch seine Bemerkungen nur notirt, und weil er erst noch weiter fortschreiten wolle, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Ansuchen, die Sache wie sie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geschäftsmann, mit großer Klarheit darzustellen und die Resultate sowohl als die einzelnen Erfahrungen zusammenzufassen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es ist das erste Mal daß mir widerfährt, zu sehen, wie ein so vorzüglicher Geist meine Grundlagen gelten läßt, sie erweitert, darauf in die Höhe baut, gar manches berichtigt, supplirt und neue Aussichten eröffnet. Es sind bewunderns- und beneidenswerthe Apperçus und Folgerungen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit seines Ganges ist eben so klar als die Ramification seiner Methode. Die größte Aufmerksamkeit auf sehr zarte im Subject vorgehende Erscheinungen, Scharf-

sinn ohne Spitzfindigkeit, dabey große Belesenheit, s
daß es nur von ihm abhängt meinen historische
Theil höchst schätzbar zu bereichern. Wenn ich di
Erlaubniß von ihm erhalte, den Aufsatz drucken z
lassen, so wird er gewiß auch schon in seiner jetzige
Gestalt, als Entwurf, sehr wirksam werden.

1815.

219.

An Zelter.

Unseren Freund Raabe, welcher nun bald ein Vierteljahr mit uns hauset, kann ich nicht abgehen lassen ohne Dich durch ihn zu begrüßen; er wird erzählen wie es bey uns aussieht und daß wir uns ganz wohl befinden, ja fürtrefflich, wenn wir die Kleinigkeiten des Tags nicht rechnen wollten.

Meine ernstlichste Betrachtung ist jetzt die neueste Ausgabe meiner Lebensspuren, welche man, damit das Kind einen Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwey ersten Bänden wirst Du manches finden das quellenhaft ist, Du wirst es sammeln und auf Deine Mühle leiten.

Zu der Herzogin Geburtstag, am 30. Januar, geben wir Zenobia nach Calderon, von Gries. Wahrscheinlich bleibt auch dieses Stück ein ausschließliches Eigenthum unserer Bühne. Proserpina, von Eberwein, die Du kennst, wird den dritten Februar gegeben; wir haben diesem Werklein noch wunderlich

eingeheizt, daß es als Luftballon steigen und zule
noch als Feuerwerk zerplatzen kann. Soviel für die
mal in Eile, weil wir so lange gezaudert.

Vale optime.

Weimar, den 23. Januar 1815.

Goethe.

220.

An Goethe.

Berlin, den 31. März 1815.

Endlich und gestern ist der Epimenides glückli
vom Stapel gelaufen. Die Wirkung war bedeute
und, trotz der Verwöhnung unsres Publicums, d
Verspätung des Stücks und mancher kleinen Umstän
deren Anordnung überall den Dichter selbst verlan
haben würde, hat es getroffen; ja es erschien wie ei
prophetische Vision und zugleich wie eine Probe d
Exempels. Man hatte geglaubt (wie denn der U
glaube der Gläubigste ist) das Stück werde auf d
neuesten Tage nirgend passen; eine gute Stimmun
von vorn herein war nicht zu erwarten; ich selber w
verlegen und hatte mich ins Orchester geschlichen, u
zwischen dem Theater und dem Publicum im Frey

zu seyn. Der Anfang verzögerte sich, das volle Haus ward unruhig und mir bange.

Die Ouvertüre kam. Weber hat entweder nicht Zeit gehabt oder er hat bedacht, daß die Muse selbst die Ouvertüre spricht; kurz er hat einen mäßigen, würdigen, wiewohl etwas lugubren Eingang zum Stücke gemacht der sich sehr wohl ausnahm. Die erste Stanze schon, etwas breit aber gut gesprochen, erregte stille Bewegung und beym Abgange der Muse bemerkte ich an mir selber und im Hause eine bessere Stimmung, die durch das heitere Lied der Genien vollkommen ward.

Der Dämon der Unterdrückung, etwas affectuos, doch klar und fest gesprochen; seine Bestechung der Liebe und des Glaubens, wie der unselige Zustand verlorner Freyheit und Unschuld, und die endliche Befreyung durch die Hoffnung, machen eine tief eindringende Scene. Die beyden Tugenden huckten sich wie getretene Hühner und, wie gesagt, mich hat die Scene in ungeheure Bewegung gesetzt. Und gefühlt haben sie's alle, Gott sey Dank! wenn sie's auch nie erkennen; es ist ein Griff in die Natur menschlicher Verderblichkeit (mors stupebit et natura) den sie rasend übel nehmen würden, wenn sie den Generalbaß wüßten.

Sonnabend den 1. April 1815. Gestern Abend war die erste Wiederholung des Epimenides.

hatte das Stück gestern den gewöhnlichen Beyfall eines guten Stücks, so war heute der Hof darin, der gestern fehlte. Ein bedeutender Theil des Publicums sahe es heute zum zweyten Male und die Aufnahme war von vornherein wärmer, vorbereiteter, und die gestrige Aufführung wie eine Generalprobe zu betrachten. Weber ist über allen Ausdruck vergnügt. Er hat mit großer Anstrengung arbeiten müssen, weil der Graf Brühl ihn drängte und man erwartete eine mühselig kalte zusammengestoppelte Musik. Hat er manches verfehlt, ja manches zu gut machen wollen; so sind ihm dagegen Hauptmassen zur Bewunderung gelungen. Die Scene mit dem Brandschein auf dem Theater ist vollkommen. Er hat vieles auf sogenannte melodramatische Art componirt und ganz vorzüglich, zu welcher Art er überhaupt viel Geschick hat. Mit der List hat er sich viel undankbare Mühe gegeben und dadurch ist diese Person zu lyrisch geworden. Das Schlecken und Schleichen, was er ausdrücken wollte, geht dadurch in Empfindsamkeit über daß er sich zu lange damit aufhält und den Gang des Stücks hindert; übrigens ist diese List ein wahrer Dämon für jeden Componisten. Die Chöre, welche bey uns einen Apparat haben wie nur große Theater haben können, machten sich, besonders durch das Auftreten der verschiedenen Völkerschaften, sehr imposant; am meisten für das Auge. Unserer ersten

Sängerin hat Weber eine große Prachtarie mit concertirendem Chor gegeben, die ganz zuletzt ein opus ist. Das Stück spielt hier 2½ Stunde, doch ward es in beiden Tagen besonders dadurch aufgehalten daß eine unendliche Menge Kraftphrasen und Sentenzen in langen Pulsen beklatscht und berufen worden, weshalb die Spieler so lange innehalten müssen. Manchmal schien's als wenn die Menge sich in zwey Chöre bildete, um dies und jenes hier oder dort zu beklatschen; dann vereinigte sich wieder alles und kurz, ich habe meine Lust daran gehabt. Am ersten Tage ließen die Schauspieler das was sich auf die Person des Königs bezieht, aus, weil der König alle solche Beziehungen verbeten ja verboten hat: dies hat jedoch gestern gesprochen werden müssen, und der Beyfall war wüthend. Dazu gekommen ist noch gestern, daß am Schlusse, wo sich die allgemeine Gruppe bildet, über dem Frontispice des Tempels sich der Triumphwagen des Brandenburger Thores erhebt und aufstellt. Unter den sprechenden Personen hat sich Epimenides durch Zusammenhang, Deutlichkeit, Ruhe und Würde hervorgethan; die Liebe ward schön gesungen, weniger gut gesprochen. Die List: ein schlanker, schöner, glatter, länglicher duckfamer Courtisan, ausnehmend gut und reinlich gesungen, der Kerl hat eine Zunge wie eine Specknudel. Die Aufführung selbst war weit mehr im Ganzen als ehegestern. Die Leute spielten freyer,

nunden, geistiger. Das Auftreten der Hoffnung ist von großer Gewalt. Diese Scene hat mich wieder tüchtig angepackt, wiewohl sie noch nicht vollkommen gegeben wird. Sie ist der geheime Leib woran alle Glieder festgesetzt sind; — in Ruhe, aber ungeheuer.

Mir ist der Epimenides ein rechtes Pflaster auf die Wunden gewesen, die mir Tags vorher der verruchte Vier und zwanzigste Februar wie mit Fleischerbeilen geschlagen hat. Der Mensch sieht das Schicksal an wie einen Frachtwagen, worauf man packen kann was man will, oder ein Beinhaus für Armesünderknochen. Gott bewahre alles Mutterkind vor solchen Poeten! Die Pfaffen haben einen rechten Fang an ihm gemacht; der bringt sie alle an den Galgen.

Nun habe ich mich — zu entschuldigen will ich nicht sagen, daß ich auf zwey Briefe von Dir nicht geschrieben habe. Die Wahrheit ist, daß ich mich die ganze Zeit schlecht befunden und mit Schmerzen das eingetretene gute Wetter erwartet habe. Ob man diesen Sommer in ein Bad wird gehen können, weiß Gott, wie nöthig ich's habe. Ich habe ein sehr gutes Osterconcert gemacht und über 800 Thaler reinen Gewinn davon. Auch das Departement hat sich geneigt bewiesen gegen mich, doch ist mir die Verlängerung der Abwesenheit des Staatscanzlers unbequem, da er meine gehoffte Zulage bestätigen muß. Die Sache ist kein Spaß, denn sie beträgt jetzt schon 700 Thaler.

Herr Catel hat mir sein Buch gebracht um es Dir zu überschicken, was er freylich wohl selber hätte thun können, da er recht gut weiß was ich von solchen Theorien halte, die auf dem Geist unsers Zeitalters ruhen. Was in dem Buche nicht steht und Du nicht wissen kannst, ist: daß gerade der Geist der nämlichen Gemeinde, für die dies Buch und diese Kirche erdacht worden, gar nicht erpicht ist eine neue Kirche zu haben, und vielmehr verlangt daß der Platz wo das alte vom Brande zerstörte Gemäuer noch steht, rasirt werden und auf der Stelle ein Markt statt finden soll. Diesem Volke Kirchen zu bauen, woran sie ihr W—— abschlagen können, ist gerade an der Zeit. Nun haben die gebildeten Leute Prediger und keine Kirche, Suppe und keine Löffel.

Endlich will ich nur noch sagen daß wir an Herrn Devrient einen neuen Schauspieler aus Breslau acquirirt haben, der alle Pferde reitet. Er hat seinen Debüt mit Franz Moor angetreten und Dienstag wird er den Schneider Fips spielen. Diesen Franz spielte er wechselsweise pathetisch und leidenschaftlich; er spricht nicht schlecht, doch ohne Klang; seine Figur ist nicht unangenehm, doch nicht anziehend. Dies soll jedoch kein Urtheil über den ganzen Mann seyn, dem ein sehr günstiger Ruf voranging; vielmehr habe ich nur zwey Acte von den Räubern gesehen. In Breslau hält man ihn weit über Iffland, mit

dem er allerdings zu vergleichen ist, wenn es mir vorkommt als wenn Naturell und Studium und Uebung in Iffland sich in gewissen Rollen wunderbar vereinigt zusammengefunden hätten.

Sende mir doch einige Lieder. Deinem Hans Adam habe ich ein Kleid angezogen worin er sich wird sehen lassen können. Nun lebe wohl, mein Einziger, und denke Deines

Zelter.

221.

An Goethe.

Der junge Herr Mendelssohn, ein studirender Mediciner, bittet mich ihm einen Brief an Dich mitzugeben, um Dein Angesicht sehen zu können. Er hat schon den vorigen Krieg mitgemacht und ist trotz seiner mäßigen Gesundheit entschlossen wieder zur Armee zu gehen.

Wir erwarten unsern König hier in Berlin und bis dahin wird der Epimenides wohl ruhen, mit dessen Auslegung man sich auf mancherley Art beschäftigt. Einer hat das Stück I — wie — menen — Sie — deß? genannt, welches vollkommen Berlinisch herauskömmt.

Die gute Gelegenheit mag dazu dienen Dir einige Autographa merkwürdiger Hände zu überschicken. Und sollte auch von diesen Händen schon etwas in Deiner Sammlung seyn; so sind die Stücke selbst in geschichtlich artistischer Hinsicht bedeutend; besonders das Stück von Sebastian Bach und das von Kirnberger. Ueber das Stück mit der Ueberschrift La Coorl findest Du in Faschens Leben Aufschluß.

Nun lebe wohl! mein Geliebter und laß von Dir hören: denn der Liebe sind die Zeiten alle gleich und immer so.

Berlin, den 11. April 1815.

3.

222.

An Zelter.

Da Du, mein lieber schweigsamer Freund, gerade zur rechten Zeit die Zähne von einander thust; so soll Dir das bisherige Versäumniß von Herzen verziehen und überdies der schönste Dank gesagt seyn. Schon waren mir verständige und ausführliche Nachrichten von der Aufführung des Epimenides zugegangen, nun kömmst Du aber mit kühner Feder das Tüpfchen

über das i, das Häkchen über das u zu setzen, u
nun wird mir die Schrift erst vollkommen lesbar.

Alles beruht darauf daß ein solches Stück e
Dützendmal hintereinander gegeben werden könn
Vergegenwärtige man sich die Elemente aus welch
eine solche Vorstellung zusammengesetzt ist, und ma
wird an einer glücklichen Ausführung beynahe ve
zweifeln.

1) Die Arbeit des Dichters als Grundlage, d
durchaus hier immer den äußern Sinn beschäfti
gen und zugleich den innern anregen will, d
vom Zuschauer verlangt, daß er jeden Augenbli
schaue, merke und deute.

2) Der Componist, der das Gedicht begleit
tragen, heben und fördern soll; daß auch die
seine Pflicht mehr oder weniger erfüllt.

3) Das Orchester, das die Intention des Cape
meisters vollkommen ausführen soll.

4) Schauspieler und Sänger, die an dem i
nen in die Hand gegebenen Leitfaden sich du
so manche Gefährlichkeit hindurch zu winden h
ben, so daß Jeder einzeln seine Pflicht thun u
doch auf die übrigen merken soll.

5) Gedenken wir der Kleidung, die auch m
gleich paßt und bequem ist.

6) So mancher kleinen Requisiten, auf die f
viel ankömmt.

7) Der Decoration, deren Erfindung zum Ganzen stimmen, an deren Veränderung nichts stocken soll.

8) Und nun dann ein Publicum aus so vielen Ständen und Culturen zusammengesetzt, das, wenn gleich mit gutem Willen, doch nur kalt und unvorbereitet herankömmt, und dem man gar nicht übel nehmen kann, wenn es im gegenwärtigen Fall mit Unglauben und in der schlechtesten Stimmung von der Welt sich versammelte.

Wieviel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refractairen Ingredienzien einer solchen Glockenspeise zu schmelzen! (vid. Cellini II. Thl. S. 176.)*)

Bey öfterer Wiederholung ist es ganz etwas anders, da entstehen ohne Blasebalg und Flammen, ohne Kunst und Vorsatz, die zartesten Wahlverwandtschaften, welche jene abgesondert scheinenden Glieder auf die gefälligste Weise zu einem Ganzen verbinden; von der handelnden Seite mehr Sicherheit und Gelenkigkeit, erworben durch Uebung, gestärkt durch Beyfall, getragen durch lebendige Ein- und Uebersicht des Ganzen; von der schauenden Seite, Bekanntschaft, Gewohnheit, Gefallen, Vorurtheil, Enthusiasmus, und wie die guten

*) S. Goethe's Werke. Bd. XXXV. S. 213.

Geister alle heißen mögen, ohne die uns die Ilias und Odyssee selbst nur ein todtes Gerüste bleiben würden.

Daher kömmt's nun, daß bey lebhafteren Nationen die Stücke die einmal gegriffen haben, ins Unendliche wiederholt werden können, weil die Schauspieler das Stück und das Publicum einander immer mehr durchdringen, ferner auch ein Stadt-Nachbar den andern aufregt ins Theater zu gehen, und das allgemeine Wochengespräch zuletzt die Nothwendigkeit hervorbringt, daß jeder die Neuigkeit gesehn habe. So erlebte ich in Rom daß eine Oper, Don Juan (nicht der Mozartische), vier Wochen, alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt so erregt ward, daß die letzten Krämers-Familien, mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hauseten, und Niemand leben konnte, der den Don Juan nicht hatte in der Hölle braten, und den Gouverneur, als seligen Geist, nicht hatte gen Himmel fahren sehen.

Dies alles sage ich Dir, mein Freund, mehr zum Schwätzen, denn ich spreche zu einem Wissenden, und möchte wohl einmal einer Deiner Aufführungen vom Tode Jesu beywohnen, durch Dich aufmerksam gemacht auf alle Erfordernisse, welche unerläßlich sind, damit ein solches Werk zur Erscheinung komme.

Daß Du die Achse, worauf sich mein Stück herumdreht, (doch wie ich hoffe ohne Knirschen und Knar-

Narren) so festgehalten und tief empfunden, freut mich sehr, ob es gleich Deiner Natur ganz gemäß ist. Ohne diese furchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit. Daß dieses Exempel an Frauen statuirt wird, macht die Sache läßlicher, und zieht sie ins Gebiet der Rührung; doch wollen wir weiter nichts davon reden, sondern die Wirkung den Göttern anheim stellen.

Zu allem was Dir in ökonomischem Sinne Gutes widerfahren kann, wünsche ich Glück. Wohin ich mich diesen Sommer wende, weiß ich selbst nicht. Wiesbaden hat mir gar zu wohl gethan und ich möchte es gern wiederholen; doch mag sich's draußen am Rheine, wenn auch alles gut geht, jetzt wieder höchst unerfreulich wohnen; doch man steckt sich am Ende ins warme Wasser, und entäußert sich der Außenwelt.

Das Catelsche Heft will ich gelegentlich durchsehen. Empfiehl mich dem Verfasser schönstens. Ich hüte mich zwar jetzt von der Architektur wie vor dem Feuer. Je älter man wird, desto mehr muß man sich beschränken, wenn man thätig zu seyn begehrt. Nimmt man sich nicht in Acht, so geht man bey so vielen fremden Aufforderungen, vor lauter Theilnahme und Urtheilsprechen, mit Geist und leiblichen Kräften in nichtigen Rauch auf.

Daß Du dem Hans Adam eine tüchtige Jacke

auf den Leib gepaßt haben wirst, daran zweifle keinesweges, und freue mich ihn darin stolziren zu sehen. Unter meinen spätern Dingen will ich etw aussuchen. Das Orientalisiren finde ich sehr gefä lich, denn ehe man sich's versieht, geht das der Gedicht, wie ein Luftballon, vor lauter rationell und spirituellem Gas womit es sich anfüllt, uns a den Händen und in alle Lüfte.

Soviel möge für diesmal genug seyn. Versäu nicht manchmal zu schreiben, wenn Du ja auch das Theater zum Text nimmst; mir wäre in m als einem Sinne dran gelegen, zu erfahren und schauen, was das neue Regiment leistet und wir woben es mir denn auch auf eine halbe Stunde di ren nicht ankommen soll, woran Dir, recht betrach doch auch gelegen seyn müßte.

Eben als ich bedachte was ich noch auf die Raum setzen sollte, kömmt Hr. Mendelssohn u bringt mir Gruß und Gabe, beydes erfreulich. habe ihn heiter empfangen, aber zerstreut: denn el als er ankam war ich über hundert Meilen weit v Hause weg. Die Notenblätter sind köstlich! Kein von den drey Männern besaß meine Sammlung. A den schönsten Dank! Da wir die Berliner zum Na denken und zum Calembour gebracht haben; so wol wir's eine Weile dabey bewenden lassen. Hrn. Staa rath Schulz grüße schönstens. Seine Hefte ha

die Zeit wieder durchstudirt, sie und Er sind mir nur desto lieber geworden. Nun Adieu! möge dies ein glücklicher Anfang neu eröffneter Communication werden.

Weimar, den 17. April 1815.

G.

223.

An Goethe.

Berlin, April 1815.

Indem ich Dein Gedicht wieder lese wird mir aufs Neue klar, daß wohl Niemand etwas hervorbringen kann worin er nicht selbst begriffen ist, und daher der Künstler nur immer sich selbst reproducire, wie Zeit, Alter und Umstände jedesmal wirken.

Dadurch entsteht das Besondere, ja das Neue und es ist kein Wunder, wenn die Welt daran vorübergeht und alles daran zu erkennen glaubt, nur sich selbst nicht.

So geht es mir denn auch, nur mit der Abweichung, daß, was mir beym allerersten Hören und Lesen Deutsch und vollkommen deutlich erschien, mir jetzt zum Räthsel ward, dessen Auflösung mich auf das angenehmste unterhält. Ja die Neckerey wird so weit

getrieben, daß man daneben die Zeitung liest und eins mit dem andern als Contrasubject denkt.

Den 16. April 1815. Gestern hatten wir ein neues Drama: Hedwig, in 3 Acten, von Körner. Ein den Räubern nachgequältes Stück oder Trauerspiel, weil die Hauptpersonen, wegen ungeheurer Leidenschaft, Delicatesse und Immoralität, umkommen, die so lange und ekelhaft an einander gerieben werden bis das ganze Theater in Flammen aufgeht. Auf dem Zettel steht daß das Stück an der Gränze von Italien spielt. Der Beyfall war laut und rauschend, doch ohne Wärme wie das Stück, und bezog sich wohl meistens auf unsere neuen Schauspieler Herr und Madame Devrient. Er spielte den jungen Banditen mit schmerzlicher Anerkennung da er kein starker Körper und seine Stimme nicht klingend ist; Sie die Hedwig, nicht ohne Verdienst, doch so, daß ich einer Schauspielerin neben ihr (Mlle. Beck) geneigter worden bin.

Wenn die guten Leute nur erst wollten reden lernen! Dieses Stoßen und Holpern und Stolpern und Drücken und Quetschen der Consonanten, daß sie wie ein Pfahlwerk vor der Luftröhre stehn haben, hindert jede gute Intention und ihr eigenes Gefühl. Deutlichkeit, Freyheit und Anmuth sind unerreichbar wenn der Redner mehr Zeit und Kraft zum Athmen als zum Sprechen braucht. Wozu sind denn Lese-

proben wenn das Nothwendigste nicht geübt wird? Was jeder gute Bereiter seinem Pferde zuerst beybringt ist ein stehender Athem; und der ausübende Artist zerstört seine Brust indem er das Gedicht entstellt und dem Zuhörer seine Brustschmerzen mittheilt.

Euer Schicksal, Ihr armen Dichter, dringt mir tief ins Herz, wenn ich bemerke wie Ihr schöne Perioden, wie prächtige Säulenstellungen, an- und übereinander baut, die wie Tempel der Götter dastehen sollen und sich in die Lüfte heben, und wie dann die Hacker und Packer sich daran rüsten und Euch Kommata und Striche und Löcher hineinmeißeln und aus einem Architekturwerk einen geflickten Mantelsack machen.

Mein jüngster Knabe, der eben 16 Jahr alt worden ist, ist vorigen Montag zu seiner Schwadron am Rhein abgegangen. Er dient schon seit einem Jahre als gemeiner Husar beym Regimente Brandenburg und wollte sich durchaus nicht halten lassen; so mag er's denn versuchen, und doch muß ich ihn beneiden, denn er steht im 16ten Jahre, worauf ich 56 Jahre warten müssen. Eben erhalte ich einen Brief von ihm aus Magdeburg der mir unendlich wohl gefällt. Ich kann nicht mit Worten sagen welch' ein schöner Knabe es ist und zu Pferde sieht er sich an wie ein Chiron. Leider hat er noch nichts gelernt und auch im Christenthum ist er so gut als nicht unterrichtet,

doch ist er nicht ohne religiöse Scheu und Scham und nicht frech obwohl etwas roh und unbändig.

Unsern Freund Raabe, der mir Deinen lieben Brief vom 23. Januar überbracht hat, habe ich seit der Zeit nicht wieder gesehen weil er mit Arbeiten überhäuft ist. Ich hätte auch allerley für ihn zu thun und Graf Henkel will sich auch für seine Luise malen lassen, doch weiß ich nicht einmal wo er jetzt wohnt. In die Singakademie und an die Liedertafel habe ich ihn geführt, wo er sich zu gefallen schien und seit der Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Wie hat sich denn wohl Eure Proserpine aufgeführt? und hat sie sich wohl wiederholen lassen? denn ein solches Stück, wenn es auch aufs beste eingelernt ist, wird für Aug und Ohr erst etwas, wenn sich diese daran geübt haben; muß man doch dem besten Stücke spielen helfen; es ist zu wie eine Insel: man muß landen wenn man wissen will wie es drinne aussieht.

Deine neuesten Ausgaben erwarte ich mit Schmerzen und putze mir schon die Lippen blank um den Abgeschmack des letzten Winters zu verlieren. Mein Herz war so voll Traurigkeit und Finsterniß, daß ich Niemand weiter habe sehen können als solche die mit mir Karten spielen wollten.

Unser Theater giebt jetzt des Neuen viel, was in alle Wege besser ist als den armseligen Wald von

Herrmannstadt und nebenbey sechs Wochentage Kotzebuesche Tugend, immer und immer wieder zu käuen. Ja ich hasse sie diese Tugend, denn sie entsteht, wie die Flöhe in König Heinrich dem Vierten.

Den 22. April 1815. Eben habe ich Deinen lieben Brief vom 17. erhalten wodurch dies Blatt wieder hervorgezogen wird, das schon manchen Tag liegt. Gott weiß daß ich keine wache Stunde ohne einen Gedanken an Dich lebe. Auch wird immer etwas geschrieben, und wenn ich wieder darüber komme, weiß ich gar nicht wie Du einen Freund haben sollst der ganz in Dir lebt und webt und nichts Besseres soll schreiben können, und da bleibt's wohl gar einmal liegen.

Professor Levezow, den ich heute sprach, rühmt einen schönen Brief den Du ihm über Dein Stück geschrieben hast. Sie sind alle außer sich vor Freuden daß ihnen etwas gelungen ist nach ihrer Art, woran sie vorher nie gedacht haben, das ihnen in der That eine Hinterthür öffnet, sich aus der Confusion zu retten, worin sie schwimmen wie Fliegen in der Buttermilch.

Auch Körner ist in diesen Tagen angekommen und hat mich besucht. Die Frauen sind auch mit. Sie dauern mich; weniger ihres Schicksals wegen, als weil sie, jammervoll genug, fühlen, daß sie das Haus neben das Fundament bauen wollten. Er ist

indem etwas zu Vollendendes doch angefangen werden müßte; vielmehr steht die ganze Zunft mit Fern- oder Zukunftsröhren in den Händen, politische Kometen aufzusuchen, oder zu entdecken wo ihnen der Hase abermal aus dem Pfeffer läuft.

Das neue Regiment läßt sich freylich etwas laut hören, doch hat Jeder seine Weise, die hier eigentlich nur gegen die ehemalige allzugroße Stille absticht. Der vorige Regent war bey seinen Verdiensten von seinen Rollen und Umgebungen abhängig. Das Erste was vor der Hand nöthig scheint, ist, das Theater durch reine Einnahmen von den schmählichen Schulden zu befreien, die es während der Invasion und durch die Betrügereyen der Oekonomisten aufgeladen hat. Sie waren noch vor Kurzem vierzig Tausend Thaler schuldig für die schlechtesten Decorationen, womit Leinwand verunziert werden kann, und doch haben wir schon eine neue Decoration von Schinkel und Lübeke, die sich denn doch präsentirt. Was man noch loben müßte, ist: daß denn auch Leute vom Metier über dies und jenes zu Rath gezogen werden: Die Kunst hat nie Ein Mensch allein besessen.

Daß Du den jungen Mendelssohn heiter empfangen hast, ist mir überaus angenehm, da sein Gemüth jeder Aufmunterung bedarf, wenn er nicht mit so vielen seines Gleichen zu Grunde gehen soll. Seine Mutter, eine Freundin meiner besten Jahre und das

schönste weibliche Geschöpf was mir vorgekommen ist, bat mich um eine Adresse für ihn an Dich, und da ich eben die artigen Autographa für Dich zurecht gelegt hatte, so habe ich zugleich einige Groschen Porto ersparen mögen. Das Stück von Sebastian ist eigentlich von der Sonntagshand seines Verfassers und wie eine ausgeführte Zeichnung eines großen Künstlers von mir betrachtet. Wenn Du es so oft hören wirst wie ich Deinen Spinnenlöres genieße, so sollst Du mich loben; es muß jedoch kräftig gespielt und nicht abgejagt werden, denn es ist just so lang als es seyn muß und entsteht so aus sich selber wie ein ausgeführtes Ganzes.

Nun bitte ich denn auch ganz gehorsamst um etwas Poetisches. Ich habe von den erhaltenen Stücken mehreres angefangen und skizzirt, was sich durch Ruhe von selbst ausarbeiten muß; kommt nun das Neue hinzu, so wird das Alte ganz und die Arbeit ist halb. Das Gastmahl der Weisen habe ich noch immer nicht; Riemer ist wohl so gut es von seiner Vortrefflichen abschreiben zu lassen, der ich dafür wohl einmal wieder von meinem Cölnschen Wasser schicke.

Nun lebe wohl! Du Licht meines Lebens und verzeihe meinen langen Schlaf: „Wärest Du fieberhaft, wärest Du krank, wüßtest dem Schlafe Du herzlichen Dank.“

Z.

224.

An Goethe.

Berlin, den 26. April 1815.

Du hast Recht: Wenn man im Stande ist ein leichtsinniges, mit dem Ernsthaften ja Ungeheuren wenn nicht Unendlichen spielendes Volk zum Nachdenken über diese Dinge auf seine Art anzuregen, kann man es sicher diesem Nachdenken überlassen und gute Wirkung erwarten. Sie bilden sich Wunderdinge ein, über die Geschichte, und wollen nicht einsehn daß diese Geschichte wie ein Wagen ist, bey dem alles darauf ankömmt: wohin die Deichsel zeigt, und dann rufen sie aus: wer hätte das gedacht! und beschweren sich, nur nicht über die Blindheit, sondern über den Arzt der ihnen zuruft: So seht doch hin wo &c.

Unser Requiem ist gestern (25. April 1815) wie eine aufgezogene Uhr, von der Spule gegangen. Der Kronprinz, unser ganze jetzige Hof und das Ministerium des Cultus und sämmtliche Mitglieder der beiden Akademien der Künste und der Wissenschaften waren anwesend. — Ehe bey einer solchen Feyerlichkeit an Musik gedacht werden kann, muß vorhanden seyn Kirche, Altar, Katafalk, Leidtragende und hauptsächlich das Amt der Messe selber. Von allen diesen Dingen war keine Rede, denn wir genossen unsre

Musik wie gutes Brot ohne Fleisch. Unser Akademiesaal, der lange nicht groß und hoch genug ist um 500 Menschen ein bequemes Seyn zu geben, war in Ermangelung dieser Dinge doppelt, das heißt vom Tage selbst und dreyhundert Wachskerzen zugleich erleuchtet, und der daraus entstehende Halbeffect war von guter Wirkung. Die Stelle des Katafalks nahm die Büste des Geschiedenen ein; an die der Leidtragenden erschien die Freundschaft und Dankbarkeit, und hielt Messe: das heißt Schadow sprach von den Verdiensten des Künstlers, und ich fügte die anliegenden Worte daran. Durch dies letztere war die Musik in zwey Theile getheilt, welche eine glückliche Abwechselung gewährten. Ich war des Fortgangs meiner Musik und der vergnügten Mithelfer gewiß genug, um meine Aufmerksamkeit auf die Zuhörerschaft zu richten, und mein Vergnügen bestand darinne, mich an der Andacht und wohlthätigen Stimmung innigst zu erfreuen, die noch lange über die Musik hinausging. Unser Kronprinz, ein heiterer, freyer gemüthlicher Jüngling, erfreute mich durch seinen Beyfall, in sofern als er mir schon früher gesagt hatte: er mache nicht gar viel aus Mozarts Requiem. Voll Freuden kam er auf mich los und sagte: eine gute Musik muß man oft hören; aber man muß sie auch gut hören, sonst lernt man nicht hören. Ich nahm mir's heraus ihm über diese gu-

ten Worte auch meinen Beyfall zu geben indem ich erwiederte: das Gute liege weder zu tief noch versteckt, und ein würdiges Nachforschen offenbare es gewiß immer. An meiner Rede lobte er die Kürze, und daß ich Friedrich den Großen genannt habe — hat er denn nicht gelebt, wie wir? Bessere! rief ich ihm zu, so sprang er heiter von dannen.

Den 28. April. Gestern habe ich den jungen Unzelmann mit Vergnügen und vielem Beyfall in der Schachmaschine spielen sehn. Nach dem Stücke ward er herausgerufen.

Den 13. May. Gestern habe ich unsern neuen Schauspieler Devrient den Shylok spielen sehn. Der Beyfall den ihm unser Publicum bisher reichlich mitgetheilt hat, bezog sich besonders auf Judenrollen, indem er das Jüdische Deutsch mit großer Vollkommenheit spricht. Dies fand nun auch hier statt, doch nicht auf Ifflands Art, der die Lacher zu gewinnen wußte; die Rolle ward wahrhaftig tragisch, von vorn herein bis ans Ende, und ich habe nichts Schöneres in der Art gesehn. Dabey war er höchst wahr costumirt wie ein Jude und wie ein Venetianischer Jude (wiewohl ich noch keinen gesehn habe, aber auch keinen andern zu sehn begehre) so stand, so schritt, so trug er sich, so kroch er, nach seinem Rechte, nach seinem Stande, und stellte einen rechten Kaufmann dar, wie ihn Venedigs Gesetz zu

erlaubt. Dabey blieb er die nämliche Person zugleich ein ganz anderer Mann, nachdem er mit Antonio, mit dem Doge, mit der Portia mit seiner Tochter sprach. Vorige Woche habe ihn den Schewa spielen sehen, aber ganz ver- den von jetzt und wieder trefflich costumirt und Jüdische Deutsch mit einer Wahrheit und Ernst- igkeit die bezaubernd ist. Besonders soll nicht essen werden, wie er das Ende seiner gestrigen le zu halten wußte. Von da an wo er, das ser in der Hand, den Spruch des jungen Rechts- hrten hört, bemerkte ich im Publicum den Effect s Versöhnungsacts; ein unwillkührliches Mitlei- drängt sich auf, insofern jeder im Tiefsten fühlt der Jude eigentlich vom Rechte betrogen wird, so ist der Kerl vom Theater wie ein unterge- der Mond, und hinterläßt einen Antheil den sich mand laut gesteht und desto tiefer fühlt, der aber z unmöglich wird wenn die Rolle nicht mit dem ern religiösen Ernste gespielt wird, der ihr zu- mt. Mad. Bethmann spielte die Portia und ch sie sehr schön. Antonio war zu loben, doch er costumirt wie ein armer Sünder. Bassanio was er konnte; etwas weniger wäre mehr ge- en. Jessica war wie eine Puppe angezogen, so lte sie auch: das alte Maaß; die alte Manal ir zu loben war der junge Lanzelot, durch sein

Spiel wurde der Charakter nothwendig. Das Stück ist endlich vom Anfange bis ans Ende blühend von Schönheit und kostet mich auf der Stelle eine Flasche Rheinwein und eine dito Champagner, so hat mich's in Gährung gesetzt.

Nun lebe wohl, mein Allerschönster! und vergiß nicht etwas zu dictiren, und sage mir wo Du hingehst und bleibst.

Dein ewiger

Z.

Mozarts Requiem und Dies irae bis zu Ende des lacrymosa. Schadows Rede, an welche sich folgendes anschließt.

„Was der Verewigte dem Institute der Singakademie gewesen, deren Zweck und Willen er zeitig erkannte, darf in diesem Kreise, am Tage seines Gedächtnisses, nicht verschwiegen werden.“

„Frisch hatte einen entschiedenen Gefallen an aller Kunst. Von der Musik, die er in jüngeren Jahren geübt hatte, behauptete er, dürfe sich kein bildender Künstler entfernt halten. In guten Jahren beschäftigte er sich gern mit Anfertigung einer Farbentafel, woraus ein Farbenclavier entstehen sollte, hielt er Schatten und Licht für äußere Stationen,

deren

eren Intervall der Grundton sey. Aus der Theilung dieses Intervalli oder Grundtones entstanden eine Farben-Claves, welche melodisch und harmonisch gebraucht, ohne Nachbildung eines äußern Gegenstandes, dem Auge gewähren sollten, was Musik dem Ohre."

„Nächstdem war Frisch den Redekünsten besonders zugethan. Winckelmann, sagte er einmal, habe in Italien Deutsch gelernt."

„Ehe Frisch nach Italien ging war der Zustand der Musik in Berlin auf eine Höhe gekommen, die mit Dresden und Manheim wetteiferte. Die Kammermusik Friedrichs des Großen und seine Italiänische Oper bekunden sich von selber, wenn man die gefeyerten Namen nennt, welche den Kunstfächern vorstanden."

„Mit solchen Elementen ausgerüstet fand er in Italien, — was Italiens bleiben wird: den allgemeinen Sinn, den lebendigen Antheil an aller Kunst und so auch an der Musik."

„Was in Berlin und Potsdam, für wenige ins Enge gezogen, Genuß und Bildung reichte, ward dort in Kirchen, Theatern, ja in Straßen und Plätzen reichlich genossen, und war die materielle Kunst daran weniger tief und ernsthaft als in Deutschland, so war der allgemeine Antheil ein wahrer geistiger Verkehr, der den Künsten nirgends fehlen dürfte, da nur in

diesem Sinne die Künste bildend genannt werden können."

„Mit solchen Begriffen allgemeiner Kunstbildung kam Frisch zurück und war endlich als einer der damaligen ersten Senatoren der Malerakademie sogleich bereit, der Singakademie einen Raum neben den andern Künsten zu bewilligen, den diese kaum übrig hatten."

„Daß die Singakademie diesen Raum zwanzig Jahre bewohnen, wie ein Eigenthum benutzen, ihre Hausgötter und Kunstschätze wie in einem Tempel aufstellen durfte, war sein Werk, wiewohl der gute Wille sämmtlicher edlen Wirthe dieses Hauses nicht zu verkennen ist."

„So bringen denn auch wir den Manen des edlen Meisters und freundlichen Beschützers jeder Kunst unsern Dank, und bestreun sein werthes Gedächtniß mit des Parnassus Blumen, indem wir das Lob des einen Musageten durch den Ruhm des andern feyern."

Fortsetzung des Requiem vom Domine Jesu bis ans Ende.

225.

An Zelter.

[Ende May.]

Auf Deinen liebwerthen Brief erwiedere sogleich einiges, damit Du Lust behaltest, manchmal die Feder anzusetzen. Zuvörderst also ersuche ich, mir vom Theater von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben; denn da ich mit dem Grafen Brühl, den ich als Knaben gekannt, in gutem Verhältnisse stehe; da es durch seine Bemühung mit dem Epimenides so gut abgelaufen; so möchte ich ihm gern etwas zu Liebe thun und überhaupt mit dem Berliner Theater im Einverständniß bleiben. Es bedarf nur einiger Anregung und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne, und dann ist denn doch Berlin der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat. Durch die vielen Journale und Tagesblätter liegen uns ja sämmtliche Deutsche Theater ganz nackt vor Augen, und wohin möchte man bey genauer Einsicht sein Vertrauen wenden? Sprich nur nach Deiner Art immer recht derb und Deutsch, damit ich in Klarheit bleibe und meinen guten Willen nicht in falschen Unternehmungen verschwende.

Meine Proserpina habe ich zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische, land-

schaftliche Decoration; 2) gesteigerte Recitation und Declamation; 3) Hamiltonisch-Händelsche Gebärden; 4) Kleiderwechslung; 5) Mantelspiel und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorstellend, und das alles begleitet von der Musik die Du kennst, welche diesem übermäßigen Augenschmaus zu willkommener Würze dient. Es ward mit vielem Beyfall aufgenommen, und wird bey Anwesenheit fremder Herrschaften zum brauchbaren Musterstückchen dienen, dessen was wir vermögen.

Seit einiger Zeit habe ich gerade soviel Humor, Aufsätze ins Morgenblatt zu geben; damit Du aber nicht lange zu suchen brauchst, bezeichne ich Dir die Nummern und wünsche daß Du sie auffsuchest.

№ 69. Nachricht von altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen.

» 75 u. 76. Anzeige von Epimenides Erwachen.

» 85 u. 86. Mittheilungen, das Deutsche Theater betreffend.

Zunächst wird erscheinen Don Ciccio, berüchtigt in der Italiänischen geheimen Literatur, durch 365 Schmäh-Sonette, welche ein geistreicher Widersacher auf ihn geschrieben und ein ganzes Jahr durch täglich publicirt.

Ferner über Shakspear: a) als Dichter über-

haupt betrachtet; b) verglichen mit den Alten und Neußern; c) als Theaterdichter angesehn.

Sodann bring' ich die Feyer zu Ifflands und Schillers Andenken, wie sie bey uns auf den 10. May angeordnet ist, zur Sprache.

Nicht weniger werde ich von der Proserpina Rechenschaft geben, und dasjenige was ich oben kurz ausgesprochen, umständlicher darthun, damit eine gleiche, ja erhöhte Darstellung dieses kleinen Stücks auf mehreren Theatern statt haben könne.

Um Dir ein neues Gedicht zu schicken, habe ich meinen orientalischen Divan gemustert, dabey aber erst klar gesehen, wie diese Dichtungsart zur Reflection hintreibt; denn ich fand darunter nichts singbares, besonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu sorgen ist. Denn was nicht gesellig gesungen werden kann, ist wirklich kein Gesang, wie ein Monolog kein Drama.

Das Gastmahl der Weisen habe ich secretirt; wenn es bekannt würde, so müßte es gewisse Individuen sehr tief verletzen, und die Welt ist denn doch nicht werth, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe.

Ich beschäftige mich jetzt mit meiner Italiänischen Reise und besonders mit Rom. Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere daher, so daß ich zugleich

völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyers Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich diese Papiere und diesen Freund nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen: denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen was man erlangen oder finden würde. Bey dieser Gelegenheit wird Winckelmann in der neuern Meyer-Schulzeschen Ausgabe gelesen, in welcher diese Werke einen unglaublichen Werth erlangt, indem man sieht was er geleistet hat, und worin denn das eigentlich besteht, was man nach so vielen Jahren zu berichtigen und zu ergänzen findet. Meyer hat hierin unschätzbares Verdienst, und wenn er diese Arbeit nunmehr zum Grunde legt, und sein Leben über so fortfährt, alles was ihm bekannt wird nachzubringen; so ist für die Kunst, die durch vieles Hin- und Herreden und Pfuschen täglich unsicherer wird, und zu ihrer Erhaltung sehr vieles gethan.

Seine eigene Kunstgeschichte, von den ältesten bis auf die neusten Zeiten, ist auch schon vom Anfang bis zu Ende entworfen, und in einzelnen Theilen meisterhaft ausgeführt. Das Verdienst solcher Männer

wie Rubens, Rembrandt rc. hat noch Niemand mit soviel Wahrheit und Energie ausgesprochen. Man glaubt sich in einem Bildersaale ihrer Werke zu befinden: Licht- und Schattenwirkung und Farbengebung dieser trefflichen Künstler spricht uns aus den schwarzen Buchstaben an.

Entschließe Dich doch zu einer Geschichte der Musik in gleichem Sinn! Du würdest es gar nicht unterlassen können, wenn ich Dir nur eine Viertelstunde von Meyers Arbeit vorläse. Aus Deinen Briefen und Unterhaltungen kenne ich schon manchen eurer trefflichen Meister. Mit demselben Sinne und mit derselben Kraft müßtest Du bey einer bedeutenden Periode anfangen, und vor- und rückwärts arbeiten; das Wahre kann bloß durch seine Geschichte erhoben und erhalten, das Falsche bloß durch seine Geschichte erniedrigt und zerstreut werden.

Was das Falsche belangt, so erlebte ich diese Tage ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Citat Winckelmanns wies mich auf die Homilien des Chrysostomus, ich wollte doch sehen, was der Kirchenvater über die Schönheit zu sagen gewußt habe, und was fand ich? einen Pater Abraham a Sancta Clara, der die ganze hohe Griechische Cultur im Rücken hat, in der niederträchtigsten Umgebung lebt, und seinem schlechten Publicum mit goldnem Munde das dümmste Zeug vorsagt, um sie durch Erniedrigung zu erbauen.

Was man aber Griechische Sprache und Bildung auch in diesem widerwärtigen Abglanz bewundert! Nun aber begreife ich erst unsere guten Neuchristen, warum sie diesen so hoch schätzen: sie müssen immer dieselben Salbadereyen wiederholen, und jeder fühlt daß er diesen Vortrag nicht erreichen kann.

Und so mögen denn diese Blätter zu Dir wandern, indessen ich mich von Dir entferne. Versäume nicht mir bald nach Wiesbaden zu schreiben, so sollst Du auch von dorther etwas vernehmen und möchte uns das Glück bald wieder zusammenführen!

G.

Eh ich abschließe seh' ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweyte Ursache, warum ich Dir daraus kein Gedicht senden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich ist so durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, ist so innig orientalisch, bezieht sich auf Sitten, Gebräuche, Religion und muß von einem vorhergehenden Gedicht erst exponirt seyn, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken soll. Ich habe selbst noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet. Das erste hundert Gedichte ist beynahe schon voll; wenn ich das zweyte erreicht habe, so wird die Versammlung schon ein ernsteres Gesicht machen.

Als ich diese Blätter gleich nach Empfang Deines lieben Briefs anfing, dachte ich nicht daß ich zugleich darin Abschied nehmen sollte, denn ich habe mich mehr aus fremdem Andrang, als aus eigener Bewegung, entschlossen, in diesen Tagen nach Wiesbaden zu gehen und daselbst so lange zu bleiben als es die Umstände erlauben wollen. Unser Großherzog ist noch nicht wieder zurück, und da seine Ankunft ungewiß ist, so will ich diese Frühlingszeit noch mitnehmen.

Kannst Du nicht selbst kommen, so schreibe mir bald, besonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es sey möglich gerade in diesem Zeitpuncte etwas dafür zu wirken, und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, so ist immer inzwischen etwas geschehen. Sind wir doch diesem Glauben und dieser Beharrlichkeit wenigstens das Weimarische Theater schuldig.

G.

226.

An Goethe.

Berlin, den 22. May 1815.

So eben ist Herr Catel hinweggegangen, der mir Deinen Brief mit vieler Freude zu lesen gegeben hat.

Er ist davon ganz erbaut so wie ich, obwohl aus verschiedenem Grunde. Der Zweifel den Du ihm ins Ohr gelegt hast, macht ihn gleichwohl etwas stutzig, und Du hast in der That den rechten Punct getroffen, da sie in der That alle in dem Falle sind nicht zu wissen, was sie stehen lassen und was sie wegnehmen sollen, ja eigentlich gar nicht einmal wissen was sie machen wollen. Hätten sie den Leib behalten, so würden sie wissen wornach sie ihr Maaß nehmen sollen. Einer ist schon aufgetreten öffentlich zu sagen, was denn das Credo soll wenn der Teufel den Credit geholt hat?

Den 28. May. Dein trost-, frucht- und hoffnungsreicher Brief, ohne Datum, bereitet mir, eben da ich ihn erhalten das schönste Frühmahl für den ganzen Tag.

Deine Aufsätze im Morgenblatte werde ich anschaffen und ich freue mich darauf.

Was Du von einer Geschichte der Musik schreibst, lebt schon manches Jahr in mir, und was ich Johann Müller darüber eröffnet hatte, ward auch von ihm nicht abgewiesen. Eigentlich war es der Zweck der Beschreibung meines geringen Lebens, daß sie mir Gelegenheit geben sollte, das was ich von Kunsterfahrung und Geschichte weiß, an den Mann zu bringen; denn zu einer Geschichte die ich nicht

gesehen habe möchte ich mich wenig schicken, da ich wenig gelesen habe.

Den 1. Juny. So eben ist der Epimenides zum dritten Male aufgeführt worden, um die gestern erfolgte Ankunft unsers Königs zu feyern.

Was sich immer glücklicher exponirt, ist die Musik, die reich an fleißigen und glücklichen Stellen ist. Die Ouverture ist ganz richtig sehr ernsthaft, und das Lied der Genien schwebt so kindlich und heiter dahin, wie sich denn die drey ersten Auftritte natürlich an einander fügen. Epimenides sprach mit Ruhe, Deutlichkeit und Anmuth.

Die Feuerscene des 5. Auftritts, welche schon wirksam war, hat sich noch verbessert, wiewohl der Kriegsdämon des Guten fast zu viel thut: Ein braver, geistvoller Schauspieler, der den Wallenstein und Götz beyfällig spielt, doch sich leicht übernimmt. Die Musik dieses Auftritts ist ganz vorzüglich und vereinigt sich sehr gut mit dem Gesange des Heereszugs.

Wären die drey Dämonen, welche freylich nicht beysammen erscheinen, etwas gruppenhafter durch die Musik geworden, so würde ich sie vollkommen nennen. Die List hat hübsche Musik; der Schauspieler ist ein Naturalist von schöner Gestalt und Stimme, glatten Sprache, und führt die Partie gut, nur ist sie zu eng; auch der Fischer hat sich wirklich orientalisch

und stellt einen überhebenden, trotzigen, verzagten, verzogenen, sichern, tapfern Tyrannen recht gut dar.

Etwas näher zusammengerückt sind die drey Tugenden, doch ist noch manches zu wünschen, und die Freyheit, welche aus der Erlösung entstehen soll, hat keine recht brillante Musik, sonst müßte die Scene von großer Wirkung seyn.

Vom 19. Auftritte an, wo alles Auflösung der vorigen Räthsel seyn soll, wird getrödelt und will sich nicht abwinden.

Das Lied des Epimenides ließe ich lieber sprechen, da er im ganzen Stücke weiter nicht singt. Wie wäre es denn wenn's hinter der Scene von einigen Altstimmen gesungen und vom Epimenides nur gehört würde? Mich deucht, so wäre es ein gutes Gegenstück zu dem entgegenstehenden Augenbilde und Epimenides könnte dann schnell einfallen und redend fortfahren.

Die Kometenscene will mir auch noch nicht recht dünken. Er hat keinen Anschein des Ungeheuern und correspondirt nicht mit der Erde. Ich dachte die Scene sollte eine ähnliche Wirkung haben, wie die Feuerdecoration. Der bloße lichte Streif am Horizonte ist nicht hinlänglich und würde kaum bemerkt werden, wenn Epim. nicht sein Daseyn verkündete.

Der 21. Auftritt könnte sich mehr heben, wiewohl die verschiedenen Völkerschaften zu Fuß und

Pferde einen imposanten Eindruck machen. Da auf dem Theater eine sehr starke Musik ist, so wäre es besser, wenn das Orchester schwiege um die Theatermusik abzulösen und die Wirkung von Zeit zu Zeit zu erfrischen, welche betäubend ist und etwa dadurch lästig wird.

Die Bravourarie ist eine eigentliche Concertarie und gehört als solche recht gut hieher, doch ist sie trennend ja zerschneidend und müßte wenigstens von einer vollkommen schönen Stimme gesungen werden. Mamsell Einigkeit weiß nicht was sie sagt und drückt und dehnt nach ihrer alten Art, und darunter leidet das Stück gerade da wo es triumphiren soll.

Den 4. Juny. Vorigen Mittwoch hatten wir ein neues Stück in einem Acte von Körner: Der Nachtwächter, der durch Devrients Spiel getragen wird, der einen sogenannten gebildeten Nachtwächter Berlinischer oder Breslauer Art nicht ohne Verdienst darstellt. Die alte Intrigue ein junges Mündel heyrathen zu wollen das schon einen Liebsten hat, ist wieder gebraucht; der Schluß ist gut und überhaupt sieht man ein solches Stück gern einmal. Dann hat Devrient die Drillinge wieder hervorgesucht, worin er den Ferdinand von Meißen sehr belustigend zu machen weiß.

Madam Milder aus Wien ist hier und wird in zwölf Rollen auftreten. Donnerstag spielt sie zum ersten

Male. Ich freue mich auf die kostbare goldne Stimme, die offenbar zu den Raritäten gehört, indem man sich mit ihr allein zufrieden zu stellen weiß. Wir haben zwar einen ähnlichen, vielleicht eben so schönen Sopran an unserm Tombolini, aber der Kerl ist ein Italiäner und bey uns so flach und breit und kalt geworden, daß er jetzt nirgend mehr zu genießen ist. Hasse mag wohl Recht gehabt haben zu sagen: Ein Deutscher Künstler müsse Ein Jahr ums andere in Italien leben, wenn er selig sterben wolle.

Jetzt denke ich mit Ernst darauf, wie ich von hier fortkommen will. Zuerst warte ich unsers Staatskanzlers und seiner milden Hand. Dann soll der Urlaub eingeholt werden indem wir Frieden erwarten, welchen die Bewegungen in Frankreich beynahe gewiß machen.

Was ich nun zunächst am liebsten erwarte, ist ein Brief aus Wiesbaden, da ich, wenn ich reisen kann, auch dahin meine Richtung zu nehmen gesonnen bin, sintemal mir das dortige Wasser eine so eigene Wirkung von Innen nach Außen verursacht hat, daß ich es wenigstens drey Wochen wieder zu versuchen entschlossen bin. Dann möchte ich einige Wochen nach Baden, theils um auch das Oelbächlein zu kosten und theils um den Rhein etwas weiter hin zu besehen. Sey demnach so gut mir bald möglichst einige Nachricht von dorther zu geben und

ob Du in der alten Hütte mit den zwey Palchetti wohnst, wo sich ja auch wohl wieder ein Plätzchen für mich finden wird.

3.

227.

An Goethe.

Berlin, den 10. Junius 1815.

Stelle Dir eine ruhige, tüchtige weibliche Gestalt, völlig ausgewachsen, im 30. Jahre vor: schönarmig, weiß, weich, Deutsch, sicher, unverderblich; welche die Lippen so weit von einander thut, daß eine leicht ansprechende, breite, volle Stimme bequem hindurch kann; so siehst Du Mad. Milder, welche gestern in der Gluckschen Armida aufgetreten ist.

Denkst Du Dir zu einer solchen Figur ein Inneres, das aus reiner Naivetät besteht und mit dieser Unschuld an die Pallas von Velletri (wenn ich die nenne die ich meine) erinnern kann, so hast Du auch die Armida.

Daß ein solches Wesen, das durch keine Regel und angenommene Kunstart sich genirt weiß, wie ein mächtiger Strom daher fließt; nicht kommt, und geht, und steht als wenn Zuschauer dabey wären, vielmehr

wie ein Schmidt vor seinem Feuer, um heiß herauszuziehen was er kalt hineinlegt, daß ein solches Wesen unsere Kunstkenner in Verwirrung und Conflict setzt, wird sich vielleicht noch laut aussprechen, denn man sagt: Eine hübsche Frau — aber kolossal; eine schöne Stimme — doch nicht was man singen nennt; weich und weiblich — doch kalt u. s. w. — und doch ein so, so eclatanter Beyfall, als wenn sie wirklich ergötzt, ergriffen, gerührt wären.

So sieht man mit Freuden, wie die Erscheinung des bloßen Talents, die Reflexion einer ganzen Generation zu Wasser macht, die sich seit 50 Jahren gewöhnt hatte den Natureindruck so lange zu suspendiren, bis hinlänglich darüber gewortelt, gefloskelt, ja versucht ist ob man's auch wohl travestiren könne.

Was die Musik und das Gedicht betrifft, habe ich meine alten Empfindungen nicht zu berichtigen brauchen, und noch mehr eingesehen, daß ein ächtes Stück an einem ächten Spiele recht deutlich zu erkennen ist.

Diese ehrliche Pallas läßt geradezu fallen was sich nicht selbst zwingt, und hebt sich himmelan mit dem was ihr gerecht ist. Gluck hat sich offenbar mit Kleinigkeiten zu viel Mühe gegeben und hätte sich vielleicht nicht wenig geärgert, wenn ihm ein Weib so mitgespielt hätte. Was er jedoch gut gemacht hat ist gewiß gut, und daß er das Gedicht nicht gemacht hat dient auch zu seiner Entschuldigung.

Die Deutsche Uebersetzung ist so zähe und schleimig, daß sie den Sängern am Munde hängen bleibt, doch auch von dieser weiß sich die Milder sehr fertig zu entbinden.

Wir haben jetzt wöchentlich zwey manchmal drey Gastrollen: eine Sache die nicht zu verwerfen ist; denn im Sommer ist unser Haus, das im Winter oft genug zu klein ist, häufig zu groß, und das Publicum hat ein Interesse mehr das Haus auch im Sommer zu besuchen, und lernt dabey die Artisten kennen welche es zu haben wünscht; wodurch die Direction mit der Casse und sonst in Vortheil kommt. Geht übrigens das Wesen nur Ein Jahr lang so fort, so kriegen wir die Flügel frey indem wir die Schulden los werden, und bey dem ungeheuern Apparat der wirklich für beide Schauspielhäuser da ist, kann Größeres und Edleres unternommen werden. Vielleicht läßt sich mit der Zeit gar daran denken, die Oper, Operette, das Lust- und Trauerspiel von einander zu halten, wozu freylich noch ein Haus müßte gebaut werden, und dann wäre es möglich sich ein Publicum zu erziehen.

Lebte die Königin noch, so ließe sich mit Sicherheit an so etwas denken, besonders wenn wir Frieden behalten; denn ein Hoftheater ist überall nothwendig wo ein Hof ist, wenn ein Publicum noch nicht Eifer genug zeigt für seine besten Dichter. Dieser Eifer fehlt uns ganz. Dem Publicum bleiben die ältesten

und besten Stücke immer neu, darüber fehlt es an Ensemble sowohl auf dem Theater selber als auch im Verhältniß des Publicums zur Darstellung. Doch ist das Publicum besser als die Richter, welche immer nur die Fehler tadeln und für Aechtes, Feines, Hohes und Tüchtiges keine Worte haben. Es ist jämmerlich wie sich diese Leute um das herumwinden müssen was sie nicht verstehen, und für den Künstler von wirklichem Naturell nichts zu thun wissen als daß sie ihn da corrigiren, wo er sich selbst schon über das was ihm nicht gelungen ist, ärgert. Dagegen machen sie sich dann an die Mittelmäßigkeit und Jugend, welche sie zu ermuntern gedenken und aus denen niemals was wird. Eben so verfahren sie mit Beurtheilung der Stücke selbst und verwirren das Publicum und die Schauspieler zugleich; denn wonach soll sich der ausübende Artist richten, wenn ihm nicht wieder zurückkömt wie er's hat geben wollen?

Doch was rede ich Dir von solchen Sachen die Du tausendmal besser verstehst.

Gestern (am 15. Juny 1815) wurde der Oedip zu Kolonos sehr gelungen aufgeführt. Selten sieht man eine so glatte Vorstellung. Die Oper hat mich niemals ansprechen wollen, und ich höre sie bloß deswegen wiederholentlich, weil ich das Urtheil von Frankreich und Deutschland gegen mich habe. Gestern hat sie mir gefallen und man sieht was eine ordentliche Stimme kann. Das Süjet ist für einen Italiä-

schen Componisten offenbar zu groß und geheimniß-
oll, und die Musik hat wenig Tragisches; alles ist
ll, heiter, munter, doch ohne Tiefe und will nicht
greifen. Und dennoch hat Gluck auf diesen Italiä-
r gewirkt; denn es sind, obwohl ganz leise, Gluck-
he Anklänge auf den Sacchini übergegangen, die
on desto angenehmerer Wirkung sind insofern sie sich
m selber einstellen und der Italiänischen Cantilene
ne Würze geben, wodurch sie in der That erhöht
ird. Wiewohl ich nicht von denen bin, welche die
ermischung der Talente wünschen und aus Gluck,
Mozart und Haydn Einen Mann machen wollen.
Das Gott nicht gekonnt hat will ich nicht haben,
nd habe genug an dem was da ist.

Den 17. Juny 1815. Unser Staatskanzler ist
stern hier angekommen und der König ist auch noch
ier. Auf meinen Brief an Dich nach Wiesbaden
ünschte ich wohl ein paar Worte von Dir, ehe ich
breise. Ich denke eine Gelegenheit über Cassel zu
nden, habe aber noch keinen Urlaub gefordert, weil
nser Minister Schuckmann, der nach Karlsbad
eht, auch noch hier ist. Nun lebe wohl, mein Aller-
hänster, und laß Dich das herrliche Wasser erweichen,
wonach sich alles an mir sehnt. Wenn alles nach
Wünschen geht, denke ich eine angenehme Reise zu
machen. Bis 15. July bin ich gewiß noch hier.

Z.

228.

An Zelter.

Wiesbaden, den 16. Juny 1815.

Dein längst ersehnter Brief ist mir erst gestern geworden, ich schreibe sogleich.

In den alten Bären ist Dein baumeisterlicher Geist gefahren, er würde Dich in Verwunderung setzen. Der dunkle Gang ist erweitert, eine durchaus zusammenhängende Reihe von Zimmern angelegt, der Vorplatz mit dem Balcon macht jetzt mein abgeschlossenes Vorzimmer; so ist es auch auf der andern Seite u. s. w. Jederman würdest Du willkommen seyn, mir am meisten. Was läßt sich aber in diesen Zeiten bestimmen. Wie lange ich hier bleibe, ob ich zurück oder seitwärts gehe, wüßt' ich nicht zu sagen. Die Entfernung ist zu groß um zu verabreden, handle also nach Deinen Zuständen.

Die abermalige Recension des Epimenides verdanke Dir höchlich. Das Resultat das mir entgegen tritt möchte ich so ausdrücken: Es gebricht im Ganzen an Einbildungskraft und Gefühl, und da muß bald einmal Uebertreibung, bald Ermangelung eintreten. Auch dieses gäbe sich bey öfterer Wiederholung: denn was die Menschen nicht erfinden können, das entdecken sie doch. Kannst Du es einleiten daß die

Inschrift, wenn sie Epimenides nicht repetirt, hinter der Scene von Geistern gesungen wird; so ist viel gewonnen. Sie bringen das Stück doch gelegentlich wieder, und vielleicht läßt sich ihm künftig eine selbstständige Form geben.

Der Brief an Catel war viel länger und ausführlicher dictirt, wie mir es oft geht, beym Abschreiben ließ ich abbrechen: denn je weiter man geht, je mehr müßte man bestimmen und schließt doch nicht ab. Du hast ganz richtig gerathen was hinter jenem Gedankenstriche folgen sollte. Lebe wohl. Das Schreiben wird mir sauer. Um die Bilder beneide ich Dich. Wenn man älter wird, sollte man in einer großen Stadt leben, und mit Dir. Vale.

G.

229.

An Goethe.

Berlin, den 26. Juny 1815.

Du hast es mit uns getroffen. Einbildungskraft und Gefühl lassen sich nicht von außen in ein Werk stoßen oder drücken und bey der wenigen Achtung welche ihnen Künstler und Kunstgelehrte zugestehn, kann es nicht anders seyn als es ist; so lange sich Musiker über Harmonie und Melodie und Philosophen selbst

über Allegorie und Aberglauben mit Worten und Begriffen herumdeuteln.

So begreifen wir kaum was Dein Komet will? ja, daß Du Dein eignes Leben von einem höhern Ursprunge ableitest, indem Du die Constellation der Himmelszeichen in der Stunde Deiner Geburt angiebst, als ob Du selbst in Deinem neugebornen Zustande beobachtet hättest. Und da wir Dir eine solche Beschränktheit nicht zugestehn können, fällt uns ein, Du wolltest die Welt mit solchen Dingen zum Besten haben. Und auch hierin sind wir in Verlegenheit, da wir doch etwas in uns fühlen das sich zu Gunsten dieses vermeinten Aberglaubens regt, wie Wein im Fasse. Einmal haben wir die wichtige Entdeckung gemacht daß solche Erscheinungen zufällig sind, wozu freylich gehören würde daß Vernunft und Verstand auch zufällige Dinge wären, doch das Letzte ignoriren wir mit gutem Gewissen und lassen uns nicht beykommen.

Mit Freund Weber will ich mich über die bewußte Inschrift zu verständigen suchen (da ich vermuthe daß er fortfährt an der Vervollkommnung seines Werks zu arbeiten) und Dir gelegentlich darüber Auskunft geben. Daß Du den Gedanken, der mir nur so vorsprang aufgefaßt hast, ist mir angenehm, wiewohl sehr vieles auf die Ausführung ankömmt. Das Ritornell zu diesen Worten müßte schon anheben, wenn Epimenides sich noch mit Betrachtung des Fami-

lienbildes beschäftigt, und er dadurch, wie durch die Leitung der Genien nach der entgegengesetzten Seite hingezogen werden. Drey gute Altstimmen (zwischenein durch Instrumente unterstützt) würden die acht Verse kurz und vernehmlich wie einen alten Denkspruch vortragen, und die Handlung bleibt im Flusse, welches besonders nothwendig ist.

Madame Milder erhält sich in Beyfall. Noch habe ich in den Sommertagen das Theater nie so voll gesehen. Sogar als Susanne im Figaro hat sie neue Freunde erworben, und als Emmeline in der Schweizerfamilie hält man sie für unübertrefflich. Ich habe meine Freude am meisten daran, daß die Menge ein Talent um des Talents willen erkennt und erhebt.

Daß der alte Bär seine Eingeweide restaurirt, möge ihm wohl bekommen, wiewohl ich wünschte daß das Fell geschont würde: das alte rothbraune Gebäu mit den beiden Altanen sah mich immer an wie ein kupfernes Schaustück früherer Zeiten.

Den 30. Juny 1815. Hier ist alles in freudiger Bewegung über die Kriegsnachrichten vom 18. mit ihren Folgen. Von meinem jüngsten Sohne der bey der Armee ist habe ich keine Nachricht seit dem 17. April. Lebe wohl! Der Brief geht mit Gelegenheit nach Frankfurt a. M. und muß fort.

Dein

Z.

Deinen Brief vom 16. habe ich den 25. Juny erhalten.

230.

An Zelter.

Weimar, den 29. October 1815.

So weit hätten wir es also gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören! Durch eigene und fremde Leiden und Freuden hin- und hergewogt, hab' ich sie zugebracht. Jetzt, unter leiblichen Auspicien nach Hause gelangt, fühl' ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüstet seyn muß.

Nicht leer komme ich von meinem Kreuzzuge, in einiger Zeit erhältst Du gedruckt meine Betrachtungen über Kunst und Alterthum, beyläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Mayngegenden. Es ist zwar meine Art nicht auf den Tag zu wirken, diesmal aber hat man mich so treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Fächern, wie in allen andern, ist soviel gu-

ter Wille als Verwirrung und Unvertraun; Jeder möchte etwas leisten und zwar das Rechte, und Niemand begreift daß das nur geschehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden, manches Singbare wird sich darunter finden; doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt.

Ferner ist mein Aufenthalt in Neapel und meine Reise durch Sicilien, so ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigirt, und steht auf dem Puncte abgeschrieben zu werden. Die Reise bis Rom war schon in Ordnung ehe ich wegging. Aus diesem Bändchen wird Niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenstände, Menschen und Reisende werden dem Leser lebendig entgegen treten.

Von öffentlicher Musik habe ich auf meiner Reise nichts erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre sind mir sehr anmuthig entgegen gekommen. Gott und die Bajadere hört' ich vortragen, so schön und innig als nur denkbar. Ist denn das erste Heft Deiner gestochenen Lieder nicht mehr zu haben? in Frankfurt war es nicht

zu finden, jedoch die folgenden. Am Mayn weiß man nichts von Dir, und der Rhein kennt Dich nicht; wir haben daher Dein Evangelium in diesen Gegenden gepredigt. In Heidelberg dagegen stehst Du im frischesten Andenken. Du erlaubst ja wohl, daß ich etwas von Deinen Kanons und mehrstimmigen Liedern hinschicke, auch schickte ich gern die Partitur von Johanna Sebus. Eine Gesellschaft Liebhaber versammelt sich unter kluger und geistreicher Anführung. In Frankfurt hat ein wohlwollender junger Mann eine Singschule angelegt, die ich zu fördern hoffe, ich wünschte ihr Deine Prüfung. Das Unglück mit diesen Musikern ist dasselbe wie mit den Dichtern, daß jeder nur seine Arbeit vorträgt, und das was ihm ähnlich und erreichbar ist. Fräulein Hügel trägt die Händelschen und Bachschen Sonaten ganz trefflich vor, und ist leider in diesem Fache wie in allen übrigen kein Mittelpunct, nach dem ein jeder seufzt, indem er nur gewohnt ist, sich um sich selbst zu drehen.

Die erste Lieferung der neuen Ausgabe meiner Werke ist schon abgedruckt, Cotta secretirt sie aber und wartet mit der Subscriptionsanzeige auf besseres Wetter; wem will man auch jetzt zumuthen, sich mit solchen Dingen zu befassen? In den zwey Bänden kleiner Gedichte wirst Du allerley wunderliches Zeug und ich hoffe manches für Deinen Gaum finden.

Unsere jungen Herrschaften sind in Berlin; ob sie

vor lauter Thätigkeit Raum finden werden, auf Dich und Dein schönes Thun Acht zu haben, weiß ich nicht.

Und so darf ich denn erwarten, daß Du mir von Deinem Thun und Lassen auch einige Nachricht gebest. Sage mir doch auch ein Wort, wie sich des Epimenides Urtheil ausgenommen, wie es mit Devrient steht und geht. Brühl hat uns Wolffs weggenommen, welches kein gutes Vorurtheil für seine Direction erregt. Es ist zwar nichts dagegen zu sagen, wenn man gebildete Künstler sich zuzueignen sucht, aber besser und vortheilhafter ist es, sie selbst bilden. Wär' ich so jung wie Brühl, so sollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht selbst ausgebrütet hätte. Nun lebe schönstens wohl und sende auch irgend ein Liedchen oder Kanon.

G.

Kannst Du mir nach Deiner einsichtigen Schilderungsweise, eine recht deutliche Darstellung von Dlle. D. machen, und das je eher je lieber, so erzeigst Du mir einen großen Gefallen; laß es aber Niemanden am wenigsten sie selbst merken und bewahre mir dieses Geheimniß wie so manches andere.

231.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1815.

Mlle D. ist von Gestalt und Gewächs sehr leidlich, wenn sie auch nicht hat was man ein Theatergesicht nennt; auch ist sie nicht verzogen, wiewohl sie ohne Kunsterziehung ist; in Summa: eine junge weiche weiße gestreckte Blondine. Nase Brust und Hals sind nicht besonders; Augen Mund und Zähne sehr gut. Die Stimme ist ohne Metall aber rein und das Mädchen ist gut musikalisch. Das wäre nun alles was ich von ihr sagen könnte, und bey uns wird eben nicht auf sie gemerkt.

Des Epimenides Urtheil habe ich gar nicht gesehn, weil es in meiner Abwesenheit ist gegeben worden. Loben habe ich es nicht hören, auch habe ich's noch nicht gelesen weil ich eben nicht begierig bin nach den Productionen dieses Verfassers. Man nennt das Stück: Ih wie gemeen ist des!

Devrient hält sich. Noch gestern habe ich ihn mit rauschendem Beyfalle die Drillinge spielen sehn. Auch habe ich endlich: Unser Verkehr gesehn der ganz lustig gegeben wird, da das Stück eine temporelle Beziehung hat und sein Heil in den Rollen sucht.

Unsere Theaterleute finden sich von der neuen Direction wenig erbaut und klagen ohne Ausnahme. Wahrscheinlich sucht Brühl sich von ihnen unabhängig zu machen, indem er fremde Schauspieler anhero ruft; denn mit der Erziehung derselben sieht es hier etwas windig aus, auch wüßte ich in der That nicht von wem sie was lernen sollten.

Das Lustspiel: die Brüder hat mich doppelt erfreut, da es, nach unserer Art und Vermögen, wirklich gut gegeben worden ist und zugleich eine sehr heitere Aufnahme gefunden hat. Es wurde an einem Tage gegeben wo zugleich Oper im großen Opernhause, des Russischen Kaisers wegen, und also alles was hoch und vornehm heißt um dieses Licht versammelt war; dessen ungeachtet war das Schauspielhaus gedrückt voll und der Beyfall fortwährend lebhaft.

Auf Deine Kunstbetrachtungen freue ich mich von ganzer Seele, um so mehr da ich einen verdrießlichen Sommer gehabt habe. Wegen feuchter und kalter Witterung bin ich erst am 5. August von hier nach Dresden gegangen, wo ich vierzehn Tage verharrte und dann nach Töplitz ging, nachdem alles davon gelaufen war. Hier habe ich fünf Wochen einsam und vergnügt gelebt und alte Intentionen als rückständige Schulden honorirt. Was ich früherhin über den Hexameter ausgeklügelt habe, hat mehr Reife gewonnen und liegt zum Drucke fertig. Ein angefangenes Te-

sie wünschen; nach dem was man kann danach fragt kein Mensch, weder dort noch hier.

Den ersten Theil meiner Lieder werd' ich mit den Rübchen senden, wenn er noch zu haben ist, denn ich habe ihn selber nicht mehr und mein Verleger ist bankerott. Mit meinen Musiken brauchst Du nicht geheim zu seyn, sie sind für das Licht gemacht, und die Johanna Sebus ist ja in Leipzig gestochen, also kannst Du Deine Partitur weggeben.

Mehrere Tischlieder werde ich bey nächster Gelegenheit senden. Die Leute sind so rar, daß man keine Abschreiber findet, sonst wären sie schon in Deinen Händen.

Mein jüngster Sohn Adolf ist nach dem letzten Schreiben aus Paris vom 18. October gesund, ungeachtet sein Regiment (Brandenburgische Husaren) am 1. July fast ganz bei Versailles aufgerieben ist. Nach seinem Briefe wurden alle Officiere des Regiments gefangen, die nicht todt sind. Der Knabe ist erst 16 Jahre alt und wird wie es scheint ein braver Kerl. Sonnabend den 11. November.

Z.

232.

An Zelter.

Inliegendes, mein Bester, welches Du durch Estafette erhältst, überbringe sogleich, mir zu Liebe, persönlich,

lich, der Dlle. D. Mehr sage ich nicht. Hast Du Auslage, so zeige sie mir an. Lebe wohl!

Weimar, den 24. November 1815.

G.

233.

An Goethe.

Berlin, Montag den 27. November 1815.

Diesen Morgen um 5 Uhr ist Dein Brief p. Estaff. in Betreff der Dlle. D. in meine Hände gekommen und wird eben besorgt. Leider habe ich mir durch einen Fall die linke Schulter so beschädigt, daß ich den Brief durch meine Tochter in die eigenen Hände der Dlle. D. übergeben muß, denn ich kann nicht ausgehen.

Wir verlieren hier einen jungen beliebten Komiker, von der National-Art, durch Urtheil und Recht. Unser W. ist zu Festungsstrafe und Landesverweisung verurtheilt, weil er Knaben das Griechische beygebracht hat. Ein anderer schöner Mann, B., der im Epimenides die List vorstellt, von schönem Baritono, ist gleichfalls als Diebshehler angeklagt. Was mich betrifft, so hätte ich an der Stelle dieser Verbrecher allenfalls ein Paar unserer Tugendhaften missen wollen.

Gestern habe ich mich an den glatten klangvollen

Versen unseres alten Freundes von Knebel erfreu und das recht unverhofft, indem ich niemals eine Vers von ihm gesehn habe. Professor Walch wa so gut mich damit bekannt zu machen.

Dienstag, den 28. November 1815. D Chladni ist auch angekommen und ich hoffe da wir diesen geschickten und guten Mann hier behalte wollen.

Das Schreiben wird mir sehr sauer und mein Ar ist noch im Schlimmerwerden ehe er sich bessern kan also lebe fein wohl und gedenke

Deines

Zelter.

Den einen Aushängebogen Deiner Schrift, die D an unsern Minister Schuckmann geschickt ha werde ich mir auch ausbitten lassen; unterdessen ha ich mit Bewunderung wieder den Rameau's Nef gelesen. Gott befohlen!

1816.

234.

An Goethe.

Berlin, den 18. Februar 1816.

königl. Prinzen haben den heroischen Ent-
gefaßt Deinen Faust unter sich aufzuführen
zustellen, wie er leibt und lebt. Die Anstalten
ld so ins Große projectirt, daß ich fast fürchte
nichts daraus, wie wir denn noch keinen Ort
wohin wir sein Haupt legen wollen.

h ich habe die Rolle des Schauspieldirectors
nmen, die ich denn mit möglichster Würde und
t auszuspinnen gedenke.

er die Zusätze die Du dem Fürsten Radzivil
nuscript gesandt hast, ist man hoch erfreut
Kronprinz lebt und webt, wie ich höre, im
der ihn, wie ich ihn kenne, wohl anziehn kann.
stopheles wird vom Prinzen Karl von
burg gegeben.

Theater bin ich fast drey Monate lang nicht
und fange seit einigen Wochen erst wieder

an einen Theil des Abends dazu anzuwenden. In der Mitte Novembers habe ich einen bösen Fall auf den linken Arm gethan, daß ich ihn noch nicht wieder frey gebrauchen kann.

Unterdessen hat man die Zauberflöte neu besetzt und mit zwölf neuen Decorationen ausgestattet, von denen sich ihrer vier schon ansehen lassen. Zum erstenmale habe ich den Vielwisser von Kotzebue gesehn, der so gut als möglich gespielt wird und auch viel Beyfall findet. Das Stück ist in der That gut. Die Brüder werden sehr gut und mit Beyfall gespielt. Die Glocke von Schiller habe ich noch nicht gesehn.

Warum ich so lange nicht geschrieben habe, davon läßt sich nichts sagen. Zeit wäre genug gewesen, Narreteyen und Teufeleyen aufzuschreiben, wenn man mit zum Teufel fahren wollte.

Deine drey Aushängebogen die Du unserm Minister Schuckmann geschickt hast, habe ich mit seiner Erlaubniß und dem besten Vergnügen gelesen. Ich habe mich doppelt daran erbaut, da ich die Gegenden seit kurzem nach meiner Art kenne. Auch ich stand auf der herrlichen Terrasse in Bonn, vergaß aber leider wo ich stand, indem ich unwillkührlich nur dahin sah wo ich hergekommen war.

Bey dieser Gelegenheit will ich doch erinnern, daß der Wiener Nachdruck Deiner Werke, wegen

Mangels derselben, hier anfängt um sich zu greifen. Die Buchhändler verkaufen ihn meines Wissens zwar nicht, aber Bücherjuden und Trödler verbreiten ihn und Cotta wird also wohl thun die neue Ausgabe zu beschleunigen, wenn er nicht Schaden leiden will. Auch die vorhin genannte Aufführung des Faust trägt dazu bey, daß jeder seinen Faust entweder sucht oder sich den ersten kauft der ihm angeboten wird. Nach einem mäßigen Ueberschlag, den ich so eben mache, kann der Schade den bloß diese Gelegenheit hervorbringt, in 500 Exemplaren bestehn.

Staatsrath Schulz ist brustkrank und ich fürchte für sein schönes Leben, das er erst jetzt anfangen wollte, da man es ihm bis dahin so sauer gemacht hat.

Dr. Chladni ist hier und hat eben sein zweytes Collegium über die Akustik geschlossen. Nun wird er noch drey Vorlesungen über die Meteorsteine halten und dann von uns scheiden. Ich glaubte diesen sehr nützlichen Mann bey uns zu fixiren, doch sehe ich noch keine Anstalten dazu, da wir nicht leicht nehmen was uns geboten wird.

Laß mich doch etwas über Deinen Frühling erfahren: wie Du ihn anfangen willst. Ich habe Lust bey guter Zeit ins Freye und Rheinwärts zu gehen.

Der Tod Eurer liebenswürdigen Prinzessin hat mich aufs äußerste bewegt, sie scheint mehr gelitten als gelebt zu haben.

Schadow ist noch nicht zurück. Seine gute Aufnahme bey Euch wird sehr gut aufgenommen, und ich empfinde sie dankbar, da der brave Künstler in den letzten Jahren durch schwere Krankheit und den Tod seiner Frau wie früherhin durch Invasion sehr gebeugt ist worden. Seine beiden Söhne sind in Rom und haben sich katholisch gemacht.

Schreib mir doch ein Wort über den Epimenides, ich bin höchst begierig. Was Müller davon sagen wird, kann ich mir denken. Lebe wohl, mein Einziger und gedenke Deines

Z.

235.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1814.

Ich habe abermals schwere Arbeit bekommen. Mein jüngster Sohn ist am 17. vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber gestorben, nachdem er die blutigsten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. In der letzten Affaire bey Versailles ist er gefangen worden. Zwey Preußische Cavalerie-Regimenter fochten gegen sieben Französische Cavalerie-Regimenter und vier Infanterie-Regimenter. Er verlor sein Pferd und ist gesund ge-

bleiben. In seinem sechszehnten Jahre! Der schöne Knabe! Wie werd' ich's überwinden? Seit den sieben Tagen da ich die Nachricht von seinem Rittmeister habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen und schreibe Noten ab und des Abends gehe ich ins Schauspiel, da mir das Schreiben bey Lichte Augenschmerzen macht.

Laß mich doch etwas von Dir wissen, es ist doch wohl zu lange daß ich keine Nachricht von Dir habe.

Kennst Du denn schon das Neue Product von Kotzebue? der Schutzgeist. Es hat mit dem Prologe, der so lang ist wie ein Act, sieben Acte und spielt gegen fünf Stunden. Das Stück kommt mir vor wie eine heutige Claviersonate: es ist Alles drin was Effect und Langeweile machen kann. Kaiser, Könige, Markgraf, Herzog, Geister, Geistliche, Hochzeit, Grab, Mord, Brand und dergleichen sind in einen Brey durcheinander gewürfelt, um nichts und wieder nichts. Die Großen sind wieder, wie sonst nach seiner Art, gemeines Pack und der Pöbel äußert edle Gesinnungen und so wird man erbaut, jedes nach seiner Art.

Chladni geht unbefriedigt von hier weg. Ich bedaure daß wir diesen Mann nicht hier behalten.

Ich denke diesen Sommer wieder nach Wiesbaden zu gehen. Vorher will ich jedoch zwey von meinen Töchtern verheyrathen. Julie heyrathet einen jungen

tüchtigen Landwirth und Henriette einen guten Schreibmeister.

Lebe wohl, ich kann nicht mehr schreiben, wenn der Brief noch auf die Post soll.

Ewig Dein

Zelter.

236.

An Zelter.

Du hast wohl Recht, mein würdigster Freund, daß es eigentlich keine ununterbrochene Correspondenz giebt, wenn man nicht klatscht, und da das unser Fall nicht ist, so möchte es wohl natürlich seyn, wenn wir eine ganze Weile nichts von einander hören. Die Resultate sind denn auch hinterdrein wieder so bedenklich, daß man sie kaum auszusprechen wagt, da man den Conclusionen ohne Prämissen sehr selten Beyfall versprechen darf.

Die Gegenwart der Herren Schadow und Weber hat mich mit Berlin in nähern Rapport gesetzt, denn durch persönliche Mittheilung und freundliches Gespräch kann uns auch ein entfernter Zustand näher gebracht werden. Tausendmal hab' ich Deiner ge-

dacht, wie Du in einem solchen Meere auch persönlich schiffest, schwimmest, badest und watest.

Das Heftlein vom Rhein und Mayn, Kunst und Alterthum wird nun auch bald zu Euch gelangen. Ich habe beym dreyzehnten Bogen abgebrochen, wie Scheherazade. Wenn ich die Bedeutung solcher Blätter früher erkannt hätte; so würde ich das ganze Geschäftlein abgelehnt haben, auch bin ich nur nach und nach hinein verführt worden und so mag es denn auch dahin fließen. Dagegen muß ich dankbar erkennen, daß ich ohne diese dringende Nöthigung niemals weder dem wichtigen Punct der Kunsterhaltung durch die barbarische Zeit hindurch, noch auch den Eigenthümlichkeiten nationeller und provinzieller Wiederherstellung, Aufmerksamkeit hätte schenken können. Es ist da viel Zeug unserer geläuterten Sinnlichkeit zuwider, das man nur durch den Begriff zu etwas machen kann, denn das Absurde freut uns auch, wenn wir uns darüber aufklären.

Der Divan ist angewachsen und stark. Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das eigene, daß sie fast, wie das Sonett, dem Gesang widerstrebt; auch ist es merkwürdig genug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobey sie erlaubt, in Liebes-

angelegenheiten so albern zu seyn, als nur immer die Jugend.

Hierbey ein allenfalls singbares Lied. — Mit dem besten Lebewohl!

Weimar, den 11. März 1816.

G.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von Deinem!
Darnach verlangt mich.
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und sonsten keiner,
Und keine Feind-Spur;
Wie Morgenkerzen
Ward mir ein Vorsatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut an machen,
Ich denke seiner
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was will das werden;
Will ihn umarmen
Und kann es nicht!

237.

An Goethe.

Berlin, den 18. März 1816.

Dein Liedchen hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie ich es verstehe und auf mich beziehe. Es hat sich sogleich in Noten gestaltet, denn ohne dies Mittel hätte ich mich nicht hineingefunden.

Sobald es aufgeschrieben und festgestellt seyn wird, sollst Du es haben und dann sage mir hübsch ob meine Probe auf Dein Exempel paßt, oder nicht.

Jetzt wollen sie Dich zum Augustinus machen und wer weiß ob sie Dich nicht auch zum Heiligen machen werden.

Das Bließ haben sie und wissen nun daß es ein Fell ist; und daß die Hesperischen Aepfel von denen gefressen werden, welchen sie die Pfoten geliehen haben.

Aus Deinen beiden Gästen, dem ehrlichen Evangelisten Lucas mit seinem Thiere, hast Du den Zustand der Dinge meisterhaft geschlossen. Ja, ja so ist's: Man watet in dem Wesen herum und müht sich ab und kann doch einmal nichts werden. Das Unglück aber ist daß man dabey um allen Humor kömmt, und zu einer Meynung von sich selbst gelangt die nicht erlaubt seyn kann, weil sie den Erguß und den Genuß stört.

Chladni der morgen abreiset will diesen Brief

eine Strecke mitnehmen, ich habe daher das Lied fe
tig gemacht und sende zugleich ein Pröbchen aus de
Divan. Das Lied wird Dir einer Deiner Säng
leicht vortragen können, wenn er sich nicht sell
Noth damit macht. Den Hafis habe ich selber no
nicht gehört und weiss noch nicht wie er sich auffü
ren wird, da er erst vor kurzem in Musik gesetzt
Stücke die so außer dem Geiste unserer Zeit stä
muß ich lange mit mir herumtragen, ehe ich ei
moderne Form finde worin ich sie aufstellen kan
und wer soll einem nachher sagen ob man's getrof
hat? Weil's die andern auch nicht gleich fassen u
darüber hinweggehen, darum sollte mir ein Wort v
Dir darüber belehrend seyn, weil Du darin lebst.

Seit einiger Zeit sind mir Briefe verloren gega
gen die ich nicht erhalten habe, und andere von m
scheinen nicht angekommen zu seyn. Sey daher
gut und mache Deine Briefe nicht frey, ich wer
das nämliche thun. Auch sogar ein Brief an mi
mit Gelde, ist nicht eingelaufen. Lebe wohl me
allertheuerster und laß bald von Dir hören.

Den 19. März 1816.

Z.

238.

An Zelter.

Dir war freylich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben soviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bey mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.

Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß Jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.

Du hast unterdessen einen Brief von mir erhalten. Bald schick' ich einiges. Mein Rhein- und Maynheft ist geschlossen, die Versendung durch Zufälligkeiten

aufgehalten. Es ist redlich gemeint und wird am Ende mir am meisten nützen, denn es giebt mir einen Maaßstab was denn auch in diesem Falle von vernünftigen Wünschen und Vorsätzen zu Stande kommt. Ich fürchte es wird nicht viel seyn.

Daß ich diese Arbeit übernommen, reut mich nicht, besonders da ich diese Tage manche früheren auf Reisen sorgfältig gesammelten Acten wiederfand, nur fand ich bey meiner Rückkehr niemals Muße zur Redaction und auch diesmal nur mit größter Anstrengung. Dich wird es indessen gewiß interessiren, wo ich inne halte und was ich über die Fortsetzung sage. Der Hergang der Kunst durch das Mittelalter und gewisse Lichtpuncte bey der Wiedererscheinung reiner Naturtalente, haben, hoff' ich, durch meine Darstellung gewonnen. Nur werden leider die schreibseligen Legionen Deutschlands meine Ernte, wie sie auch seyn mag, sehr geschwinde ausdreschen, und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotischen Erntefest einherstolziren.

In eine sehr große wissenschaftliche Thätigkeit werde ich versetzt durch unsers Großherzogs Verlangen, unsere durch die ungeheuern Kriegsschicksale wundersamst erretteten Anstalten, energisch belebt zu sehen. Da muß ich nun alles zusammennehmen was ich weiß und will. Du sollst mancherley erfahren, aber, was ich Dich ersuche, schreibe doch oft vom

Theater

Theater in welches Du einen so reinen, tüchtigen und doch so gutmüthigen Blick hast. Sage mir bald was über die Erscheinung von Wolffs und wie sich ihr Spiel zu der Umgebung und zum Publicum verhält. Grüße Herrn Staatsrath Schulz und ersuch' ihn mir bald zu antworten. Es ist gerade Zeit das Eisen zu schmieden.

Gott erhalte Dich.

Weimar, den 26. März 1816.

Goethe.

Wie es diesen Sommer mir mit einer Badereise ergehen wird, weiß ich noch nicht; bey unsern neuen Organisationen ist mir auch in meinem Kreise manches Mühsame und Verwickelte zugefallen, weswegen ich vor Pfingsten ja vielleicht gar vor Johanni nicht von der Stelle kann. Sage mir von Zeit zu Zeit von Deinen Planen, vielleicht kann ich mich darnach richten.

239.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 31. März 1816.

Nach mehrern Musikproben mit dem Orchester und dem Singchore ist denn gestern Abend auch eine Leseprobe gewesen mit Musik dazwischen.

Prinz Karl von Mecklenburg hat den Mephistopheles und der Schauspieler Lemm einstweilen den Faust gelesen. Die Probe war bey Fürst Radzivil in seinem Familienkreise. Zugegen waren die Fürstin mit ihren Kindern, der Kronprinz mit seinen Geschwistern, Prinz Georg von Mecklenburg, Frau von der Recke mit ihrem Tiedge, Frau von Humboldt und mehrere Künstler welche Theil nehmen sollen an der Darstellung.

Fürs erste wurden nur Scenen heut gelesen worin Faust allein und Mephistopheles vorkommen. Prinz Karl liest diesen Charakter so daß wenig zu wünschen übrig bleibt. Stimme, Ton, Tact, Figur und Gestalt passen gar sehr, bis auf den Pferdefuß; was an Modulation und Tempo abgeht, wird sich hoffentlich finden; auch hat sein Vortrag ganz allgemeinen Beyfall gewonnen und der Artist ging neben ihm her wie ein Esel neben einem Pferde.

Der Effect des Gedichts auf fast lauter junge Zuhörer, denen alles fremd und neu war, ist höchst

merkwürdig und sie können sich nicht genug wundern daß das alles gedruckt steht. Sie gehn hin und sehn ins Buch, ob's wirklich so dasteht. Daß es wahr ist fühlen alle, und es ist als ob sie sich erkundigten, ob die Wahrheit wahr ist.

Der Componist hat manches zur Verwunderung getroffen. Was gefehlt ist, besteht darin, daß er wie alle angehende Artisten in Nebendingen hauptsächlich ist:

Christ ist erstanden: Gut und fortschreitend gegeben, wiewohl nicht kirchlich genug. Orgel-Chor und Glockenartiges wird sich jedoch noch herstellen lassen. Da er keinen Begriff von dem Innern der äußern Kunst hat, so sucht er im Fernen was ihm vor den Füßen liegt. Einer hat ihm eine Glocke angeboten, die er auch nutzen will; es fehlt ihm jedoch nicht an Geschmack, ich lasse ihn dies versuchen und er kommt gewiß davon zurück.

Spazirgänger vor dem Thor: Im Ganzen gut, doch im Einzelnen bleibt er in Kleinigkeiten stocken. Der Bettler singt wie ein Bettler und das Orchester agirt fürstlich. Bey den Soldaten hat er sich denn ganz losgelassen und nicht bedacht, daß es spazirende und nicht marschirende Soldaten sind. Doch ist nichts langweilig und hat dabey noch immer Geschmack die Oberhand.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz: Allerliebst und pastorell, aber nicht ephemer genug.

Drinnen gefangen ist Einer: Unverbesserlich; doch hätte die ganze Beschwörung drinnen auch Musik bedurft, wiewohl sie beym bloßen Lesen schon wirksam war. Das Aufschwellen des Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige bis zum Hervortreten der vollen angewachsenen Gestalt läßt sich ganz gut in Musik bringen und das mit den ganz ordinairen Mitteln. Die Erklärung des Mephistopheles über sein eigentliches Wesen war von der allgemeinsten Wirkung: alles verstummte; ohne es vielleicht zu verstehen wurde es begriffen.

Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künstlerisch; ich wüßte nicht wie man's besser machen wollte. Die Rattenbeschwörung aber ist, was man tüchtig nennt. Das letztere ist sechsmal probirt und in den Proben erst abgerundet worden. Ich fand es gemäß daß Faust durch den Abgang des Mephistopheles wie durch einen elektrischen Schlag nicht bloß erwachte sondern erweckt würde. Die Fagotts haben, durch einen tiefen kurzen Ton, die Sache zur allgemeinen Belustigung natürlich gemacht, daß nur der Geruch fehlte.

Weh, weh! Du hast sie zerstört: Anfänglich etwas zu schwer, doch die Vorspiegelung des Schlaraffenlebens von den Worten an: Neuen Lebenslauf beginne recht gut und neukünstlerisch getroffen.

Das Stück soll in drey Theilen gegeben werden

Mit Auerbachs Keller fängt der zweyte Theil an, der zunächst soll probirt werden und ich werde fortfahren darnach zu berichten.

Z.

240.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1816.

Deine schöne Bemerkung stimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Noch immer hat mir in Fällen tiefer Trauer und unerträglicher Beschwerden mein geringes Talent treue Dienste geleistet und ist wohl gar zu Productionen erweckt worden, die außer aller Analogie mit dem augenblicklichen Zustande sind. So habe ich wenige Tage nach meinem Falle auf den Arm im November, unter den größten nächtlichen Schmerzen, das lustigste Tafellied auf die bekannten Worte: Sanct Paulus war ein Medicus, gemacht.

Auf Dein Rhein- und Maynheft bin ich sehr begierig. Was mich betrifft, so bin ich nicht gespannt auf das was Du gefunden. In Deinen Ansichten, wie in allen Deinen Schriften, ist mir das Zufällige stets hauptsächlich, ich mag's anfangen wie ich will. Deine Gedanken über eine Scharteke oder was sonst

jedem vor Augen liegt, geben mir Gedanken und die will ich haben, und selbst wo ich Dich schwer oder nicht verstehe komme ich zu Meinen Gedanken, die mir am Ende so lieb seyn müssen wie jedem die seinigen.

Was in den drey Bogen die Du unserm Minister gesandt hast steht, wußte ich so ziemlich, was Dir aber nebenab gelaufen ist das ist bey mir fruchtbringender Saame, der zuverlässig aufgeht, wiewohl nicht eher als ich ihn brauche. Kommt aber die Gelegenheit, so steht die Sache auch in einer Klarheit vor mir die jeden Zweifel beseitigt, da aller Production nichts nachtheiliger ist als die Ungewißheit, was das Rechte sey?

Euer Großherzog hat, wie es scheint, die rechte Zeit genommen seiner Universität sich anzunehmen und wenn Ihr es recht macht, so ist der Gewinn so zuverlässig wie er es nur seyn kann. Ich sage nichts weiter, weil Du weiter siehst.

Deinen Brief an unsern Künstlerverein habe ich mir ohne Erlaubniß abgeschrieben. Es sind brave Leute, wiewohl sie das Beste immer vergessen und sich nachher schrecklich wundern wie über dem Ey des Columbus. Einige begreifen nicht wie man durch eine Spalte in der Mauer soviel zeigen könne, wiewohl ein Architekt darunter ist, dem es doch nicht schwerer werden sollte eine Mauer wegzubrechen als

eine zu erbauen. Doch das sind Gedanken die sie einmal nicht haben, und darum sind sie so sicher daß ihnen nichts genommen wird, wieviel sie sich auch auf den Einfall einbilden.

An meine Reise kann ich nicht eher ernsthaft denken bis mein Osterconcert gegeben ist. Den zweyten Ostertag verheyrathe ich zwey Töchter, die älteste bekommt einen geschickten Schreibmeister, und die andere einen Amtmann der ein Gut gepachtet hat. Mein Sohn Georg hat sich auch eine Pachtung zugelegt, und ich muß mich der Einrichtung dieser drey Abgehenden wegen in Schulden setzen, die mir, wenn Friede bleibt, keine unmäßige Sorgen machen werden.

Unser König hat in Paris die sogenannte Gipstiniani'sche Bildersammlung gekauft, welche ihr Geld werth ist. Diesem glücklichen Umstande zufolge hoffen wir daß die Kunstakademie, in der bis jetzt Pferde und Stallknechte die Oberhand hatten, zu einem Museum umgewandelt werde, und auch ein anständiger Raum für die Singakademie abfalle, die nun ins sechsundzwanzigste Jahr besteht. Den Riß und den Raum hat der König bereits bestätigt und man wartet nun auf die Ausführung, welche schon angefangen seyn sollte.

Abends. Eben komme ich aus Clavigo. Ein fremder Schauspieler, Julius, von Breslau hat sich den Beaumarchais zugeeignet, doch nicht bezwungen.

Ein Retter, Rächer muß eine klingende Stimme haben. Das Stück ging überhaupt weder recht auseinander noch recht zusammen, und ist doch ein glattes Stück was sich leicht wegspielen sollte. Doch ich fürchte es fehlt an Aufsicht bey den Proben, ja mir fällt eben nicht einmal einer ein der sie führen sollte. Wolffs werden erwartet, sind aber noch nicht hier. Auch Mad. Catalani soll kommen und die Milder niedersingen, welche letztere wir immer noch nicht sicher haben, da sie die gegen sich hat welche eine Italiänische Oper wünschen. Freylich ist es mit der Deutschen Oper so so; das meiste sind Uebersetzungen und selbst die meisten Opern von Mozart sind Italiänisch. Es kann hier zu nichts kommen, der Köche sind zu viele und nicht alle die lange Messer tragen sind Köche. Morgen ist Epimenides. Erst jetzt fällt mir's ein darüber nachzudenken: was dem Trauerspiel Clavigo die gefällige Haltung giebt und sich Respect verschafft, ohne viele Umstände. Ich kann's einmal nicht ausstehen daß Menschen-Blut vergossen werde, wenn's nicht was großes gilt, und daher war mir das bürgerliche Trauerspiel verdächtig. Diese Handlung ist so keck, ganz ruhig neben der allgemeinen Geschichte vorbey zu gehn und für sich allein etwas vorzustellen. Ein verunglückter Liebeshandel bringt zwey Hauptpersonen ums Leben, deren Charakter sonst nicht zu retten wäre. Die übrigen Personen leben,

weil eine solche Ehre zu groß wäre für sie, und es würde ein Fehler seyn wenn noch ein Hund umkommen müßte.

Der Banquier Abraham Mendelssohn ist es der Dir diesen Brief bringt. Er ist der zweyte Sohn des Philosophen und von seinen ersten Jünglingsjahren an, nach dem Tode des Vaters hat er sich mein Haus mit dem was drinnen war gefallen lassen. Er gehört zu den Braven und so wirst Du ihn aufnehmen. Er hat liebenswürdige Kinder und sein ältestes Töchterchen könnte Dich etwas von Sebastian Bach hören lassen. Sie, die Frau, ist zugleich eine höchst treffliche Mutter und Hausfrau, leider von etwas schwacher Gesundheit. Er, der Mann, ist mir sehr gewogen und ich habe offene Casse bey ihm, denn er ist in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an seiner Seele reich worden. Lebe wohl! mein Ewiggeliebter. Bald seh' ich Dich wieder, wenn's auch nur auf einen Tag seyn sollte.

Z.

Beylage.

Abschrift.

Die hinterlassenen sechs transparenten Gemälde haben mir Gelegenheit zur Unterhaltung mit den ab-

wesenden geschickten Künstlern gegeben, wovon nachstehendes ein Zeugniß seyn mag.

I. 1) Der Dichter in seiner Werkstatt Sonntags früh. — Sehr lobenswürdig, daß das Schurzfell ganz beseitigt ist, und daß eine Gruppe Bücher das Handwerksgeräth im Gleichgewicht hält.

II. 2) Der Gruß des Dichters, freundlich und herzlich, die Ehrbarkeit anmuthig genug, nur wünschte ich den Federstrich weg, der ihr das Bäuchlein entzwey schneidet; ich verlange zwar nicht, daß sie, auf alte Holzschnittweise, mit runderhobenem Leibe kommen, aber das Bäuchlein wünschte ich doch, vom Nabel an, in seiner Integrität, wie es bey der Muse schon weislich geschehen.

III. ...... Hier fehlt ein Hauptbild! — Die Stelle:

„Da macht sie ihm ein Fenster auf
„Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,“

würde ich zu Gunsten des bildenden Künstlers also verändern:

„Da thät sie die enge Mauer ihm auf.“

Die beiden Figuren träten weiter an die Seite, die mittlere Wand hätte sich aufgethan, die man durch allerley Kragsteinlein und Verzahnungen gar zierlich motiviren könnte, und außen wünschte ich eine Landschaft zu sehen, wie sie uns Paul Brill, Jodocus

Momper, Roland Savery meisterhaft, freylich nur im fliehenden, vorgebildet haben

„Unterm Himmel alles Wesen —"

von der höchsten Bergspitze durch alle Hütten-, Hammer- und Mühlenwerke, bis zum Thal, in den Fluß, zu Schiffen, Schifffahrt, Handelsstädten, Residenzen, (Schlösser an der Seite nicht zu vergessen,) bis in die offene See.

IV. 3) Das Zimmer schließt sich zu, Historie tritt ein; — ein lobenswürdig erfreuliches Bild. Hier darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Maler vollkommen Recht hat, den Saum der Alten nicht mit weltlich Tugend — und Laster geschieht zu verzieren. Die Einbildungskraft sieht wie sie damit zurecht kommt, der Blick würde dadurch verwirrt.

V. 4) Die Narren treten ein. — Nichts zu erinnern! Nur müßte deren kein Ende seyn, und damit dieses sinnlich werde, wünscht' ich in den leeren Raum eine bäurische junge Weibsfigur, mit einer Art Storchennest statt eines Korbs auf dem Kopfe, woraus die kleine Narrenbrut herauswüchse und sich abgeschmackt munter und halbflück erwiese.

VI. 5) Die Musse kommt ihn einzuweichen, woran nichts zu erinnern ist.

VII. 6) Er wird seine Geliebte gewahr. Dieses Bild wünscht' ich umgezeichnet, so daß ein recht derbes aber höchst liebliches Deutsches und Deutsch

costumirtes Mädchen im Vordergrund säße, im häuslichsten, beschränktesten aber anmuthigsten Garten, als ein tüchtiger Gegenstand da säße. Jene drey Figuren, die wir schon genugsam kennen, würden unter der Halle eines fernen Hauses in gemäßigter Weite sie belauschen.

Alles dieses, wie beym Votiren geschieht, salvo meliori! Würde mein vorgeschlagenes III. genehmigt, so würde eine Reihenfolge von Ausdruck des Dichters glücklich eingeleitet.

I. Drückt das innere Entzücken des Einsamen aus.

II. Die freundliche gesittete Aufnahme dessen was als recht und gut erscheint.

III. Ein frohes uneigennütziges Entzücken an der allgemeinen Natur, die wir uns niemals zueignen können.

IV. Eine Bewunderung des Ueberlieferten, das uns immer etwas bänglich macht.

V. Die Scheu vor dem Absurden, welche sich nur durch guten Humor und Ironie überwinden läßt.

VI. Der Dank den man höheren Wesen zollt, die uns aus so vielfacher Verlegenheit durch ihre bloße Gegenwart herausreißen.

VII. Das Entzücken am besondern Object, welches wir uns zuzueignen wünschen, kann aber nicht vorgestellt werden, sondern der Zuschauer tritt nun

an die Stelle des Dichters und das Mädchen ist so hübsch und niedlich daß sie sich Jederman zuzueignen wünscht, der Liebende aber mit seinen Begleiterinnen steht in der Ferne um uns nicht irre noch eifersüchtig zu machen.

Haben die guten talentvollen Künstler das alles durchdacht und sich noch weiter um den Gegenstand bemüht; so wäre es vielleicht ein heiteres Unternehmen, das nicht unbelohnt bleiben könnte, wenn man diese Zeichnungen in mäßigem Querfolio, derb wie sie gezeichnet sind, radirte und illuminirte, und die bezüglichen Stellen auf der Gegenseite abdruckte. Was ich beytragen kann, die Unternehmung zu erheitern und das Andenken jenes alten, mir, wie meinen Landsleuten, noch immer werthen Vorfahren zu befördern, werde ich mit Freuden thun.

Weimar, den 26. Februar 1816.

G.

N. S. Sollte man zum Schluß noch eine Apotheose, wie bey der Aufführung durch wirkliche Personen geleistet wurde, darstellen, so gäbe das gewiß Gelegenheit zu einem angenehmen und bedeutenden Bilde, dem sich ein freundlicher Epilog anschlösse, da man nicht mehr Ursache hat, sich über Nichtschätzung des Dichters zu beklagen.

Drinnen gefangen ist Einer: Unverbesserlich; doch hätte die ganze Beschwörung drinnen auch Musik bedurft, wiewohl sie beym bloßen Lesen schon wirksam war. Das Aufschwellen des Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige bis zum Hervortreten der vollen angewachsenen Gestalt läßt sich ganz gut in Musik bringen und das mit den ganz ordinairen Mitteln. Die Erklärung des Mephistopheles über sein eigentliches Wesen war von der allgemeinsten Wirkung: alles verstummte; ohne es vielleicht zu verstehen wurde es begriffen.

Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künstlerisch; ich wüßte nicht wie man's besser machen wollte. Die Rattenbeschwörung aber ist, was man tüchtig nennt. Das letztere ist sechsmal probirt und in den Proben erst abgerundet worden. Ich fand es gemäß daß Faust durch den Abgang des Mephistopheles wie durch einen elektrischen Schlag nicht bloß erwachte sondern erweckt würde. Die Fagotts haben, durch einen tiefen kurzen Ton, die Sache zur allgemeinen Belustigung natürlich gemacht, daß nur der Geruch fehlte.

Weh, weh! Du hast sie zerstört: Anfänglich etwas zu schwer, doch die Vorspiegelung des Schlaraffenlebens von den Worten an: Neuen Lebenslauf beginne recht gut und neukünstlerisch getroffen.

Das Stück soll in drey Theilen gegeben werden

Mit Auerbachs Keller fängt der zweyte Theil an, der zunächst soll probirt werden und ich werde fortfahren darnach zu berichten.

Z.

240.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1816.

Deine schöne Bemerkung stimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Noch immer hat mir in Fällen tiefer Trauer und unerträglicher Beschwerden mein geringes Talent treue Dienste geleistet und ist wohl gar zu Productionen erweckt worden, die außer aller Analogie mit dem augenblicklichen Zustande sind. So habe ich wenige Tage nach meinem Falle auf den Arm im November, unter den größten nächtlichen Schmerzen, das lustigste Tafellied auf die bekannten Worte: Sanct Paulus war ein Medicus, gemacht.

Auf Dein Rhein- und Maynheft bin ich sehr begierig. Was mich betrifft, so bin ich nicht gespannt auf das was Du gefunden. In Deinen Ansichten, wie in allen Deinen Schriften, ist mir das Zufällige stets hauptsächlich, ich mag's anfangen wie ich will. Deine Gedanken über eine Scharteke oder was sonst

jedem vor Augen liegt, geben mir Gedanken und die will ich haben, und selbst wo ich Dich schwer oder nicht verstehe komme ich zu Meinen Gedanken, die mir am Ende so lieb seyn müssen wie jedem die seinigen.

Was in den drey Bogen die Du unserm Minister gesandt hast steht, wußte ich so ziemlich, was Dir aber nebenab gelaufen ist das ist bey mir fruchtbringender Saame, der zuverlässig aufgeht, wiewohl nicht eher als ich ihn brauche. Kommt aber die Gelegenheit, so steht die Sache auch in einer Klarheit vor mir die jeden Zweifel beseitigt, da aller Production nichts nachtheiliger ist als die Ungewißheit, was das Rechte sey?

Euer Großherzog hat, wie es scheint, die rechte Zeit genommen seiner Universität sich anzunehmen und wenn Ihr es recht macht, so ist der Gewinn so zuverlässig wie er es nur seyn kann. Ich sage nichts weiter, weil Du weiter siehst.

Deinen Brief an unsern Künstlerverein habe ich mir ohne Erlaubniß abgeschrieben. Es sind brave Leute, wiewohl sie das Beste immer vergessen und sich nachher schrecklich wundern wie über dem Ey des Columbus. Einige begreifen nicht wie man durch eine Spalte in der Mauer soviel zeigen könne, wiewohl ein Architekt darunter ist, dem es doch nicht schwerer werden sollte eine Mauer wegzubrechen als

eine zu erbauen. Doch das sind Gedanken die sie einmal nicht haben, und darum sind sie so sicher daß ihnen nichts genommen wird, wieviel sie sich auch auf den Einfall einbilden.

An meine Reise kann ich nicht eher ernsthaft denken bis mein Osterconcert gegeben ist. Den zweyten Ostertag verheyrathe ich zwey Töchter, die älteste bekommt einen geschickten Schreibmeister, und die andere einen Amtmann der ein Gut gepachtet hat. Mein Sohn Georg hat sich auch eine Pachtung zugelegt, und ich muß mich der Einrichtung dieser drey Abgehenden wegen in Schulden setzen, die mir, wenn Friede bleibt, keine unmäßige Sorgen machen werden.

Unser König hat in Paris die sogenannte Giustinianische Bildersammlung gekauft, welche ihr Geld werth ist. Diesem glücklichen Umstande zufolge hoffen wir daß die Kunstakademie, in der bis jetzt Pferde und Stallknechte die Oberhand hatten, zu einem Museum umgewandelt werde, und auch ein anständiger Raum für die Singakademie abfalle, die nun ins sechsundzwanzigste Jahr besteht. Den Riß und den Raum hat der König bereits bestätigt und man wartet nun auf die Ausführung, welche schon angefangen seyn sollte.

Abends. Eben komme ich aus Clavigo. Ein fremder Schauspieler, Julius, von Breslau hat sich den Beaumarchais zugeeignet, doch nicht bezwungen.

Ein Retter, Rächer muß eine klingende Stimme haben. Das Stück ging überhaupt weder recht auseinander noch recht zusammen, und ist doch ein glattes Stück was sich leicht wegspielen sollte. Doch ich fürchte es fehlt an Aufsicht bey den Proben, ja mir fällt eben nicht einmal einer ein der sie führen sollte. Wolffs werden erwartet, sind aber noch nicht hier. Auch Mad. Catalani soll kommen und die Milder niedersingen, welche letztere wir immer noch nicht sicher haben, da sie die gegen sich hat welche eine Italiänische Oper wünschen. Freylich ist es mit der Deutschen Oper so so; das meiste sind Uebersetzungen und selbst die meisten Opern von Mozart sind Italiänisch. Es kann hier zu nichts kommen, der Köche sind zu viele und nicht alle die lange Messer tragen sind Köche. Morgen ist Epimenides. Erst jetzt fällt mir's ein darüber nachzudenken: was dem Trauerspiel Clavigo die gefällige Haltung giebt und sich Respect verschafft, ohne viele Umstände. Ich kann's einmal nicht ausstehen daß Menschen-Blut vergossen werde, wenn's nicht was großes gilt, und daher war mir das bürgerliche Trauerspiel verdächtig. Diese Handlung ist so keck, ganz ruhig neben der allgemeinen Geschichte vorbey zu gehn und für sich allein etwas vorzustellen. Ein verunglückter Liebeshandel bringt zwey Hauptpersonen ums Leben, deren Charakter sonst nicht zu retten wäre. Die übrigen Personen leben,

weil eine solche Ehre zu groß wäre für sie, und es würde ein Fehler seyn wenn noch ein Hund umkommen müßte.

Der Banquier Abraham Mendelssohn ist es der Dir diesen Brief bringt. Er ist der zweyte Sohn des Philosophen und von seinen ersten Jünglingsjahren an, nach dem Tode des Vaters hat er sich mein Haus mit dem was drinnen war gefallen lassen. Er gehört zu den Braven und so wirst Du ihn aufnehmen. Er hat liebenswürdige Kinder und sein ältestes Töchterchen könnte Dich etwas von Sebastian Bach hören lassen. Sie, die Frau, ist zugleich eine höchst treffliche Mutter und Hausfrau, leider von etwas schwacher Gesundheit. Er, der Mann, ist mir sehr gewogen und ich habe offene Casse bey ihm, denn er ist in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an seiner Seele reich worden. Lebe wohl! mein Ewiggeliebter. Bald seh' ich Dich wieder, wenn's auch nur auf einen Tag seyn sollte.

Z.

Beylage.

Abschrift.

Die hinterlassenen sechs transparenten Gemälde gaben mir Gelegenheit zur Unterhaltung mit den ab-

wesenden geschickten Künstlern gegeben, wovon nachstehendes ein Zeugniß seyn mag.

I. 1) Der Dichter in seiner Werkstatt Sonntags früh. — Sehr lobenswürdig, daß das Schurzfell ganz beseitigt ist, und daß eine Gruppe Bücher das Handwerksgeräth im Gleichgewicht hält.

II. 2) Der Gruß des Dichters, freundlich und herzlich, die Ehrbarkeit anmuthig genug, nur wünschte ich den Federstrich weg, der ihr das Bäuchlein entzwey schneidet; ich verlange zwar nicht, daß sie, auf alte Holzschnittweise, mit runderhobenem Leibe kommen, aber das Bäuchlein wünschte ich doch, vom Nabel an, in seiner Integrität, wie es bey der Muse schon weislich geschehen.

III. ...... Hier fehlt ein Hauptbild! — Die Stelle:

„Da macht sie ihm ein Fenster auf
„Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,"

würde ich zu Gunsten des bildenden Künstlers also verändern:

„Da thät sie die enge Mauer ihm auf."

Die beiden Figuren träten weiter an die Seite, die mittlere Wand hätte sich aufgethan, die man durch allerley Kragsteinlein und Verzahnungen gar zierlich motiviren könnte, und außen wünschte ich eine Landschaft zu sehen, wie sie uns Paul Brill, Jodocus

Momper, Roland Savery meisterhaft, freylich nur im fliehenden, vorgebildet haben

„Unterm Himmel alles Wesen —"

von der höchsten Bergspitze durch alle Hütten-, Hammer- und Mühlenwerke, bis zum Thal, in den Fluß, zu Schiffen, Schifffahrt, Handelsstädten, Residenzen, (Schlösser an der Seite nicht zu vergessen,) bis in die offene See.

IV. 3) Das Zimmer schließt sich zu, Historie tritt ein; — ein lobenswürdig erfreuliches Bild. Hier darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Maler vollkommen Recht hat, den Saum der Alten nicht mit weltlich Tugend — und Laster geschieht zu verzieren. Die Einbildungskraft sieht wie sie damit zurecht kommt, der Blick würde dadurch verwirrt.

V. 4) Die Narren treten ein. — Nichts zu erinnern! Nur müßte deren kein Ende seyn, und damit dieses sinnlich werde, wünscht' ich in den leeren Raum eine bäurische junge Weibsfigur, mit einer Art Storchennest statt eines Korbs auf dem Kopfe, woraus die kleine Narrenbrut herauswüchse und sich abgeschmackt munter und halbflück erwiese.

VI. 5) Die Muse kommt ihn einzuweichen, woran nichts zu erinnern ist.

VII. 6) Er wird seine Geliebte gewahr. Dieses Bild wünscht' ich umgezeichnet, so daß ein recht derbes aber höchst liebliches Deutsches und Deutsch

costumirtes Mädchen im Vordergrund säße, im ländlichsten, beschränktesten aber anmuthigsten Garten, als ein tüchtiger Gegenstand da säße. Jene drey Figuren, die wir schon genugsam kennen, würden unter der Halle eines fernen Hauses in gemäßigter Weite sie belauschen.

Alles dieses, wie beym Votiren geschieht, salvo meliori! Würde mein vorgeschlagenes III. genehmigt, so würde eine Reihenfolge von Ausdruck des Dichters glücklich eingeleitet.

I. Drückt das innere Entzücken des Einsamen aus.

II. Die freundliche gesittete Aufnahme dessen was als recht und gut erscheint.

III. Ein frohes uneigennütziges Entzücken an der allgemeinen Natur, die wir uns niemals zueignen können.

IV. Eine Bewunderung des Ueberlieferten, das uns immer etwas bänglich macht.

V. Die Scheu vor dem Absurden, welche sich nur durch guten Humor und Ironie überwinden läßt.

VI. Der Dank den man höheren Wesen zollt, die uns aus so vielfacher Verlegenheit durch ihre bloße Gegenwart herausreißen.

VII. Das Entzücken am besondern Object, welches wir uns zuzueignen wünschen, kann aber nicht vorgestellt werden, sondern der Zuschauer tritt nun

an die Stelle des Dichters und das Mädchen ist so hübsch und nieblich daß sie sich Jederman zuzueignen wünscht, der Liebende aber mit seinen Begleiterinnen steht in der Ferne um uns nicht irre noch eifersüchtig zu machen.

Haben die guten talentvollen Künstler das alles durchdacht und sich noch weiter um den Gegenstand bemüht; so wäre es vielleicht ein heiteres Unternehmen, das nicht unbelohnt bleiben könnte, wenn man diese Zeichnungen in mäßigem Querfolio, derb wie sie gezeichnet sind, radirte und illuminirte, und die bezüglichen Stellen auf der Gegenseite abdruckte. Was ich beytragen kann, die Unternehmung zu erheitern und das Andenken jenes alten, mir, wie meinen Landsleuten, noch immer werthen Vorfahren zu befördern, werde ich mit Freuden thun.

Weimar, den 26. Februar 1816.

G.

N. S. Sollte man zum Schluß noch eine Apotheose, wie bey der Aufführung durch wirkliche Personen geleistet wurde, darstellen, so gäbe das gewiß Gelegenheit zu einem angenehmen und bedeutenden Bilde, dem sich ein freundlicher Epilog anschlösse, da man nicht mehr Ursache hat, sich über Nichtschätzung des Dichters zu beklagen.

241.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 6. April 1816.

Epimenides hat gestern einen guten Abend gegeben und das große Haus war voll. Manches wünscht' ich doch wohl daß Du es sehn könntest. Der Epimenides, die List, Unterdrückung und Hoffnung können nicht besser besetzt seyn, wiewohl das Ganze für uns nie zum Aufschluß kommen wird, da man immer rund herum tappt und fast naiv den Eingängen vorbey geht. Die Urtheile selbst der Wohlmeynenden darüber sind so absolut schweigenauslegend, daß ich mich gern entferne wenn ich kann.

Jetzt haben sie's mit den Ständen und da heißt's nur immer: wer wird diese oder jene Stelle kriegen? und was wird er dafür kriegen? Mir wird fast Angst bey der Sache, welche von der kalten Seite betrachtet sehr unruhig und unbequem werden kann, da alles nach Außen auf etwas hinarbeitet was sie noch weniger kennen als ihr Innres.

Jetzt sind eine Pariser Tänzerin mit ihrem Manne die Gottheiten und das Gespräch von Berlin. Daß sie tanzen können versteht sich, wiewohl Du Dir unangenehmere lange stöckerige Personen kaum vorstellen kannst. Ihre Schule ist die beste und man geräth in Verwunderung über die Keuschheit ihrer Bewegungen,

dahingegen unsere fast mehr zeigen wie sie im Leibe aussehen als draußen. Das ist ihre ganze Kunst.

Das Ballet Telemach habe ich nun zum zweyten Male gestern gesehn. Das Sujet schickt sich besser zum Ballette wie das Gedicht, dem es an metrischer Haltung fehlt. Mlle. D., die bey Euch einsprechen sollte, giebt die Calypso und verhält sich als ein junges hübsches Mädchen zu dem sechsunddreißigjährigen Ladestock von Telemach etwas sonderbar; indessen weiß sie die Gleichheit herzustellen durch eine Reihe saurer Gesichter, die dem wahren Telemach seine Abreise wohl erleichtert hätten.

Der Gesang des Epimenides: Hast du ein gegründet Haus, wurde gestern ausgelassen und ich gestehe es that mir leid. Mit Webern habe ich darüber gar nicht sprechen mögen, da ich wohl weiß daß er froh ist so weit fertig zu seyn. Er ist wie eine Kokusnuß; man kann ihm nur mit einem Messer in der Hand beykommen und Du wirst ihn Dir nun wohl näher besehn haben.

Da ich einmal im Klatschen bin: eine neue Anekdote! Ich saß im Orchester, hart am Parterre. Ein heiterer Mann und, wie es schien, seine Frau saßen hinter mir. Nach dem ersten Act des Telemach verschlangen diese beiden begierig Apfelsinen. Die Frau welche eher fertig war mit ihrer Frucht als der Mann, forderte dem Manne im Namen der schönen

Calypsy noch eine Apfelsine ab. Der Mann schüttelte mit dem Kopf und sagte: lypsi, lapsi carere!

Ich setze hinzu daß Mlle. D., seit sie in Weimar ist begehrt worden, öfter und bedeutende Rollen spielt und eine bedeutende Zulage erhalten hat. Mlle. Maaß, der sonst die Mad. Bethmann entgegen stand, ist jetzt gänzlich unbeachtet, und Stanzen spricht sie daß man froh ist wenn sie fertig ist. Bethmann hat wegen anmaßlicher Reden gegen den Intendanten seinen Abschied bekommen. Sein Contract ist noch 1½ Jahr und in dieser Zeit wird sich die Sache wohl wieder ausgleichen: denn ich wüßte nicht wo er sich besser befinden sollte. Er war von den patriotischen Schreyern, und da er die Thür vergessen hat wo er herein gekommen ist, so haben sie ihm eine gewiesen.

Sonntag den 7. April 1816. Gestern war die erste Leseprobe vom Faust, zu der sich, wie wir eben beginnen wollten, der ganze junge Hof ansagen ließ. Da ich den Anfang zu lesen hatte, so fügte sich's daß wir uns dadurch nicht stören ließen und die hohen Gäste nahmen ohne viel Knixens und Drehens ihre Plätze ein. Die Sache ging wie unter so gemischtem Kreise eine erste Probe seyn mag, und ich werde mich wohl nach und nach hervorthun müssen, Fluß in die Sache zu bringen, wenn kein anderer es thun will. Die lustige Person, eine gräfliche,

schien

schien das Gedicht noch gar nicht zu kennen. Nach der Probe entschuldigte er sein schlechtes Lesen gegen mich, worauf er ein Compliment erwartete. Ich sagte: das Lesen würde nicht gefehlt haben und ich fürchtete daß es am Buchstabiren gelegen hätte, worauf er ein Paar Kalbsaugen machte.

Den Poeten hat Graf Brühl ganz ordentlich dargestellt. Der Schauspieler Lemm hat sich gebessert und kam nach und nach in seine Rolle. Prinz Karl jedoch hat sich verschlimmert und fiel in den Predigerton. Als wir mit dem ersten Acte zu Ende waren, kam unvermuthet der König, der es wahrscheinlich zu Hause nicht länger hatte aushalten können da ihm alle Kinder davon gegangen waren.

Nun wurde der ganze erste Act wiederholt und der König, der nach alter Art anfänglich gehalten und zurückgezogen war, hielt über zwey Stunden still, wurde freundlich, gesprächig und wahrhaft liebenswürdig.

Diesen Brief gebe ich damit er fortkomme auch Mendelssohn mit, der morgen abreiset und doch wohl eher nach Weimar kommt als die Post. Künftigen Sonnabend ist die letzte Probe, denn Radzivil reiset mit seiner Familie nach Posen. Da bleibt nun die Sache wieder liegen bis in den December. Wie Graf Br. sein Kammerherren-Verhältniß mit

dem Vortheil des Publicums souteniren wird, muß man erwarten; er hat einen schweren Stand.

Gott befohlen!

Dein

Z.

242.

An Zelter.

Deine Briefe, mein Werthester, überraschten mich sehr angenehm in meinem Garten und gaben mir viel zu denken, ja sie erregten mich zu einer weitläufigen Unterhaltung in die Ferne. Da kam Mendelssohn und da ich einmal im Zuge und er von Dir empfohlen war, so sagte ich ihm was ich Dir wohl gesagt haben würde, welches er wohl verdiente, da er sehr einsichtig sprach und manche Hauptpuncte der Wissenschaft, Kunst und des Lebens im Laufe des Gesprächs zur Rede brachte. Die Seinigen habe ich leider nicht gesehen, sie blieben nur einen Nachmittag hier, ich hätte sie gern heute zum Frühstück geladen und ihnen meine sieben Sachen vorgezeigt.

Von Staatsrath Schulz habe ich einen allerliebsten Brief. Wenn die Deutschen sich einer allgemeinern Untheilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen was sie mit beyden

händen ergreifen sollten, so ist der Einzelne wirklich immlisch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt. Grüße ihn, wenn Du ihn siehst, zum allerschönsten. Seebeck in Nürnberg hält sich trefflich, und ich will gar nicht läugnen daß es mich höchlich freut, daß ein alter und so treuer Mitarbeiter in Paris den Preis gewinne, indessen die Deutschen sich wie starre Gespenster gegen uns betragen. Es ist ihnen aber nicht geschenkt, ich warte nur auf schickliche Gelegenheit sie recht übel zu behandeln.

Bey unsern neuen Einrichtungen zu Jena werde ich einen ganzen chromatischen Apparat aufstellen, an den noch keine Akademie der Wissenschaften gedacht hat, bey dieser Gelegenheit sollen sie allerley hören. Doch ist in solchen Dingen nichts mit Gewalt zu thun, man muß abwarten bis eine Meinung wie eine Contagion die Menschen ergreift.

Fahre ja fort mit Deinen Theater-Recensionen. Es mag freylich bey Euch wunderlich aussehen, wenn man über ein so nacktes und herkömmliches Stück, wie Clavigo, nicht Herr werden kann. Ferner ist eine recht Deutsche Art, zu einem Gedicht oder sonstigen Werke den Eingang überall, nur nicht durch die Thüre zu suchen. Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische oder höhere

sittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wissen. Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht Tausend und aber Tausend Menschen die Productionen läsen und sich etwas dabey, dazu, heraus oder hinein dächten.

Der Faust mag Euch noch in künftigen Monaten manche confuse Stunde bereiten. Wenn Du fortfährst so grob zu seyn, wie gegen die unlustige gräfliche Person, so wirst Du schon was zu Wege bringen; das geist- und sorgenlose Wesen der Menschen ist in solchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel in den die jungen Leute jetzt hineinwachsen, wird sich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifestiren.

Sieh doch manchmal ins Morgenblatt, dort findest Du von mir einzelne Mittheilungen, die ins Ganze gehen und wovon Du Dir gewiß manches zueignen kannst. Es liegen überhaupt sehr viele Aufsätze bey mir; sie zu retouchiren und zu publiciren macht mir dieses Frühjahr einigen Spaß: ist es denn doch der erste Frühling, den man seit langer Zeit ohne Grauen und Schrecken herankommen sieht.

Vergangenen Sonntag hatten wir die große Feyerlichkeit der Huldigung. Die Würden, Ehren und Auszeichnungen, die uns da zu Theil wurden, sagten jedem Verständigen mit vernehmlicher Stimme, daß er sich in der ersten Zeit nicht selbst angehören werde.

Mir wird indessen die heiterste Aufgabe zu Theil, mir liegt nichts ob als was ich gut verstehe, und ich fahre nur fort dasjenige zu thun was ich seit vierzig Jahren gethan habe, mit auslangenden Mitteln, großer Freyheit und ohne Qual und Hast.

In den ersten Monaten komm ich nicht von hier weg; wenn Du also nach dem Rhein gehst, so richte Dich ein einige Tage zu verweilen, damit wir unsere Zustände wechselseitig aufklären und einander nützlich und behülflich seyn mögen.

Gewähre der erstandene Christ Deinen Concerten und Hochzeiten allen Segen!

Die letzte leere Seite mögen einige Verslein einnehmen, zu beliebigem Gebrauch.

Weimar, den 14. April 1816.

G.

Das Publicum.

Wir haben Dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben Dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen Dich aus,
Nun hilf Dir heraus!
Ade.

Herr Ego.

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert;
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach mir nichts draus!
Adé.

243.

An Goethe.

Berlin, den 20. April 1816.

Es ist lustig, daß auch Du anfängst mich für einen Grobian zu halten, wiewohl ich hier zu Lande freylich so verrufen bin, daß sich recht gute Leute den Weg nicht verdrießen lassen so weit als möglich um mich herum zu kommen.

Seit 1815 haben sie aber das Mittel gefunden mir zu begegnen, indem sie mich anschnauzen; wogegen ich mich ruhig, ja verlegen zu verhalten habe, um nur alle Tage mit der Welt fertig zu werden, die ein rechtes Stinknest ist.

Noch lustiger ist's aber daß andere mich wieder für so niederträchtig höflich halten, sich meinetwegen in Streitigkeiten einzulassen und zu verwickeln; wo-

bey wieder nichts herauskömmt, wenn ich nicht endlich mit meiner guten Meynung eben so schlimm dran bin wo nicht schlimmer, denn das kostet noch Geld dazu.

Meine Passions-Musik ist so einträglich gewesen als voriges Jahr, ja der Saal war so angefüllt, daß wohl einige hundert Leute haben zurückgehen müssen, und wenn ich ein besserer Rechner wäre als ich bin, so würde ich von diesem Schaden oder Nichtgewinn vielleicht einen guten Theil meiner Reise bestreiten zu können mir anmaßen.

Mit meiner Badereise sieht es noch weitläufig aus: die Giustinianische Gemälde-Sammlung soll zum Besten des Frauenvereins für Geld gezeigt werden und ich werde wenigstens deswegen einen Saal räumen müssen, wobey ich persönlich zugegen seyn muß. Auch die Akademie der Künste intendirt eine Ausstellung neuer Werke; dann soll auch gebaut werden, und zu allen diesen Dingen sehe ich noch so wenig Anstalt, daß mir vielleicht der beste Sommer darüber verkümmert wird.

Den 24. April. Gestern Abend ist Wolff zum ersten Male als Hamlet aufgetreten. Leider kam ich erst an da Polonius Hamlets Verse an Ophelien las. Die Uebersetzung ist, wie auf dem Zettel steht, von Franz Horn, nach Schlegel. Mir ist durch vieljährige Bekanntschaft die Wie-

soll ich denn in der Welt anfangen ohne Dich? leide ich denn noch zu wenig?

Z.

244.

An Zelter.

Deinen lieben Brief erwiedere sogleich. Es freut mich daß Wolff gefallen hat, und durch Dich zu wissen wie und warum. Die Weimarischen Schauspieler gelten am mehrsten wenn sie mit einander wirken, es ist mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas vom Ganzen mit sich fortträgt.

Ao. 1803 im August, kamen zwey junge Leute, Grüner und Wolff, hieher, die Gesellschaft war in Lauchstädt; ich hatte Zeit und Humor und wollte einen Versuch machen diese beyden, eh jene zurückkamen, auf einen gewissen Punct zu bringen. Ich dictirte die ersten Elemente auf welche noch Niemand hingedrungen ist. Beyde ergriffen sie sorgfältig und Wolff ist davon nie gewankt noch gewichen, deswegen er auch zeitlebens die schönste Sicherheit behalten wird. Daß Grüner in Wien sich zum mächtigen Schauspieler, ja zum Director aufgeschwungen, zeigt daß auch er an einem gewissen Fundamente gehalten habe. Beyde waren mit Glauben und Neigung zu

mir gekommen, der eine den Militär-, der andere den Kaufmannsstand verlassend, und beyde haben es nicht übel getroffen. Vor einigen Tagen, als ich alte Papiere ausklopfte, fand ich noch das Concept eines Briefes an Wolffs Mutter, der sich auch jetzt noch recht artig ausnimmt. Zugleich das Concept von jenem Katechismus oder a b, ab; vornehmer könnte man es auch Euklidische Elemente nennen. Vielleicht verführen mich diese Bogen *) daß ich die Sache nochmals durchdenke. Sie gehen nicht weit hinein, denn die Gesellschaft kam zurück und nun mußte alles praktisch werden.

Wir hatten aber damals so viel Lust zu leben und zu theatrisiren, daß mich im Winter ein Theil der Gesellschaft in Jena besuchte um unsere Uebungen fortzusetzen. Durch den Schnee war die Schnecke impracticabel geworden, Grüner verlor das Heft, das er in der Tasche als einen Talisman trug, welches er aber einige Tage nachher wieder bekam, indem er in allen Schenken Lärm geschlagen und es glücklicherweise ein Fuhrmann aufgelesen hatte.

Wenn Du Dlle. Maas siehst, so erinnere sie freundlicherweise an diese Geschichten, die sie auch mit erlebt hat und nicht ohne einiges Vergnügen. Ich war ihr nämlich sehr gewogen wegen ihrer gro-

*) Siehe Goethe's Werke Bd. 44. S. 296.

sen Ruhe und allerliebsten klaren Recitation, deshalb ich einmal in einer Probe von Tell entsetzlich bös über sie wurde, weil sie sich, Gott weiß warum, maulfaul erwies. Du siehst, mich hat Deine freundliche Nachricht in frühere Zeiten hingewiesen, wo das rein und richtig gewirkt wurde, was späterhin fortwirkt. So lebe ich jetzt auf eine eigene Weise in meinem Sicilianischen Leben und sehe nun jetzt erst, was zehn Wochen in diesem Lande auf mich gewirkt haben.

Nun zu einem andern Texte: Wenn man Dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht; sagt man Dir ich sey todt, so denke es nicht. Mit dem letzten was zu Dir gekommen ist verhält es sich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Fest der Huldigung sollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor sich gehen und so eigentlich der Schlußstein eines neuen Gewölbes nach vielen zerstörenden Leiden eingesetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheumatischen Uebel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach meiner Einsicht schien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Platze zu seyn. Da fiel mir glücklicherweise ein Napoleontischer Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich

sagte daher, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erscheinen würde. Es scheint daß der Arzt und die Natur sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächst am Thron, zugleich konnt' ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück, und legte mich ins Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategorische Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich schon früher resignirt bis Johanni zu Hause zu bleiben, wie Du es auch thun mußt: denn die vor Jahr und Tag nach Außen gewendeten empirischen Gewalten, wenden sich auf Gottes Willen jetzt nach Innen; auch nur empirisch, aber wir müssen Gott danken daß es so ist. Wenn wir jetzt zu Hause verharren, so können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das sich Neugestaltende immer eine unglaubliche Lust hat sich umzugestalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat, wieder mit größter Behaglichkeit einzuphilistriren.

Was willst Du denn nun aber sagen, wenn ich Dir erzähle, daß ich in diesen Tagen auch derb gedroschen worden bin. Das gute Berka an der Ilm, wo wir zusammen mit Wolf und Weber und

Duncker auf so mannigfaltige Weise gelebt haben! Denke Dir nun erst das hübsche Wiener Clavier des Organisten Schütz, seine Sebastian, Philipp Emanuel Bache u. s. w. Dieses Berka ist vom 25. auf den 26. April von der Erde weggebrannt. Mit ungeheurer Geistesgegenwart und mit Hülfe von Wohlwollenden ist das Clavier gerettet und noch manches vom Haushalt, worüber man erstaunt, höchstens in sieben Minuten: denn ein gewaltsames bey einem Bäcker aufgetriebenes Feuer, warf um halb zwölf in der Nacht die Flammen rings umher. Alle des Organisten alte, von Kittel in Erfurt noch erworbene Bache und Händel sind verbrannt, und bloß durch einen närrischen Zufall oder Zurichtung, daß er sie aus der bisherigen Unordnung in Ordnung in eine etwas abgelegene Kammer gebracht.

Alle diese Dinge sind gewiß schon gestochen, zeige mir an wie ich sie bey Härtels in Leipzig oder sonst zu finden habe; denn ich möchte ihm gern von dieser Seite etwas Erfreuliches entgegen bringen. Gott segne Kupfer, Druck und jedes andere vervielfältigende Mittel, so daß das Gute was einmal da war, nicht wieder zu Grunde gehen kann. Siehst Du Geheimerath Wolf, so sag' ihm das Allerfreundlichste, sag' ihm aber auch daß bey diesem Brande das vermaledeyte Trompeterstückchen gerettet worden sey, durch den sonderbarsten Zufall, daß es bey mir

in der Stadt war, wie denn auch noch manches durch Vertheilung übrig geblieben.

Schreibe mir mit eben der Reinheit und Ruhe wie sich die Wolff präsentirt, wenn Du sie ohne Vorbild siehst, oder wenn Du sie öfter gesehen hast, so auch mit ihm. Ich kann mit keiner Relation einig werden als mit der Deinen; ich selbst sehe es nicht so gut, denn entweder ich verhalte mich productiv d. h. ich will daß derjenige der es jetzt nicht ganz recht macht besser machen solle, und ich glaube daran daß er's besser machen werde; oder ich verhalte mich umgekehrt, daß der Unglaube eintritt, daß ich verfluche was geschieht, weil ich mich schäme erwarten zu können, daß es besser werden dürfte.

Die moralische Weltordnung erhalte Dich!

Weimar, den 3. May 1816.

G.

245.

An Goethe.

Berlin, den 8. May 1816.

Dein sehnlichst erwarteter Brief vom dritten dieses macht mich so vergnügt wie man am Bußtage nur werden kann, durch so schöne Nachrichten über Dein Wohlseyn.

Ich bin gestern von Potsdam zurückgekommen, wo ich mich einige Tage aufgehalten habe, im schönsten Blüthenfrühling den ein anhaltend sanfter Regen nur eröffnen kann. Sie haben dort seit anderthalb Jahren eine Singakademie errichtet und mich schon längst dazu eingeladen, doch konnte ich mich jetzt erst von hier abreissen. Ich würde verwundert, ja erstaunt seyn daß diese Leute nach anderthalb Jahren leisten, was wir hier nach sechs und zwanzig Jahren mit stetiger Ausdauer zu Stande bringen, wenn ich nicht bedenken müßte daß mein Treiben und Wesen in die Ferne gewirkt habe und fortwirken wird, wenn auch das Modell nach mir zerfallen sollte.

Daß diese guten Leute sich damit nun freuen, kannst Du denken und sie haben sich meinen Beyfall um so lieber gefallen lassen, da der Hof, der am Charfreytage in Potsdam communicirt und nachher ihre Passionsmusik gehört hat, ihre Production aus mißlungenen Einzelnheiten beurtheilt und ganz übel befunden hat.

Das Verwüstende ihres Zustandes fühlen sie übrigens eben so wenig wie ihr Director, der ein ganz geschickter Mann ist, denn sie sind — am Ende, d. h. sie haben da angefangen wo sie aufhören wollten. Ihre Kunst ist wie ein Sterbekleid, sie hat nichts hinter sich; und daß ich mit meiner Sippschaft alle Woche wieder von vorn anfange, fällt ihnen, wie all den guten

en Leuten, nicht ein. Und wenn sie nicht fragen, werde ich mich wohl hüten es ihnen zu sagen, weil man damit schlecht ankommt.

Wolffs habe ich alle beide noch nicht ein ganzes Stück spielen sehn. Vorige Woche war Phädra, doch kam ich erst gegen den dritten Act. Er, als Theramen, hat sich wie ein Künstler gestaltet von Innen nach Außen und ordentlich gewirkt. Sie, hätte in diesem Stücke und auch heute nicht zum ersten Male auftreten sollen. Sie war noch heiser und wurde es noch mehr wie sie sich angriff. Als ich nachher das Original und nachher eine Uebersetzung des Euripides nachsahe, fand ich denn wohl, daß der eigentliche Vortheil des Stücks in einer vollkommenen ausgebildeten Sprache und Production liegt, die einem Dichter wie Racine einen solchen Rang in einer solchen Nation hat anweisen müssen.

Ihn, Wolff, habe ich erst letzthin persönlich kennen lernen, da mich der alte Unzelmann mit ihm bekannt machte. Was Du mir von seiner Lust zum Rechten schreibst ist mir sehr erfreulich gewesen wie Deine Euklidischen Elemente. Ich weiß nicht ob ich Dich davon unterrichtet habe, daß ich schon vor Jahren mit der Singakademie ein ordentliches Oratorium zu verbinden gedachte, an deren Spitze ich den Geh. Rath Wolf sehen wollte, der der Sache seinen vollen Beyfall gab, aber wegen unendlicher Faulheit zu nichts

zu bringen ist. Vielleicht war es ihm auch anstößig nach Lehrsätzen zu verfahren, die er wohl einsieht aber nicht beherrscht. Genug ich wollte zu diesem Unternehmen ausschließlich Leute von der Profession, Schauspieler und Redner beysammen sehen, habe aber bis jetzt bloß unter meinen Singschülern davon Anwendung machen können, die nie ein Wort eher singen dürfen, bis sie es ordentlich sagen können. Ich selbst kann dabey nur von außen zu Hülfe kommen, da bey mir alles empirisch ist; drum wünschte ich der Sache ein Haupt von gehörigem Ansehn und etwas Dauer, da die ersten Versuche fast abschreckend sind, und in einer Hauptstadt durch das gesellige Leben gegenständig werden. Mit Devrient habe ich schon einmal über die Sache gesprochen, vielleicht läßt sich auch Wolff und seine Frau darauf ein. Mit der Intendantur würde die Sache sich machen lassen.

Das Unglück des armen Berka hat mich tief erschüttert, indem ich mir eine Feuersbrunst unter meinen hübschen Musikalien schon lange als ein Unglück vorstelle das ich nicht mehr tragen könnte und so leicht möglich ist, da ich zwischen Feuernestern wohne und die Sing- und Kunstakademie als ein Stallgebäude soviel Heu und Stroh enthält.

Deshalb sende ich was ich von schönen Stücken doppelt habe und wünsche daß sie einigen Trost geben mögen. Sie sind Dein und magst Du dem Organi-

ken Schütz davon zueignen was Dir gefällt, denn es ist alles gut.

Dann lege ich zwey complette Exemplare meiner Lieder bey, die endlich einmal wieder zu haben sind, um einem oder anderm mitzutheilen was fehlt, auch kann ich nun ferner dienen.

Den ersten Theil der Präludien und Fugen von J. Seb. Bach sende ich wohl einmal nach, denn die Leipziger Ausgabe mag ich nicht schicken da ich sie nicht gut halte. Er ist eben so stark wie der zweyte, hat aber mit der Brauchbarkeit des zweyten Theils weiter keine Verbindung. Es sind lauter einzelne Stücke.

An den zwey ersten Bänden Deiner neuen Ausgabe erfreue ich mich nun schon seit vierzehn Tagen. Die Vorausbezahlung ist so günstig und wohlfeil daß ich solche sogleich ganz bezahlt habe, und wenn ich ja ein Exemplar von Dir erhalte, so gebe ich jenes meiner Tochter mit. Das kleine Gedichtchen unter der Aufschrift: Gegenwart Thl. 1. S. 59. (S. 66. A. l. H.) habe ich für drey Sopranstimmen zum Fortepiano in Musik gesetzt, wie man eine geehrte geliebte Person, in gemeßnem Kreise empfangen möchte; ich dächte es müßte sich gut ausnehmen, habe es jedoch noch nicht gehört.

Wie es Dir mit Deinen Schauspielern geht; so geht es mir mit der Singakademie. Bin ich unter

ihnen, so habe ich kein Urtheil; höre ich sie am dritten Orte, so möchte ich sie zerschmeißen, und schon deswegen möchte ich Dich einmal gern hier haben, weil Du der einzige Mensch bist auf dessen Urtheil in der Musik ich etwas halte. Einer hat den Generalbaß im Leibe, und andere die schwere Noth mit der Romantik, und zwischen beyden liegt Sandsteppe. Beethoven hat eine Schlachtsinfonie gemacht wovon man so taub werden kann als er selbst. Nun wissen die Weiber auf ein Haar wie es in einer Schlacht hergeht, wenn auch schon lange Niemand mehr begreift was Musik ist.

Laß mich wissen wenn das Paket angekommen ist, über die Rübchen habe ich keine Nachricht bekommen. Geh. R. Wolf grüßt schönstens.

Z.

Montag, den 9. May 1816. Ich muß nur noch beylegen um etwas von dem zurückzunehmen, was mir gestern aus der Feder gelaufen ist. Gestern Abend wurde die Beethovensche Schlachtsinfonie auf dem Theater gegeben und ich hörte sie aus der weitesten Ferne am Ende des Parterre, wo sie ohne alle betäubende Wirkung ist und mich dennoch ergriffen ja erschüttert hat. Das Stück ist wirklich ein Ganzes und theilt sich verständlich auf und zu. Die Engländer rücken aus der Ferne mit Trommeln an, wie sie sich

nähern erkennt man sie an dem rule Britannia. Eben so rückt die Gegenarmee vor die am Marlborough s'en va-t-en guerre etc. sogleich erkannt wird. Canonenschläge und Kleingewehrfeuer sondern sich von beyden Seiten erkennbar ab, das Orchester arbeitet wie ein Schlachtgewühl und Getümmel, das wirklich aus musikalischen aneinanderhängenden Gedanken besteht und das Ohr interessant beschäftigt. Die Armeen scheinen handgemein zu werden; Sturmlaufen auf Quarrés und dergleichen wachsen bis zum höchsten Puncte. Eine Armee weicht, die andere folgt, erst hitzig und nahe, dann entfernt. Zuletzt wird es still. Wie aus dem Boden, dumpf und geheimnißvoll, tönt traurig das Air de Marlborough in Moll und dazwischen tönen hinsterbende Accente der Klage und Jammerns. Darauf Victoria der Sieger, welche an dem God save the King zu erkennen sind, und zuletzt ein complettes lebhaftes Siegesstück.

Dies alles hängt nun wirklich gar gut aneinander, läßt sich aber selbst vom guten Ohre nicht gleich erfassen, denn gestern hat es mir ungemeinen Spaß gemacht; auch war die Aufführung prächtig, wiewohl noch zwanzig Violinen mehr nicht zuviel gewesen wären. Vivat Genius und hol' der Teufel alle Kritik!

Geh. Rath Wolf grüßt schönstens und nimmt lebhaften Antheil an dem guten Berka. Für sein Mißfallen an dem Trompeterstück, das noch obenein

gerettet ist, wird er jetzt gestraft. Er hat eine neue Wohnung bezogen dicht neben der Hauptwache der Gensdarmen, die ihn Morgens 4 Uhr und Abends 9 Uhr und Mittags 12 Uhr aus seinen philosophischen Schläfen gar unsanft auftrompeten, so daß er wieder ausziehen würde wenn er eine andere Wohnung wüßte.

Frau von Humboldt geht in diesen Tagen zu ihrem Manne nach Frankfurt a. M. Mit Wolf habe ich mich verabredet ihr noch heute Abend einen Besuch zu machen. Sie hofft über Weimar zu gehn und freut sich, Dich zu sehn.

Du hast mal ein Wort gesagt, das ich nicht vergessen habe; wenn einem in dem Weltgetümmel nur alles immer gegenwärtig wäre: Man ist nur in sofern zu achten als man achtet. Unser Urtheil liegt in der Selbstgefälligkeit, und diese in dem Vermögen zu erkennen, zu enträthseln, zu verstehen und auszubeuten. Eine unparteyische Kritik ist nur möglich wenn man liebt, und wenn man liebt ist man parteyisch.

Lebe recht wohl, mein Holdester, Guter, Bester, Einziger! Fühltest Du den Schmerz womit ich Dich liebe, Du würdest daran verbrennen. — Da trommeln sie schon wieder, Addio!

Abends. Mlle. D. hat einen Sprung gemacht, hoch hinauf. Dafür ist denn die Jungfrau von

Orleans herunter gekommen, die hier bey uns freylich in der Regel niemals ordentlich besetzt war; denn wie Mad. Schütz sich darinne ausnahm wirst Du wohl von Schiller wissen. Doch die heutige Jungfrau sieht etwas zu häringsartig aus und auf dem langen dünnen Halse sitzt der Helm wie auf einem Perückenstocke. Das ganze Costum ist der Person nicht wohl gemäß, und mit der Sprache wie mit der Haltung des Körpers kann Niemand zufrieden seyn, als unser Publicum. Das ist nun leicht gesagt und alles wahr, aber es müßte ein Wunder seyn wenn's anders wäre, da wir nicht einmal einen ordentlichen Tanzmeister haben.

Da ich noch weiß Papier sehe, so will ich mich entschuldigen, nicht längst gefragt zu haben: was aus Eurer neugewölbten Decke eigentlich für Dich und Dein Haus entstanden? Man spricht hier im Allgemeinen davon, auch werde ich wohl gefragt; wie denn wie überall also auch hier nicht wenig aufrichtige Freunde Deines Namens eine Antwort verdienen, die ich aber nicht zu geben weiß.

Der schöne August ist Kammerrath worden, das weiß ich und das ist alles was ich weiß. Hoffen wollen wir daß auch etwas daran hängt, was drüber geht.

Mit Poeten und Künstlern pflegt es zu geschehn, wie mit Pferden und Hunden, die man zu Engländern

und Pinschern macht ohne ihnen mehr Futter zu geben, wenn man ihnen nicht gar die Operationskosten vom Futter abzieht. Du kannst denken daß ich dies ohne Anwendung auf Euch sage: denn von meiner, aus freyen Stücken, mir bewilligten jährlichen Zulage mit Rückstand vom J. 1811 an habe ich noch nicht den ersten Groschen gesehen, und es beträgt nicht etwa eine Kleinigkeit sondern gegen drittehalbtausend Thaler.

Daß solche Vergessenheit eine Folge schwerer Sünden ist, weiß ich recht gut und will von vielen nur eine zur Probe geben.

Als die erste Zusammenkunft über die Idee zur Aufführung des Faust gehalten ward, lud man mich ordentlich ein. Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren waren gegenwärtig. Ich verhielt mich still bis es an mich kam. Mein erstes Verlangen war: Austheilung der Rollen, welche bald vollendet war. Nun hatte kein Mensch ein eigenes Exemplar. Es ward herumgeschickt. Die meisten Buchhändler hatten selber keins. Es wurde zusammen geborgt, das Gedicht war Allen unbekannt; denn auch den Artisten war es was Neues. Bey einer andern Gelegenheit ließ ich die Anmerkung fallen: daß ein Fürst einer fremden Nation ein schöneres Deutsch spräche als wir alle, und uns zuerst durch so viel Fleiß und

Dauer und Liebe mit unsern eigenen Schätzen bekannt mache.

Der verbannte Amor ist das kurioseste Stück von der Welt: Welt, Geist, Würze, Fortgang, Laune, Satyre, Sinnlichkeit die Fülle; dabey ohne Charakter, Güte, Liebe, Hoffnung und Sinn.

Wolff und seine Frau belebten das Stück auf die angenehmste Art und fanden großen allgemeinen Beyfall. Vier Rollen im Stücke waren auf das vollkommenste besetzt: Mad. Funke Adolphine und der alte Unzelmann als Gärtner zum todtlachen. Diese viere griffen so ineinander, es war eine Lust. In den drey ersten Acten lief das Stück wie ein Faden von der Spule, im letzten Acte kann keine menschliche Kunst es halten und wenn die Spieler auch alle vollkommen gewesen wären.

Besäße der Kotzebue die Kunst zu schließen wo er aufhört, so könnte ihm keiner was anhaben, besonders wenn er so gut seyn wollte sich vom Mythologischen ganz abzuhalten; denn das Ende will kein Ende nehmen, und es kommt mir immer vor als ob ihm jeder Act besonders bezahlt würde.

Die Wolff war höchst appetitlich angezogen, was wir seit dem Tode der Mad. Bethmann fast gänzlich entbehren. Ihre Stimme hat Klang so wie die seinige, bis auf einen gewissen Grad der Stärke, den sie niemals überschreiten muß. Ueberschreitet sie den,

so wird sie heiser und Mund und Stirne leiden an der Gestalt. Im letzten Acte erschien sie ohne Aufsatz. Vielleicht dürfte sie nie erscheinen ohne etwas auf dem Kopfe zu haben, das ihrer Stirne hilft.

Seine Sicherheit im Sprechen ist sehr zu loben und zeugt von gutem Studio, womit er hier sehr viel auf die andern wirken wird. Mit dem Sprechen und dem Vortrage überhaupt sind sie hier wie in der Wüste und keiner weiß was er mit seinem Athem anfangen soll.

Wenn ich Lesestunden zu dirigiren hätte, so würde ich mit Wielands Prosa anfangen und von den Lehrbegierigen verlangen daß sie dessen Perioden in Einem Athem lesen müßten. Es ist schrecklich wenn ein Kerl der eine Lunge hat wie ein Rhinoceros zu drey Worten dreymal Athem holen muß.

Im Hamlet sprach Wolff die Lehren an die Schauspieler so gut daß das ganze Haus wie toll applaudirte: Ein Effect der jedem etwas ganz ungewöhnliches war der selbst mitklatschte, weil jeder die Unförmlichkeit der bisherigen Hamlets in dieser Rede erkannte.

Mlle. Beck und Maas gehen ab von hier, wie es heißt. Sie haben beyde Ton und Sprache, aber leblos und ohne Modulation; sie gehen neben ihren Rollen her, indem sie solche sprechen. Die erstere soll ein gescheidtes Mädchen seyn, auch ist sie jung und

nicht häßlich, doch auf den Brettern sieht sie aus wie eine Hexe, und spricht Gott weiß warum im Contr'alt.

Wie sollte man denn aber wohl recht würdig danken für den schönen, edlen, tiefen, erschöpfenden Epilog, durch welchen Du ein Stück anerkannt hast, das zu meinen frühsten Jugendliebschaften gehört: ich meine den Grafen Essex, dessen Vorstellung ich so eben beygewohnt. Jetzt sehe ich wohl ein daß ein solches Sujet unter Deinen Händen etwas anderes müßte geworden seyn; denn das Lumpenpack um die Königin herum ist nicht des Schreiberlohns werth das ihre Rollen kosten. — Da das Verhältniß der Königin zum Grafen einer Regiererin nicht würdig ist, so konnten die Verfolger des Essex die würdigsten Personen seyn und das ganze Stück müßte an tragischer Höhe gewinnen; dahingegen das Geträtsch der Nottingham, Burleigh und Raleigh empörend, ja ihre endlichen Bekenntnisse die Krone der Charakterlosigkeit sind und die Königin gehässig machen, was nicht nöthig war, da sie wirklich liebt und keine H— ist. Doch was geht das mich an.

Die vier Hauptrollen waren vollkommen besetzt, und Mad. Schröck hat die Rutland aufs beste gespielt. Für Wolffs scheint heute der entscheidende Tag zu seyn. Daß von Anfang an eine Partey gegen sie war, braucht kein Geheimniß zu seyn und die Freunde hatten sich dagegen bisher ruhig verhalten.

Am Ende des ersten Acts regten sich die Gegner, und da dies eine gute Weile währte so schien die Sache bedenklich; doch mit einem Male, wie abgeredet, fiel das volle Haus mit so energischer Kraft dagegen ein und wiederholte seinen Beyfall zwischen allen Acten, daß nun nichts mehr zu fürchten war. Am Ende wurden beyde zusammen herausgerufen, Wolff sprach einige verbindliche Worte, die sehr gut aufgenommen wurden, und das Klatschen wollte nicht aufhören. Dann ward noch Mad. Schröck gerufen; sie war jedoch nicht mehr im Hause sondern nach Hause. Dies alles geschah denn endlich heut den 12. May 1816.

Gute Nacht!

Ein kritisches Urtheil über das Naturell der Wolff scheint mir nichts Leichtes, was doch da seyn muß ehe man von ihrer Kunst reden kann.

Ihre Person ist imposant genug für ein größeres Theater. Brust und Schultern wie der ganze Torso brauchen nicht besser zu seyn.

Hört man und sieht man sie reden, so gerathen Mund und Stimme in Conflict mit ihrer Gestalt; dem ersten fehlt das Wellenhafte, der zweyten fehlt Nachklang.

Solche Eigenschaften durch Kunst hervorzurufen oder wenigstens zu ersetzen und das Gefühl durch

den Verstand zu beschwichtigen, das ist die Aufgabe; zu verlangen daß der Oelbaum Feigen gebe, Unverstand.

Nun bemerkt man mit größtem Vergnügen, wie diese Frau mit ihren Elementen so hauszuhalten weiß daß man hinter einer milden Praxis mächtigen Stoff verborgen glaubt, den sie wie ein Aeolus bewacht. Dies zeigte sich besonders gestern im Essex, in den Gesprächen mit Mad. Schröck, die eine ganz vorzügliche aber ungebildete Stimme hat. Wie sich diese, zu Folge ihrer Rolle, gehen und ihre Stimme austönen ließ, so zog sich die Wolff in Zucht, der bloßen Haltung und Deutlichkeit als Königin beflissen, und so hätte sie es mit jener noch lange aushalten können.

Ob es Zufall ist oder Vorgefühl, daß ich ihre Füße noch nicht betrachtet habe, da ich fast immer im Orchester bin, weiß ich selber nicht. In Lauchstädt im Jahr 1805 schienen sie mir etwas unförmlich, doch hat seit den Jahren ihr ganzes Volumen Stärke bekommen, und das soll ihr zum Vortheil gerechnet werden, da tüchtige Füße mehrentheils gutes Muskelwerk offenbaren.

Z.

246.

An Zelter.

Jena, den 21. May 1816.

Deine lieben Briefe erhalte ich hier; die Noten, wofür der schönste Dank, erwarten mich in Weimar. Und jetzt nur einige Worte. Daß Wolffs durchgedrungen sind freut mich sehr, ihr Beyspiel wird Nutzen stiften; es wäre schön wenn Du mit ihnen und den Bessern etwas für Recitation und Declamation thätest. Wer könnte das besser als Du, gerüstet mit musikalischen Kräften und Künsten. Unser Theaterwesen laß ich nicht ganz fallen; es ist aber aus zu vielerley widerstreitenden Elementen zusammengesetzt als daß Glauben, Liebe und Hoffnung dabey stattfände.

Meine Zustände, nach denen Du Dich freundlich erkundigst, sind auf gutem Fuße. Die Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, ist mir mit allem andern, dem Theater ꝛc. geblieben. In utili et honorifico bin ich auch vorgeschritten. Mein Sohn desgleichen, den ich auf einer sehr guten Bahn ruhig und stät vorschreiten sehe. Du siehst daß ich alle Ursache habe zufrieden zu seyn.

Ein gut Exemplar meiner Werke hebe ich Dir auf und sende es wenn es beysammen ist, sonst verzettelt sich's. Daß Du dem Epilog zu Essex Deinen Beyfall gönnst, freut mich sehr. Die Wolff bat mich

um einen Schluß, ich wollte das nicht mit Phrasen abthun, studirte die Geschichte und den Roman woraus das Stück gebildet ist. Nun hätte ich freylich eben so gut eine neue Tragödie schreiben können als den Epilog, der denn wohl gehaltreich werden mußte. Denke Dir nun daß er während der drey Tage der Leipziger Schlacht geschrieben ist, so wird Dir manche ahndungsvolle Zeile noch bedeutender erscheinen.

Herrn Staatsrath Schulz sage daß sein Aufsatz so eben hier in Schweiggers Journal, welches Döbereiner, in des bisherigen Redacteurs Reise-Abwesenheit, herausgiebt, abgedruckt werde. Es giebt circa drey Bogen. Exemplare folgen bald möglichst.

Uebrigens blickt man in ein wunderliches Gewirre, wenn man in die Verflechtung der politischen, moralischen, Kunst- Handwerks- und Wissenschafts-Welt hineinsieht. Alle Vortheile und Nachtheile zu Einer Zeit in allen Fächern. Alles was Ausdehnung und Vermehrung erleidet, vortrefflich! Was Innigung und Einigung bedürfte, nahe dem Untergang.

Von Beethovens Schlacht hörte ich Dich sehr gerne erzählen. Das sind Vortheile der großen Stadt, die wir entbehren.

Staatsrath Hufeland hat mich sehr freundlich nach Berlin eingeladen, auf künftigen Winter, im Namen des Fürsten Radzivil. Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. Ich würde

nur mir selbst und andern zur Last fallen. Mein Befinden verlangt die größte Gleichheit im Leben und Genießen.

Nun lebe wohl. Die Feder hat mich weiter geführt als ich wollte. Spare nicht Papier und Dinte gegen mich.

In meinen zwey ersten Theilen findest Du manches Neue, wenn auch nicht alles singbar. Späterhin erscheinen noch allerley Späße.

NB. Die Rübchen sind glücklich verzehrt, die Comödienzettel gebunden.

G.

Geh. Rath Wolf die besten Grüße.

247.

An Goethe.

Wenn Mad. Wolff so fortfährt, wie sie eben angefangen hat, kann sie sich leicht die Partey welche sie gegen sich hatte beseitigen, welche ohnehin vielleicht nur von solchen ausgeht, welchen ihre Rollen abgenommen sind. Man hat mir berichtet, sie sey, als sie letzthin herausgerufen worden, in Dank und Lob eines Publicums überflossen, das an die überwiegenden Verdienste einer Bethmann gewohnt, selbst geringere nicht verschmähe u. s. w.

Wir

Wir haben eben den Genuß einer Gemälde-Ausstellung. Die Giustinianische Galerie, welche aus einer Reihe von 171 wohlerhaltenen Stücken besteht, läßt eine für mich belehrende Vergleichung der Malerschulen zu, woraus man sieht was auch hier der Einzelne gewirkt hat, und daß das was man Schule nennt nicht Lehre, sondern Werk und Wesen ist.

Wer mich zuerst in meinem Sinne beschäftigt, ist der N. Poussin (den ich nur aus Kupferstichen kannte) durch die wunderbare Natürlichkeit, wie innere und äußere Erscheinungen in Uebereinstimmung oder in Gegensatz stehn; und eine Praxis die man schöpferisch nennen muß; nahe daran sieht alles aus als ob's der Pinsel selber erfunden hätte und in gewisser Entfernung, als ob's gewachsen wäre. Vorzüglich hat mich bis jetzt die No. 138 beschäftigt. Ich lege das Verzeichniß bey, weil mir die Beschreibung nicht gefällt.

Die weiße Kuh in Mitten des Vorgrundes ist das schönste was man sehen kann, wie es nur der höchste der Götter bilden konnte. Sie hat sich, indem sie das Blut des Argus sieht, eben in einen solchen Marsch gesetzt, der die Größe der Landschaft bezeichnet. Nach der Kraft und Bewegung und dem Muthe, würde man sie für einen Stier halten, wenn nicht eine entschiedene Zierlichkeit das Weibliche herrschen machte.

Die Emsigkeit der Juno, die Augen zu retten

welche ihr vielleicht zu Beobachtung des Gemahls unentbehrlich sind, ist höchst wahr, naiv und weiblich; das Auge knüpft sich gleichsam an diesen Gegenstand fest, um die Ausbildung der unübersehbaren Ferne der Phantasie zu überliefern.

Merkur hebt sich mitten im Bilde wie ein Flor oder Duft in die höhern Regionen zurück. Nahe daran, unterscheidet sich nur eine geringe Fleischfarbe kaum von der Luft, weiter ab ist es ein zierlicher Körper mit größter Sicherheit gezeichnet.

Dies alles, wie annoch eine anschauende Gruppe linker Hand, scheint nur da, um eine ruhige breite Landschaft zu zeigen, welche unter stark belaubten Bäumen durch, im bescheidensten Raume einen unendlichen Raum beherrscht und das Auge in eine Kette blauer Berge lockt und verwirrt. Zwey Dritttheile des Bildes bestehen aus Luft und Wolken, die den Gegenständen die ebenmäßigste Beleuchtung zulassen.

Ein höchst wunderbares Bild ist die No. 97 von Caravaggio: Ein amor vincit omnia. Ein Faunenartiger Liebesgott in Jünglingsgestalt zertritt, indem er sich von seinem breiten Herrscherlager erhebt, mit einem Fuße alles wonach der Mensch trachtet, um sich nach Außen und Innen aufzubauen.

Das Bild ist von keiner angenehmen Wirkung; es scheint im Zorne gemalt zu seyn: sicher, keck ja frech, dabey groß und herrlich; man kann nicht los-

kommen. Es macht einen ähnlichen Eindruck wie Rameau's Neffe.

No. 98. Ist ein Gegenstück dazu, doch von viel grösserer Form: Ein geharnischter Genius, den man für einen christlichen halten könnte, hat den Amor niedergeworfen und ist im Begriff mit aufgehobner Rechte und einer flammenden Ruthe demselben ein Product zu appliciren. Eben auch nicht edel doch furchtbar gross, und, wie das erste, zornig und mit Hass. Das Fleisch ist wirklich lebendig, man kann's nicht lang genug betrachten und fühlt sich gedrungen einen persönlichen Unwillen des Künstlers vorauszusetzen.

Die No. 39 von Titian scheint eben auch eine persönliche Bedeutung zu haben, vielleicht verschmähte Liebe: Ein Wunder von Frauengestalt! Ruhig und fast vornehm, bedeckt sie mit der linken eine Brust, indem die Rechte Amors Bogen gegen den Boden gekehrt, solchen mit dem schon daran liegenden Zeigefinger zerbrechen will. Amor steht etwas kalt und hält ihr einen Spiegel vor, dessen Anblick die That noch aufzuhalten scheint. Es ist ein Bild von unerschöpflicher Anmuth und Würde und Rundigkeit und bestens conservirt, man sieht unter der Haut das Blut schimmern.

Von No. 5 M. Angelo lässt sich gar nicht sprechen: wie ein Vogel eine menschliche Gestalt, so zierlich, edel, kräftig, weich und natürlich in allen

Theilen festhalten und durch die Luft führen kann, das mag wohl allein dem Genius vorbehalten seyn.

No. 50, von Pordenone, ist das schönste Bild von der Welt. Durchaus edel im höchsten Sinne des Worts: Eine Ehebrecherin mit der keine Sünde möglich ist. Selbst der Ankläger, eine feiste Priestergestalt und wahrscheinlich ein Abbild, ist erleuchtet von der Huld des schönen Wesens. Dies Bild allein ist soviel werth wie die Sammlung kostet und ganz vollkommen erhalten.

Noch lege ich ein zweytes Verzeichniß bey, das Dir wenn man's Euch nicht geschickt haben sollte, angenehm seyn wird.

Himmelfahrtstag (den 23. May) 1816.

Z.

248.

An Zelter.

Weimar, den 8. Juny 1816.

Deine Recension der Bilder, die Dir in der Giustinianischen Galerie am meisten Freude gemacht, war mir sehr lieb und werth. Ich ging auch mit Freund Meyer den Katalog durch und erinnerten uns mancher der darin angezeigten Bilder. Mehrere

waren dem gedächtnißreichen Freunde unbekannt. Wahrscheinlich hingen sie nicht in der Galerie, sondern in Zimmern. Fahre auch fort mich vom Theater zu unterhalten. Ueber Romeo und Julia steht ein sehr vernünftiger Anklang in Eurer Zeitung. So schwankend und albern das Volk im Ganzen ist, so klären sich doch gewisse richtige Ansichten gar hübsch in einzelnen Menschen auf; beydes ist der großen Bewegung gemäß und den sich so mannigfaltig durchkreuzenden Richtungen. Meine Geschäfte hier und in Jena gehen einen sehr gemessenen und glücklichen Schritt, auch von Außen naht sich manches Gute.

Ob man gleich nichts voraussagen kann, so melde ich Dir doch wenigstens einen halben Vorsatz, in der Mitte July nach Töplitz zu gehen. Ganz ohne Badeausflug bringe ich mich nicht durch, da unser Cimmerischer Sommer mehr niederhält als aufrichtet.

Daß Du in meinen zwey ersten Bänden mancherley für Deinen Gaum und manche melodische Anregung finden und erfahren würdest, hoffte ich auf alle Fälle; ich danke Dir daß Du mich es versicherst.

Eberwein wies mir Deinen Brief vor, auch der hat mir viele Freude gemacht. Des jungen Mannes Talent kennst Du, es ist ein geübtes, äußeres und mit nichts gefüttert. Deswegen klebt's mit Lust an der Erde und begreift nicht warum es sich nicht vom Boden heben kann. Er hat das allerletzte Elend von

Prosa in einer kleinen Oper componirt, mit Behagen und Selbstgenügsamkeit. Was ich mit Faust vorhatte sollte er nicht begreifen, aber er sollte mir folgen und meinen Willen thun, dann hätte er gesehn was es heiße. Diese Menschenrace, die bey so manchen Vorzügen, des eigentlichen Besten ermangelt, begreift nicht warum es mit ihr nicht rucken will; nun suchen sie es durch Intrigue zu erreichen und Augenblicks verletzen sie, durch Dünkel und Ungeschicklichkeit, den erworbenen Gönner, und so zerstiebt das Mährchen, ja sie sind rückwärts statt vorwärts gegangen.

Mit unserm Theater steht's wunderlich aus, es hat aber etwas zähes, und ein immer sich wieder zusammenfindendes Leben. Keine Einigkeit unter den Gliedern, wie sie aber aufs Theater kommen schwebt ihnen etwas Gemeinsames vor, an das sie sich halten. Nun lebe wohl, schreibe mir bald und viel.

G.

Wenn ich Dir derber, geprüfter Erdensohn, vermelde daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so weißt Du was es heißen will. Den 8. Juny 1816.

G.

249.

An Goethe.

Berlin, den 16. Juny 1816.

Man wird schreckhaft wie ein Kind; so hat mich gestern das schwarze Siegel Deines Briefes vom 8. d. (den mir Staatsrath Schulz gab wie er sein Paket öffnete) stutzen machen, bis ich ihn geöffnet hatte und Deine eigene liebe Hand erkannte.

Wenn es möglich wäre Dir noch näher zu kommen, noch mehr anzugehören, so wäre es dies was ich mir aus Deinem Trauerfalle zueignete; aber ich bin längst so ganz Dein und keines Andern, daß mich alles was ich thue und nicht thue zur Andacht an Dich erhebt und vergeistet, daß ich mich nicht verwundern würde wenn Dir Ahnungen dieser Art zukämen.

Meine Mutter, die mich wie einen einzigen Sohn liebte, besuchte in meiner Abwesenheit gern meine Stube allein, indem sie behauptete sie spüre darin eine Bewegung, die ihr mein Daseyn vergegenwärtige: ein Tisch knackte, eine Saite riß, ja einmal fiel sogar der Kopf der Niobe von seinem Consol auf die Erde, der glücklicherweise ganz ausgegossen war und deshalb wenig Schaden litt.

Das Originalgemälde von Terburg, dessen Du in den Wahlverwandtschaften gedenkst, ist unter der

Giustinianischen Sammlung, sehr wohl erhalten, und ich habe es seiner Natürlichkeit und schönen Ruhe wegen mit der es gedacht und gemacht ist so oft betrachtet, daß ich, um mir das Gefühl zu verlängern, eben wieder die natürliche Tochter und nachher die Wahlverwandtschaften von Anfang bis zu Ende durchgelesen zu durchgenossen habe.

Daß Dir Eberwein meinen Brief vorgezeigt hat gefällt mir von ihm, weil ich ihm eigentlich den Kopf darin waschen wollen über ein ganz verrücktes Raisonnement in seinem Briefe, das ein Narr dem andern nachplaudert ohne dabey einen Gedanken zu haben.

Im Theater bin ich seit mehreren Wochen nicht gewesen, wie man denn auch darin seine Ruhe gebraucht um nicht auszuwildern. Komme ich dann wieder so bringe ich frisches Blut mit und neuen Willen mir gefallen zu lassen was gefallen will.

Meine Abreise ins Bad hängt, den Cimmerischen Sommer dazu gerechnet, von der Ankunft der Madame Catalani ab, da denn doch der Professor über den Patienten geht. Wir hoffen diese Sängerin binnen acht Tagen bey uns zu haben. Mein Urlaub ist da, meine Kinder haben mich bis auf drey verlassen und ich bin, wenn Gott will und meine Creditores, ein Freyherr.

Spätestens denke ich den 26. d. M. von hier ab

über Halle nach Jena und Weimar zu kommen. Einige Tage dächte ich in Jena zu verharren und durch Weimar nur durchzufahren, besonders wenn ich so glücklich wäre Dich in Jena anzutreffen.

Nach Töplitz möchte ich darum nicht gehen, weil ich da eben das zu finden fürchte, was mir hier Langeweile macht. Die Wohnungen sollen über Maaß theuer und überhaupt kein bequemes Unterkommen seyn. So auch in Karlsbad.

Wie denn, mein Guter, wenn auch Du Dich entschlössest mir wieder nach Wiesbaden zu folgen, woselbst ich Dir Dein Quartier bestelle?

Geheime Rath Wolf hat sich eine Sommerwohnung in Charlottenburg gewonnen und ist toll daß es nicht aufhören will zu regnen, doch ist es warm seit acht Tagen und das ist schon etwas.

Auf allen Fall schreibe ich vor meiner Abreise noch einmal, um Dich wo möglich in Jena zu finden.

Künftigen Montag haben wir wieder eine Probe vom Faust. Meine Prophezeyung scheint eintreffen zu wollen: wir rücken nicht fort. Der gute Componist gefällt sich in dem was da ist, ja was nebenher ist so sehr, daß sich die Idee des Ganzen in eine Uebersättigung des Einzelnen verquellt, wo denn alle froh sind daß sie gelegentlich alles zu kennen glauben um nachher wieder das alte Wesen mit neuer Lust fortzusetzen; wofür mir gar nicht um Hülfe bange ist,

da man den Herrn von Kotzebue erwartet; Merkel schon hier ist u. s. w.

Abends. Das Schauspiel habe ich auch wieder besucht, um eine Mad. Krickeberg aus Königsberg die Gastrollen spielt zu sehen. Die Frau spricht gut und rund, ist aber leider etwas zu stark an Jahren vorgerückt. Doch thut sich ein junges Mädchen Louise Roger bey uns gar vortheilhaft auf. Sie hat eine natürlich klingende fliessende leidenschaftliche anmuthige Sprache, sieht wohl aus, doch ist sie etwas zu klein. Das Stück: die Unvermählte ist eine ganz läppische Tugendsonate und schmeckt wie Bouillon von Kalbsfüßen. Nach dem zweyten Act ließ ich mir ein Glas Rum geben und ging meines Weges.

Z.

250.

An Goethe.

Wiesbaden, den 15. July 1816.

Gestern Mittag bin ich hier angekommen und heut früh habe ich Dir ein stilles Quartier in der Rose fest gemacht, habe es aber noch nicht gesehen, weil der Bewohner nicht beyhanden war. Das Wetter ist seit gestern und heut sehr schön und wird gewiß noch besser.

Eben komme ich vom Großherzog von Weimar, den ich wohl auf und im Begriffe fand nach Baden abzugehn, von wo er noch einen Abstecher nach Eger zu machen gedenkt.

Drey Tage bin ich in Frankfurt a. M. gewesen woselbst ich meinen Neuest-Christen abgeschüttelt habe der mir manche langweilige Stunde gemacht hat.

Friedrich Schlegel und Frau habe ich besucht und mit ihnen zu Mittage gespeist. Wie dieser mit Deinen Mayn- und Rheinansichten zufrieden ist, werde ich wohl nicht zu verkündigen brauchen; wiewohl ich nur mit der Frau über diesen Gegenstand gesprochen habe. Doch wie sie beyde aufs reine Fleischergewicht heruntergekommen sind, das ist höchst traurig und ein schmähliches ecce homo.

Nachmittag. Deine Wohnung habe ich nun gesehen: es sind zwey artige ruhige Stuben zu zwey Fenstern, eine Treppe hoch, die eine nach der langen Gasse, die andere gegen den Berg hin. Der Bediente wohnt drüber in der Mansarde. Der Preis ist wöchentlich zwey Carolin und für die Bedienten-Stube besonders drey Gulden. Da ich das Logis von Morgen an gemiethet habe, so laß mich daher ohne Aufschub Deinen Willen wissen; kommst Du selbst bey Tag oder Nacht, so findest Du es offen. Es ist das Querhaus der Rose, das frey steht und ruhig und sogar vor fremdem Feuer sicher ist.

In Offenbach bin ich zwey Nachmittage bey André gewesen, dessen Vater ich gut gekannt habe. Sie haben sich auch hier zu einer Singgesellschaft vereinigt und natürlich die Sache mit der Freyheit angefangen, indem sie das Pferd beym Schwanze führen. Uebrigens verstehn sie alles so gut daß ich mich wohl gehütet habe es nicht vortrefflich zu finden; wie denn der Offenbacher Schnupftaback und einige sehr artige Mädchengesichter nicht zu verkennen sind.

Das Possierlichste ist die Keckheit womit sie Nachsicht fordern und doch auch wieder ein aufrichtiges Urtheil verlangen und zugleich viel gelten wollen; ja sie würden nicht erröthen wenn man ihnen sagte: so etwas Schönes sey einem im Leben noch nicht vorgekommen.

Wenn Du herkömmst, sey doch so gut die beyden completten Sammlungen meiner Lieder mitzubringen, wenn Du sie noch hast. André hat mich mit seinen Compositionen beschenkt und ich sollte ihm wohl etwas dagegen geben. Von Berlin aus schicke ich Dir andere dagegen.

Dienstag früh. Humboldt habe ich in Frankfurt besucht. Er war sehr liebenswürdig und erwartet seine Familie aus Karlsbad. Auch Christian Schlosser habe ich besucht und ihn so wieder gefunden wie ich ihn verlassen. Er und Fr. Schlegel loben einander nicht schlecht. Mit seinen geistlichen Unternehmungen scheint er kein Glück zu machen.

Neue Bekanntschaft habe ich noch nicht gemacht und nicht darnach gesucht. Unterdessen beschäftige ich mich damit Dein Byzantinisches Wesen recht durchzukauen, da keiner von uns sich vorgestellt hat, daß Du die Sache da anfangen würdest. Aus diesem Puncte fange ich an Augen zu kriegen, da die Kunst des Mittelalters durch Vergleichung und Vermischung nationeller Fähigkeiten und Berufs-Neigungen nie zu unserer Erkenntniß kommen kann.

Der Großherzog ist gestern Nachmittag abgereis't.

Dein

Z.

251.

An Zelter.

Kaum hattest Du mich verlassen, mein Theuerster, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherley Gestalt, und so gelang es ihm mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begebe, ohne einen Brief von Dir gesehen zu haben.

Die vielfache Geschäftigkeit des Ordnens und Ablösens hat mich um die letzten Tage betrogen, womit ich denn sehr zufrieden bin, denn, aufrichtig zu ge-

stehen, meine Lage ist mir noch gar zu fremd und wunderlich. Mache Dich nun, sobald als Wiesbaden seine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns denn wohl irgendwo treffen. Hofrath Meyer geht mit mir. Es wäre sehr löblich, wenn ich einen Brief von Dir bey den Gebrüdern Boisserée in Heidelberg fände, auf alle Fälle wird er mir nachgeschickt. Nun lebe wohl, denn es schwirrt noch gar manches um mich her. Geheimerath Schinkel war auf kurze Zeit hier, doch habe ich mit ihm angenehme und lehrreiche Stunden zugebracht.

Laß Dir Hofrath Sartorius und seine Frau wohl empfohlen seyn. Es sind sehr wackere und brave Menschen, mir alte geprüfte Freunde.

Schreibe mir ob sonst ein Bekannter und sonstiger Badegast sich daselbst befindet und nun nochmals Adieu!

Weimar, den 19. July 1816.

G.

252.

An Zelter.

Unterm 19. ist ein Brief an Dich abgegangen, worin ich meinen Entschluß nach Baden zu gehen vermeldete; Cotta hatte mir daselbst, im Badischen Hofe,

ein Quartier bestellt. Heute erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir anzeigt daß Du mir in Wiesbaden in der Rose gleichfalls ein Unterkommen besorgt hast. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wer weiß aber welche ich beziehen werde, da man mir heute durch einen Boten in Tennstedt das dritte bestellt hat; wende das Blatt um und lies die lamentable Geschichte *). Was der Mensch denkt wird anders gelenkt, es sey nun daß sich die obern oder untern Dämonen darein mischen. Sobald ich in Tennstedt angelangt bin, in Gottes großer Kaserne mein Kästerchen (nach neuer Deutscher Mundart meine Kose) bezogen habe, sende ich einen Brief an Dich. Denn dieses Tennstedt liegt nicht außerhalb der Welt; Du findest es auf jeder Postcharte, zwischen Langensalza und Weißensee, auf dem Wege nach Leipzig. Ich sehne mich unsäglich ins Wasser, und zwar diesmal in Schwefelwasser: denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen und spielen ihr eigenes unbequemes Spiel. Antworte mir sogleich nach genanntem Ort, wohin von Erfurt aus schnelle Spedition ist. Eh' ich reise schick' ich ein Exemplar Deiner Lieder an André nach Offenbach. Ich freue mich sehr daß meine düstre Byzantinische Ableitung Dich hat amüsi-

---

*) S. Brief 253.

hen können; ohne dergleichen Begründung und Ableitung ist alles Urtheil Narrenspoſſe, und damit ist's noch nicht gethan; denn es gehört noch ein ganzes Leben Betrachtung und That hinzu, deshalb gönn' ich Niemanden die Oberfläche der Erde lieber als dem Pfuscher, der mit behaglicher Heiterkeit Nachsicht fordert, mit scheinbarem Ernst ein aufrichtiges Urtheil verlangt und mit bescheidener Anmaßung recht viel gelten will. Möge mein Commentar gegen Deinen Text dankbar seyn.

Es ist mir diese Tage viel Gutes und Liebes widerfahren. Aeltergewordene, seit 25 Jahren nicht gesehene jüngere Freunde kamen unversehens und freuten sich vieles an der alten Stelle und manches Vorgeschrittene vorschreitend zu finden. Am Abende des 20., da ich mit Protest zurückgewiesen wurde, fand ich Chladni, der die Meteorsteine und die Klangfiguren hartnäckig durcharbeitend sich ein großes Verdienst macht. Er arbeitet für eine Zeit, wo man sich wieder freuen wird von andern zu lernen und dankbar zu nutzen was sie, durch Aufopferung ihres Lebens, mehr für andere als für sich gewonnen haben. Wenn man jetzt sogar vorzüglichen Menschen von etwas spricht was sie durch Ueberlieferung lernen sollten, so versichern sie: sie hätten noch nicht Zeit gehabt es zu untersuchen.

Gebe Dir Gott wenige gelehrige Schüler, damit doch

doch etwas von Deinen Tugenden auf der Erde bleiben möge; die andern aber, die sich dem Höchsten gleich stellen, indem sie auf den ersten Stufen krabbelnd dem Scheine huldigen, die laß ja an ihrer Behaglichkeit, denn es wäre Sünde ihre Welt zu zerschlagen.

Man sollte eigentlich nicht wiederkehren wenn man abgeschieden ist, doch diesmal gelang es mir noch, der Unterschied war nur um wenig Stunden. Indessen ist es doch wunderbar, das Leben krallt sich gleich wieder an, und ich habe gerade durch die Hast des Zustandes, weil man mich gleich wieder zu verlieren gedenkt, soviel erfahren und gewirkt als sonst in Wochen.

In meinem Hause sieht's ganz freundlich aus. August, wie Du ihn kennst, greift in alles ganz verständig ein, wir haben in wenigen Stunden Fundamente zu künftigen Winterunterhaltungen gelegt. Ehemische und physische Förderniße sind mir auch geworden, so daß ich nicht weiß ob ich mich beklagen soll heute Abend nicht in Würzburg einzutreffen. Herrn von Hundeshagen grüße zum allerschönsten, danke für seinen Brief, ich werde nächstens schreiben.

Hast Du Auslagen wegen des bestellten Quartiers, so erstatte ich sie mit Dank.

Weimar, den 22. July 1816.

G.

253.

An Zelter.

Am 20. dieses früh 7 Uhr fuhr ich von hier ab; um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeschickteste aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achse brach, und der gute Meyer wurde an der Stirne beschädigt. Das heftige Bluten der Wunde schien mir bedenklich, wir rafften uns so gut wir konnten aus dem Wagen. Hier war nichts zu thun als Succurs von Weimar zu berufen, welcher denn auch nach einigen Stunden ankam, die wir glücklicherweise bey heiteren Himmel im Freyen zubrachten.

Meyers Wunde hat nur die Haut gespalten und ist nicht gefährlich, doch unter vierzehn Tagen an keine vollendete Heilung zu denken; dadurch würde eine ohnehin etwas weit ausgreifende Reise verspätet, und ich habe mich daher, um den besten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz entschlossen nach Tennstedt zu gehen. Hofmedicus Rehbein, der diese Wasser genau kennt, bestärkte mich darin und verspricht mir die beste Wirkung.

Hatte man mir doch vor einigen Jahren ähnliche Quellen angerathen. Was mir den Gedanken sehr annehmlich machte, war die Nähe von Weimar. Sobald Hofrath Meyer geheilt ist folgt er nach.

Weimar, den 22. July 1816. G.

254.

An Goethe.

Wiesbaden, Freitag den 26. Juli 1816.

Dein Quartier in der Rose habe ich noch gestern Abend, sobald ich Deine Briefe vom 19. und 22. d. gelesen, abbestellt und heute dafür 13 Gulden bezahlt, ein Preis der nicht zu groß seyn würde wenn Du etwas dafür genossen hättest, denn das Quartierchen schien mir recht für Dich zu passen.

Hofrath Sartorius, dessen Brief vom 19. ist, konnte aus der Sache durchaus nicht klug werden, bis ich ihn durch meine Briefe zur Klarheit brachte. Er und seine angenehme Frau grüßen Dich bestens und nehmen Antheil an Deiner unglücklichen Fahrt, die am Ende noch glücklich zu nennen ist, da es noch unglücklicher hätte abgehen können.

Jetzt, Abends 9 Uhr, komme ich eben aus einem Concerte, das Eberwein und der Tenorist Moltke im Cursaal gegeben haben und dem ich nur eine größere Zuhörerschaft gewünscht hätte, denn besonders Eberwein hat mich durch sein Violinconcert sehr zufrieden gemacht: sein Ton war rein, weich und elastisch; es fehlt nicht an Fertigkeit und Haltung und das Concert aus d moll von seiner eigenen Arbeit ist in den zwey letzten Stücken über alle Erwartung gut ausgefallen. Moltke hat eine reine süße Stimme,

zwey Octaven Umfang, und es fehlt nicht an Vortrag. Da singt der gute Mensch aber Arien von Paer und Generali, die für andere expreß gemacht sind und ihm wie ein Brett vorliegen und nicht zum Munde heraus wollen. Ich möchte wetten, der hat den Brizzi gehört und glaubt nun er könnt's ihm so nachorgeln; mir nichts dir nichts, aber mit nichten! Das Granito fehlt; das Runde, kurz die Schule. Sänge er Deutsch, wie's einem Deutschen und seiner Stimme zukommt, er müßte, dächt' ich, gefallen, was ihm wenigstens heut nicht geworden ist.

Hundeshagen habe ich Deinen Gruß bestellt, er war in Maynz gewesen und arbeitet an einer Beschreibung dieser Festung. Sein Plan, der recht gut gestochen ist, wird Dir bekannt seyn. Er ist noch unzufrieden mit seiner Lage, die vielleicht, wenigstens unter seinen Umständen und Ansichten, nie anders wird. Es scheint mir als arbeite er unstät und durcheinander, indem er überall was zu leisten sich unternimmt. Einige Grundrisse von Gebäuden, die er mir gezeigt hat, sind sehr mangelhaft in Treppen und Feuerungen; wie mir denn allemal angst wird wenn ich das Bauwesen hier mit ansehe. Sie bauen alles so als wenn sie nur versuchen wollten ob's so wohl halten würde; endlich helfen sie sich mit dem Zimmermann, indem sie von Holz bauen, und dieser wie-

der hilft sich mit den Nägeln; der Verband selbst taugt den Teufel nichts.

Bis den 5. August bleibe ich nur noch hier und gehe dann nach Baden. Wenn Du mir hieher noch schreiben kannst, würde mir's sehr lieb seyn. Mad. Bohn und Mlle. Betty Wesselhöft aus Jena sind hier und baden, und mit ihnen habe ich einige Spazirgänge gemacht, die eben nicht vom Wetter sind begünstigt worden.

Ein Maler aus Holland wohnt im Adler, der die Leute abmalt. Ich bin bis jetzt noch so davon gekommen. Hundeshagen und der Kellner im Adler sehen ganz verwünscht aus; man könnte am Ende noch schlechter wegkommen wie Meyer mit seinem Loche im Kopf, das wächst doch wieder zu.

Und nun Gott befohlen! Diesen Brief hätte ich schon gestern früh abgesandt, doch wollte ich gern erst unsere Virtuosen hören, um briefliche Gedanken zu erhaschen, denn man erfährt hier nichts. Bey Tische streiten sie zu zwey und zwey über Paulus und seine Briefe, Politik, Staatswirthschaft, Himmel und Hölle. Lesen thu' ich auch: das Taschenbuch der Sagen und Legenden der Mad. Helwig und Fouqué. Es ist ein tristes Wesen und nichts als die reine Hülse. Man schläft ein dabey und hat schlechte Träume, und dazu die verfluchte

Musik, die einen rasend machen würde, wenn's die lange Weile zuließe.

Mlle. Maas, die in Berlin ihren Abschied genommen hat, ist hier; ich habe ihr von Dir gesagt, was Du mir über sie nach Berlin geschrieben hast, worüber sie sehr zufrieden war. Sie hofft, wenn ich nicht unrecht gehört habe, in Darmstadt unterzukommen, aber sie leidet am Halse, den sie hier erst curiren will. Lebe wohl! Der Brief muß auf die Post. Heut ist Sonnabend.

Dein

Z.

255.

An Goethe.

Wiesbaden, den 1. August 1816.

Das Wetter ist so unartig sommerlich, daß ich mich nicht wenig über die gute Wirkung des Bades an mir zu wundern habe. Der Arzt aber verlangt, daß ich eben deswegen noch hier verharren und einen erträglichen Zustand nicht mit einer schlechten Reise verderben soll. Daher bleibe ich noch bis zum 12. dieses hier und gehe dann nach Darmstadt, wo ich vielleicht acht Tage verharre. Briefe werden mir nachgeschickt, können also immer hieher gesandt werden.

Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder lese, sitze ich immer fest bey der Stelle: Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst. Es fehlt mir hier an historischen Hülfsmitteln, die ich mir wohl zu Hause eher zu verschaffen und zu erfragen weiß: Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst Du mir darüber nach Deiner und meiner Art in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben; so laß Dich meine Unwissenheit nicht verdrießen und belehre mich. Alles Vorige und Folgende ist mir so klar und gerecht und hinlänglich, daß ich mich schämen würde, das Geringste nicht zu wissen, wenn es von mir zu verlangen wäre, da ich es an Arbeit und Nachdenken wohl nicht habe fehlen lassen, was jedoch alles nicht hinreicht, wenn man keine einsichtigen Vor- und Mitarbeiter hat.

Wenn die Bilderkunst, auch in der rohesten Ausartung, eine kirchliche Angelegenheit von Natur ist und einen Bildungsgeist zur Bedingung hat, der nichts anders als der lebendige Odem ist, der sich durch Klang und Ton offenbart und wie ein ewiger Quell Zunge und Lippen in Vibration setzt; so gerathen wir auf ein Paternoster, Credo, Tedeum, Kyrie, Gloria, Agnus u. s. w. welches den Namen der Heiligen, die auf den Bildern stehen, recht gut an die Seite gesetzt werden mag. Auch das Mumienhafte des musikalischen Styls noch im 15. und 16. Seculo trifft zu,

dem zufolge das Aeußere, Melodische, regelmäßig treu, ernsthaft, gegliedert, aber hohl, leblos und traurig dasteht und völlig gemäß ist dem Dienste einer Kirche, die sich nur äußerlich noch zu erhalten strebt.

Hier fehlt in der Geschichte der Musik die Brücke vom Antiken zum Neuen, die sich aber nachher selbst constituirt hat durch eine eben so gegliederte Harmonie, welche J. J. Rousseau eine Gothische, barbarische Erfindung nennt, wie er sie sah, und darin nichts anders als einen überfüllten Unterleib erkannte, der außer Proportion gekommen ist mit dem allgemeinen Gliederbau.

Um nun hierin klar zu werden, müßte man eben so dreiste ja kühne Schritte ins erstarrte Kirchliche thun können wie Du hier gethan hast, und wo wieder mancher Tag ins Land kommen wird, ehe man wird sehen wollen was vor uns liegt.

Ich lasse dies abgehen ehe ich von Dir Nachricht habe auf meinen ersten Brief nach Tennstedt. Lebe wohl und laß mich wissen, wie sich der gute Meyer befindet.

Dein

Z.

256.

An Zelter.

Tennstedt, den 9. August 1816.

Dein zweyter lieber Brief liegt nun auch vor mir
d ich schreibe gleich. Eh' ich mich gefaßt hätte
llt' ich nichts sagen: denn ich war über die gehäuf-
Uebel doch ein wenig auseinander. Nun aber
t's wieder ins Klare und Glatte. Meyer ist bey-
he geheilt und wieder bey mir. Das Bad bekommt
r sehr wohl, es ist ein Schwefelwasser das sich dem
eilbacher nahezu vergleicht. Es wird gebadet und
trunken. Der Ort, ein heiteres Landstädtchen, nach
ächsischer Art; sehr anmuthig gelegen. Auf den näch-
n Höhen sieht man den Ettersberg und Inselsberg,
an findet sich recht mitten in Thüringen. Auch ge-
igt mir manche Arbeit. Unser Rochusfest von 1814
so gut als fertig. Es soll den zweyten Heft be-
ben. Ich möchte Dir es gern vorlegen, daß es
cht vollständig würde. Einiges mag mir entgangen
yn.

Daß Du meine Ableitung der neuen Kunst aus
er alten so freundlich aufnimmst, freut mich sehr.
ch bin mir überzeugt einen guten Grund gelegt zu

haben. Dein Parallelism mit der Musik ist sehr willkommen.

Byzanz steht für Constantinopel, es ist der alte Name, paßt besser in den Styl und wird in Sachen der bildenden Kunst gewöhnlich gebraucht.

Schreibe mir doch den skizzirten Parallelismus etwas ausführlicher für's zweyte Heft, damit das Fruchtbare solcher Ansichten erscheine. Denn die lieben Deutschen kenn' ich schon: erst schweigen sie, dann mäkeln sie, dann beseitigen, dann bestehlen und verschweigen sie.

So eben erhalt' ich auch von Jena vier erste Aushängebogen der Italiänischen Reise. Der erste Brief datirt den 3. Septbr. 1786. Was sagst Du dazu?

Mir ist es wundersam und rührend zu sehen, was wir für arme Narren sind, die wir es so bitter ernst nehmen und doch sind wir, im besten Sinne, Narren in unserm Sack. Und nun lebe wohl! Plane mag ich nicht machen. Unter vier Wochen geh' ich hier nicht weg, wenn mich der Engel des Herrn nicht beym Schopfe faßt. Wo möglich laß uns auf Deiner Rückkehr zusammentreffen.

G.

257.

An Goethe.

Heidelberg, den 20. August 1816.

Deinen lieben Brief aus Tennstedt vom 9. dieses fand ich gestern bey Boisserée. Ich schreibe Dir sobald, damit Du weißt wo ich bin und wir im Zusammenhange bleiben. Noch habe ich nichts gesehen und kann auch über das Verlangte in diesem Augenblick keine Auskunft geben, weil ich die Sache lange noch nicht gründlich genug durchdacht habe, so gewiß sie ist, doch werde ich schon darauf kommen und es Dir alsdann mittheilen.

Gestern Abend bin ich bey Voß gewesen, wo Mad. Paulus Dein Gedichtchen über die neupoetischen Katholiken zu allgemeiner Freude zum Besten gab.

Um 10 Uhr geh' ich zu Boissseréen, um die Herrlichkeit dieser Zeiten anzuschauen. Wenn ich nur nicht so gar viel Zeit zu solchen Dingen brauchte! Gott weiß, wie's Andere machen, die das gleich weghaben, indem ich mich aller Augenblicke auf mich selbst besinnen muß.

In Darmstadt bin ich sechs Tage gewesen und habe viel Freude und Liebe genossen. Man hatte Dich schmerzlich erwartet und der gute Großherzog kennt keine größere Freude, als Andere Theil nehmen zu las-

sen an dem was er mit wahrhafter Neigung und Liebe pflanzt und baut.

Schleiermacher ist ein verständiger, fleißiger, ordentlicher und dienstfertiger Mann, wie ich lange keinen gesehen habe. Auch habe ich noch einmal von Darmstadt aus einen Abstecher nach Frankfurt gemacht, um die Catalani singen zu hören. Was ich darüber öffentlich zu bemerken bin veranlaßt worden, lege ich bey, damit Du auch etwas davon abkriegst. Auch habe ich etwas davon genossen, wie sich die Frankfurter in solchen Fällen zu äußern pflegen, was mir einen ganz vollständigen Spaß gewährt hat. Die Kritik bezog sich ganz besonders auf ihr Alter zwischen 32, 38, 42 Jahren, über ihre Prätension auf Frankfurts Ducaten, und ob sie denn wirklich die größte aller Sängerinnen sey, die leben und gelebt? weil, da man doch jünger seyn könne, man auch wohl noch höher und tiefer singen könne u. s. w.

In Darmstadt habe ich Grüner kennen lernen, der sich bestens empfiehlt, wir haben uns aber in diesen Tagen der Zerstreuung wenig gesehen. Einer Probe, welche der Großherzog in Person mit der Oper Romeo und Julia von Zingarelli abgehalten hat, habe ich mit größter Theilnahme beygewohnt. Dieser Director ist schwer zu befriedigen und es mußte vieles wiederholt werden, wo jedesmal was anderes herauskam. Die Ehre welche mir damit widerfahren ist,

muß ich aufs höchste schätzen; denn der Großherzog schien (da er mich in Person zu dieser Probe seiner Proben eingeladen hatte) es darauf angelegt zu haben meine Zufriedenheit davon zu tragen, die ich ihm, so oft er darnach fragte, aus vollem Herzen gewähren durfte. Daß es einen Unterschied giebt zwischen einem großherzoglichen Capellmeister und einem Capellmeister Großherzog kann er nicht wissen, weil er's nicht erfahren kann. Die Execution selbst am Sonntage war das Genauste was man hören kann und besonders Grüner hat auf das Mädchen welche die Rolle des Romeo singt, vortheilhaft gewirkt.

Sey so gut und schreib mir nach Baden wohin ich den 25. dieses von hier abgehe. Ich weiß wohl, daß Du jetzt keinen Schreiber hast, doch zu wenigen Zeilen wird sich die Hand ja wohl brauchen lassen: Was mir höchst leid ist, ist, daß ich den Hrn. Moller nicht in Darmstadt angetroffen habe, weil ich dadurch des Anblicks beraubt bin, die Zeichnung des Cölner Doms zu schauen. Die Art, wie die Stadt nach und nach angebaut wird, ist klug, sicher und bequem, gegen Feuer, Belagerung und solche Uebel, und sticht gewaltig ab gegen die Fensterarchitektur in Frankfurt und Wiesbaden, wo man auf Unkosten der Bequemlichkeit und Sicherheit theuer baut, um auch hier die Mädchen in Galla zu bewundern.

Lebe wohl! grüß Meyer und schreib bald einige Worte, damit ich wieder zu antworten habe. Ewig

Dein

Z.

258.

An Goethe.

Heidelberg, den 22. August 1816.

Ein Antikritikus, Kanne, glaub' ich heißt der große Mann, hat eine meiner vor vielen Jahren geschriebenen Recensionen angezapft, daß darin sey was nicht im Werke wäre, und daß man durch Deductionen solcher Art in jedes Werk legen könne was man wolle. Dies Werk ist Händels bekannter Messias, dessen Text aus lauter wörtlichen Bibelstellen zusammengesetzt eine complette Messiade enthält.

In der Recension hatte ich das Werk in Stationen getheilt: 1) Die Verkündigung des Messias durch die Propheten. 2) Die Geburt. 3) Das Leben. 4) Das Leiden und der Tod. 5) Auferstehung und Himmelfahrt, und dabey bemerkt, daß es cyklisch von Oben abgeleitet und nach Oben zurückgekehrt sey, und sich hiedurch von frühern Kunstwerken dieser Art absondere; besonders aber noch dadurch: daß das Ganze in Ton

und Haltung sich auf den Totalbegriff der Erlösung und Befreyung aufwinde, Leiden und Tod aber ganz temporär und vorübergehend sey.

Dies alles (meint der Aristarch) soll nun Vision seyn und ich sollte den Componisten, mich und das Publicum betrogen haben.

Nun finde ich gestern bey Boisserée ein Bild von Hemling, als wenn's nach meiner Recension gemalt wäre, und habe mich nicht satt daran sehen können.

Die drey Berge der Sternseher sind ein unendlich großer Gedanke und das ganze Bild durch und durch einmal wieder ein Anlaß unsern Deutschen Vätern das niederträchtige Knie zu beugen und Franzosen und Italiäner dem zu überlassen der sie gemacht hat. Leider habe ich nun auch noch wenig gesehen, weil ich gar viel Zeit brauche zu solchen Dingen.

Den 25. August gehe ich, über Karlsruhe — wo ich auch ein paar Tage zu bleiben gedenke — wiewohl Weinbrenner nicht anwesend ist, nach Baden und wünsche besseres Wetter zu finden als hier.

Paulus Tochter hat sich sehr solid aufgebaut und spielt den Sebastian Bach nicht ohne Vortheil, wiewohl sie noch (freylich wie wir alle) äußerlich auf diesem Globus umherwandelt und graset.

Gestern Mittag sind Mad. Bohn und Mlle. Weselhöft aus Jena von hier nach Stuttgart abgegangen.

Wir haben sowohl hier als in Darmstadt in Einem Hause Freude und Leid mit einander getheilt, und nun schwärme ich zwischen Gewässer Berg und Thal und Weinfässern allein umher. An dem alten Schlosse giebt es allerley zu rathen, und es ist Schade daß es einer solchen Verwüstung entgegen sieht, woran zugleich das Material Schuld ist; wie denn der rothe Sandstein, welcher sehr schön aussieht, gegen Schnee und Regen nicht Stich hält, ja sich ordentlich auswäscht, besonders wo er durch stumpfe Meißel verprellt ist. Man wandelt sehr vergnüglich auf der schönen Höhe, und die Façade nach der Stadt ist in der That sehr schön, reich, keck und zierlich.

Laß doch ja von Dir hören damit wir im Zusammenhange bleiben. Man trauert hier über Dein Außenbleiben und begreift nicht wie Du in dem Schwerfelneste dauern kannst. In Baden erst werd' ich sagen können wie weit meine Casse reicht, weil ich gern bis Zürich gehen möchte. Auf Dein zweytes Rhein- und Maynheft freue ich mich. Wenn Du doch bey Gelegenheit des Rochusfestes etwas von der Predigt im Freyen wo nicht wiederholen doch auslegen möchtest; ich glaube Du würdest es zu stellen wissen und dem guten Prediger zu der Ehre verhelfen etwas Gescheutes gemeint zu haben. Sonst wüßte ich nichts in Erinnerung zu bringen, da alles in sich selbst aneinander hing. Ich wüßte eher vielleicht das Ganze

nach

nach meiner Art aufzustellen als Einzelnes auszuheben. Es war nichts Gemachtes, Berufenes; alles floß natürlich, ungefordert, nothwendig zusammen und wieder auseinander, wie eine schöne Vision, und ich glaube so hast auch Du es empfunden; denn Du warst gerührt mit Freuden, wie Du des schönen Tages noch gern gedenkst.

Dein

Z.

259.

An Zelter.

Tennstedt, den 28. August 1816.

Gestern kam Dein lieber Brief zu rechter Zeit, damit ich mich heute daran erfreuen und mich mit Dir unterhalten sollte. Diesen meinen Geburtstag feyere ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bey mir verweilte, und Geh. Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute frühe weg und so bin ich mir selbst überlassen.

Beyde genannte Männer, jeder von grossen Vorzügen, sind im Umgang die verschiedensten. Der erste, obgleich seiner Sache eben so gewiß wie der andere, wird niemals eine Gesellschaft verderben, weil er zu schweigen und zu lenken weiß; der zweyte dagegen

hat sich auf die seltsamste Weise dem Widerspruch ergeben, daß er alles was man sagen kann, ja alles was dasteht, hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt ist, zur Verzweiflung bringt. Eine solche Unart wächst von Jahr zu Jahr und macht seinen Umgang, der so belehrend und förderlich seyn könnte, unnütz und unerträglich; ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angesteckt, daß man ein Vergnügen findet das Umgekehrte zu sagen von dem was man denkt.

Man kann sich vorstellen was dieser Mann als Lehrer, in früherer Zeit, trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte tüchtig positiv zu seyn.

Deine schönen Erfahrungen und Genüsse gönne ich Dir; Du verdienst die Welt zu sehen und Dich ihrer zu erfreuen, da Du sie verstehst und billigen Theil an ihr nimmst.

Deinen Aufsatz über Mad. Catalani, Milder und Mara habe mit Freuden gelesen. Die Menschen begreifen niemals daß schöne Stunden, so wie schöne Talente, müssen im Fluge genossen werden.

Wie absurd sich die Leipziger bey dieser Gelegenheit nehmen, haben Dir die Zeitungen schon verkündiget. Es thäte Noth daß man solchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit sie solche, bey Gelegenheit, vergleichen und eine der andern unterordnen könnten.

Die alte Niederländische Kunst, wie Du sie in Heidelberg geschaut hast, wird Dir großer Gewinn seyn, eben weil Du damit nicht fertig werden willst. Lies mein Heft wieder und immer noch einmal, eben weil Du die Sache selbst gesehen hast. Ich wollte diese Angelegenheit nicht abthun: denn wer kann und darf das? Ich weiß auch daß Niemand recht mit mir zufrieden ist; aber das weiß ich auch daß der Verstand hier einen Weg ins Holz finden kann.

Ich bin in diesen Tagen veranlaßt einige Blicke ins Deutschthum zu lenken, und nach meiner Art kann ich nicht lassen sogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabey etwelche Balladen erhaschen, so soll es mein größter Gewinn seyn. Der Angelegenheit selbst will ich auch gerne dienen, nur ist mir das betrübtste daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen ob sie volle Waizengarben oder Strohbündel einfahren.

St. Rochus-Fest ist, in dieser meiner Reise-Canzley, endlich auch zu einer dritten, recht reinlichen Abschrift gediehen. Gedruckt möchte es drey Bogen ausmachen. Ich wiederhole daß ich Dir das Manuscript vorlegen möchte. Es ist zwar keine eigentlich stumpfe Stelle drinnen, aber manches könnte ausführlicher seyn; ob ich gleich zufrieden bin daß meine productive Sinnlichkeit noch so weit reichen konnte.

Deshalb vermelde daß, wenn die Dämonen nicht wieder grillenhafte Streiche spielen, ich den 11. Sep-

tember in Weimar zu seyn hoffe, wo Du denn einkehren und nach Belieben verweilen könntest: denn das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an sibyllinischer Blätter.

Soviel für diesmal. Der lange Bursche den Du kennst, hat sich in diesen sechs Wochen auch im Schreiben recht artig herangebildet. Tausend Lebewohl!

G.

260.

An Goethe.

Baden, den 30. August 1816.

André aus Offenbach schreibt mir, daß er meine Lieder nicht erhalten hat, und wenn sie jetzt noch nicht abgesandt sind, so will ich sie ihm von Berlin aus schicken lassen, doch möchte ich es wissen, damit er sie nicht zweymal ohne Noth erhält.

Er hat sich erboten mir eine ausführliche Beurtheilung derselben zukommen zu lassen, worauf ich mich in der That freue und recht ordentlich ausgehunzt zu werden hoffe, da ich seine Lieder kenne und seine Grundsätze. Die Catalani hat er gerupft, gebissen und zerrissen, wie ein ungeschickter Schlächter der nicht weiß wo die Gurgel sitzt.

Am 28. Abends haben wir Deine Gesundheit getrunken mit Sulpiz Boisserée bey Mad. Derome, geborne von Imhof, die ein artiges Frauchen geworden ist und einen guten Mann hat.

In Karlsruhe wollte man mir durchaus aufbinden: Du seyst dies Jahr in den ersten Monaten schon einmal in Karlsruhe gewesen, und als ich's nicht glauben wollte, traten Zeugen auf die Dich von Angesicht gesehen und Dir ein Ständchen gebracht haben. Da ich's nun dennoch nicht glaube und auch Sulpiz von nichts wissen will, so schreib mir doch wie diese Sache zusammenhängt, denn daß Du voriges Jahr hier gewesen bist weiß ich recht gut.

Ich bleibe wenigstens bis zum 12. September hier, und lasse mir dann die Briefe nachschicken. Die Bäder sind weniger bequem als in Wiesbaden und Töplitz, dafür sind aber die Spazirgänge über alle Beschreibung schön.

Die Teufelskanzel habe ich gestern bestiegen und den Gründen und Bäumen Dein Heil gepredigt. Auch nach Lichtenthal bin ich gewesen und hoffe noch ein Mehreres davon sagen zu können. Meine Wohnung ist in der Sonne No. 42 wo ich freundlich, ruhig und nicht zu weit vom Bade bin. Das Wetter ist, seit ich von Heidelberg weg bin, schön, doch Abends herbstlich kühl. Einen kleinen Abstecher nach Straßburg zu machen, ist das nächste woran ich

denke, doch werde ich nicht über zwey Nächte wegbleiben. Gott befohlen! Bis in den Tod

Dein

J.

261.

An Goethe.

Baden, den 5. September 1816.

Das alte Schloß auf dem Berge hat mir gestern eine belehrende Stunde gegeben. Recht sonderbar mit, in, auf und über dem festesten Granitberg gebaut, macht es sich von allen Seiten respectabel, und da die Höhe beynahe in der Wage liegt mit der ganzen Bergkette, so hat man eine Uebersicht zwischen zwanzig bis dreyßig Stunden.

Den alten Hofrath Jung habe ich besucht, er wohnt auf dem neuen Schlosse und es schien ihm innig wehe zu thun, Dich nach so vielen Jahren auf sonderbare Art verfehlt zu haben. Er fing selber an von einem Besuche zu reden, den Du ihm in Karlsruhe zugedacht hattest, und Sulpiz Boisserée der bey mir war konnte mir die Sache nur erklären, denn ich wußte von nichts. Ehe ich von hier gehe denke ich ihn noch einmal zu sehen und mich länger mit ihm zu unterhalten.

Die Kammern der heiligen Vehme, welche zu sehn ich so begierig war, haben meine Erwartung nicht übertroffen. Ich weiß wohl daß zum Hängen jeder gute Strick tauglich ist, und verlange diese Gewölbe nicht besser, doch die steinernen Granitthüren sind vielfältig in Kellern zu finden, um solche sicher zu verschließen und nachher mit Mörtel zu bewerfen und die Oeffnung zu verstecken.

Unter andern Dingen die ich hier formire, habe ich das Lied aus dem Wilh. Meister: Wer nie sein Brot mit Thränen aß, mit einer neuen Composition versehen, die Dir vielleicht lieber seyn wird als die erste, welche Prätensionen hat.

Um mir zu einer Reise nach Zürich einen Vorschmack zu verschaffen, habe ich eben Deine Briefe aus der Schweiz gelesen; doch ist das Wetter so permanent unausstehlich, daß ich mich hüten werde das Land der Freyheit im Sterbehemde zu sehen. Zuerst soll nach Straßburg gegangen werden, dort wird ein Weiteres beschlossen, wovon ich Dir Nachricht gebe.

Daß Dich der Grillenfauz ärgern würde, konnte ich mir vorstellen; ich wette er ist einer von denen die sich vorstellen mit der Zeit fortzuschreiten, indem die Zeit mit ihnen durchgeht wie ein munteres Pferd. Wie mag er Dich denn in Tennstedt ausgewittert haben? er wollte ja ein Seebad gebrauchen.

Das Urtheil über die Catalani in der Leipziger Zeitung ist mir nur durch Tradition bekannt, kann mir's aber recht gut vorstellen, da ich den Mann kenne, der wie ein blinder Postillon neben der besten Straße herfährt und über schlechte Wege flucht. Was mich dabey ärgert ist, daß diese Herren sich und die Deutsche Kritik prostituiren und die junge Welt irre machen, an der freylich nicht viel zu verderben ist.

Deine Balladenjagd freut mich, und wenn der rechte Jäger kommt ist mir nicht bange um Wildpret in den guten Deutschen Wäldern. Gar gern mag ich dabey die Gesichter der Gebildeten sehen, indem Du etwas aufnimmst, betrachtest und zu betrachten giebst, was sie verächtlich liegen ließen, wie Petrus das Hufeisen. Den Todtentanz gab ich einer gebildeten Frau zu lesen, ehe er gedruckt war, die sich gern zu den Deinigen zählt. Ich muß gestehn, sagte sie, daß ich dem Gedichte nichts abgewinnen kann, und es für kein Goethesches halten würde wenn ich's nicht wüßte; aber lassen Sie doch Ihre Composition hören. — Ja, du lieber Gott! wenn man das alles hineinlegen soll; so müßte man ja zum Dichter selber werden! — Das sollen Sie auch, liebe Frau, und wenn Sie es nicht so weit bringen; so denken Sie nur dreist die Schuld liegt an Ihnen allein! Backen, brauen und kauen sollen Sie selber und sich den Genuß bereiten; außer diesem eigenen

Zuthaten giebt es weder Poesie noch Prosa für uns. — Da heißt's dann, man sey ein grober Gesell.

Was mir aber die meiste Lust giebt, ist der Glaube Vieler: daß ich von Dir ordentlich dressirt werde, Deine Gedichte in Musik zu setzen, weil ich die Compositionen entweder verschenke oder nicht eher achte bis sie Dir gefallen können; denn mit allen Gedanken die sie dabey haben können, sind sie nicht eher zufrieden bis sie den dummsten haschen.

Endlich schreibe ich Dir dies aus Straßburg, wo ich gestern den 9. dieses mit Sulpitz, gegen 6 Uhr, angekommen bin. Wir gingen noch den Münster von außen zu sehen. Das helle Tageslicht gegen Abend und etwas Mondhelle, ließen die Verhältnisse des Gebäudes vortheilhaft erkennen, was jedoch nicht ganz leicht ist da auch diese Kirche mit Außentheilen angethan ist, die nicht zum Ganzen gehören. Heut früh nun gingen wir in schönster Sonnenhelle wieder hin; erst in die Kirche, worin ich zum ersten Male eine würdige Messe gehört habe, das heißt nicht etwa eine Fidelmesse, sondern einen ordinairen Gottesdienst, den die schöne Orgel allein bestritt, die wahrscheinlich eine Silbermannsche ist, wonach ich noch fragen werde.

Nach der Messe ward der Thurm bestiegen und zwar nicht weiter als bis an die acht Schnecken. Der Zugwind war stark und ich, in Schweiß gerathen, würde auch ohne dies nicht höher gegangen seyn, da

mir, das Steigen nicht mehr zukommt. Beschreiben kann ich nichts, am wenigsten Dir, der alles besser wissen kann. Einige Anmerkungen sind vielleicht am Orte: Das Gebäude wird rühmlicherweise in guter Baulichkeit und rein erhalten; auch sind die Restaurationen mit Sorgfalt und Geschick gemacht. Ob es gut sey, an manchen Orten wo guter Steinkitt angewandt werden müßte, Bley hinein zu gießen, lasse ich dahingestellt seyn, wenigstens müßte eine strenge Meisteraufsicht dabey stattfinden. Zuverlässig schädlich ist's aber daß an so fein gegliedertem Gestein das eingegossene Bley noch mit dem Steineisen nachgetrieben wird, auch habe ich diese Methode nirgends da finden können wo die alten Klammern noch festsitzen; wie denn, wer vom Metier ist, kaum weiß was er mehr bewundern soll: die Arbeit selbst oder das bloße Versetzen der Theile? Es erscheint wie ein Feenwerk. Das fehlende Kreuzgewölbe unter den acht Schnecken vermißt ein statisches Auge ungern, ja mit Wehmuth! weil es einen frühern Untergang des herrlichen Werks ankündigt, das schon oft von Ungewittern stark ist beschädigt worden. Höchst zu bewundern ist endlich, daß ein so durchbrochenes Gebäude, bey dem unendlichen Regen der letzten Monate, auch keine Spur, ich wiederhole es: keine Spur einer Feuchtigkeit blicken ließ; jeder Tropfen Wassers läuft ab wie von einer Oelfläche.

Den 11. Septbr. Die Orgeln des Straßburger Silbermann sind von so besonderer Schönheit des Tons, daß sie sich aus den besten Orgeln anderer tüchtiger Meister herausfinden lassen: genug, die Münsterorgel ist vom alten Silbermann und jetzt 102 Jahre alt. Das Sonderbare bey diesem Werke besteht mit darinne, daß kein Baumeister an einen Raum für die Orgel gedacht zu haben scheint; dieser Raum mußte daher angewiesen und gewonnen werden wo er ist, und mir erscheint er als der gefährlichste in der Kirche, wegen der Nähe des hohlen Raums unter den Thürmen. Nun hat mein Meister nicht allein das Werk mit solchen Stimmen ausgestattet die einem solchen Raum anständig sind, er hat auch das ganze Werk zusammen in seine alte Schule eingespannt, wie den Schuß in einer Büchse daß kein Körnchen Pulver müßig ist. Von Außen sieht übrigens das Werk aus wie ein neues; nicht einmal die Paradepfeifen sind angelaufen und die Wirkung ist in der That grandios. Den Gesang der geistlichen Väter bey der Messe kann ich nicht genug loben, sie lassen ihn von Serpenten begleiten was sich gut ausnimmt. Der Cantus firmus ist gar nicht ohne Fehler aber ächt und würdig: alles würde sich leicht durch einen Mann in die beste Form herstellen lassen der es recht verstünde.

Wie niederträchtig sich dagegen des Abts und

Kurpfälz. geistl. Raths, Hofcapellmeisters und öffentlichen Tonlehrers zu Mannheim, Herrn Voglers, Deutsche Messe, die er zur Schande der Heidelbergischen Kirchenvorsteher, in deren Gegenwart sie ist aufgeführt worden, hat drucken lassen, die aus infamen Gassenhauern zusammengestoppelt und vierstimmig unter Autorität herausgegeben ist, ausnimmt, soll mir ein Zeichen seyn und ich habe mir das Meisterstück expreß deswegen in Offenbach gekauft und führe es eben bey mir. Die Herren denken, wenn sie sich gemein und unwürdig halten, seyen sie volksmäßig.

Donnerstag den 12. Septbr. 1816. Gestern hat man mir Deine Dissertation gezeigt die ich mir gern abgeschrieben hätte, welches aber durchaus nicht erlaubt werden sollte. Eben komme ich aus der Messe, bey welcher Gelegenheit ich die Münsterorgel inwendig besehn habe. Ich wollte die Lungen sehn welche einem solchen Werke Odem geben, und habe meine Lust daran. Sechs Blasebälge, die wenigstens 600 Cubikfuß Odem fassen, haben wenigstens immer 300 Cubikfuß im Vorrath, und der stärkste Organist kann sie daher nicht erschöpfen, wenn sie durch zwey Menschen bedient werden. Die Art aufzuziehn, kann nie fehlen, nie schaden und ist ein Meisterstück von Mechanik. Die Gewichte sind von Bley und darauf festgemacht, was sehr richtig ist; überall sieht man Ver-

stand, Erfahrung, Gedanken und Geist: fürwahr der Mann ist Musensohn gewesen. Unser gute Organist rupft diesen heiligen Geist wie einen Kramsvogel und ist mit aller Unwissenheit nicht im Stande das ewige Leben zu tödten. Nach der Aufschrift, die ich nun selber gelesen habe, ist das Werk 1713 angefangen und 1716 im August fertig worden, welches netto hundert Jahre sind. Wäre ich hier gewesen, ich würde darauf angetragen haben den Tag zu feyern. Vor einigen Jahren ist es ausgebessert und die Pfeifen aufpolirt worden. Der Organist welcher das Werk täglich zweymal zu bedienen hat, hat täglich 548 Stufen auf und abzusteigen, das macht jährlich 200,020 Stufen und nun muß er noch das Pedal bedienen. Die beiden Balgentreter sind rüstige Leute mit guten Eingeweiden, vor denen die Gewichte Respect haben. In einigen Deutschen Provinzen nimmt man dazu alte dünnleibige Invaliden, die oft so incapabel sind, daß sie ihre Weiber und Kinder schicken, die die Bälge verderben und mehr Schaden anrichten als der Organist zu beyden kostet. Dieser Mißbrauch kann hier gar nicht geschehen, weil nur Einer treten kann der das befestigte Gewicht beherrscht.

Da es diese ganze Nacht in Güssen geregnet hat, so bin ich im Aufsteigen sehr aufmerksam gewesen, stehen gebliebenes Wasser anzutreffen: kein Sperling kann sich satt trinken, wiewohl der Regen überall ein-

geschlagen hat. Der jetzige Münsterpolirer, Namens Sauer, ein Steinhauer, ist mein guter Freund worden. Er hat uns Restaurationen von seiner Hand gezeigt, die wir loben durften; auch er fand das Nachtreiben der Klammern mit dem Steineisen fehlerhaft und will es künftig verhüten. Das Gewitter hat auch dieses Jahr eingeschlagen, doch keinen zu grossen Schaden gethan.

Z.

262.

An Zelter.

Weimar, September 1816.

Das vorige Mal fandest Du mich in einem traurigen Zustande, jetzt muss ich Dich darein versetzen. Beyliegender Brief enthält ein grosses Unheil, wobey ich nur den Trost habe dass ich Dich in meiner Nähe weiss und Deine Leiden mitzutragen mich bereite.

G.

Anlage.

Berlin, den 19. September 1816.

Mein theurer Freund und Meister! Ich habe Ihnen längst schreiben wollen, denn Musse hatte ich dazu,

da ich den ganzen Sommer krank gewesen bin, aber eben daher fehlte die Laune und da ich nun Besserung abwarte häuft sich immer Böseres auf Böses. Der Tod unseres guten alten Patzig wird Sie schon sehr betrübt haben, aber von ihm konnten wir lange schon nichts anderes erwarten. Jetzt soll ich Ihnen noch etwas viel Schlimmeres berichten, das aufs Neue Ihr festes Herz schwer erschüttern wird. Das unerbittliche Schicksal will Ihnen kein lebendes Andenken Ihrer verklärten Gattin lassen. Auch Ihr Klärchen ist Ihnen durch den Tod geraubt. An ihrem Geburtstage schon war sie unwohl und traurige Ahnungen, in welchen sie mit Adolph unablässig sich beschäftigte, beklemmten das gute Kind. Tags darauf legte sie sich, und trotz der aufmerksamsten Pflege der Schwestern, trotz Hörckens und Lehmanns thätigsten Bemühungen, nahm das Fieber einen so ungewöhnlich bösartigen Charakter an, daß sie schon am Montag den 16. Abends unterliegen mußte. Nur selten kam sie in den letzten Tagen zur Besinnung, dann aber waren Sie ihr einziger Gedanke und der Wunsch, Sie noch einmal zu sehn, den sie auch in jenen Ahnungen an ihrem Geburtstage ausgesprochen, ward dann doppelt lebhaft. Die Schwestern (Adelheid ist selbst erst von schwerem Krankenbett erstanden) sind aufs tiefste niedergebeugt, keine ist vermögend, Ihnen die Trauerpost selbst zu melden. Möge dieser Brief Sie vor

Ihrer Ankunft erreichen, möge der Weg, den wir (gewiß den besten) wählen, ihn Ihnen im guten Augenblick zuführen. Gott tröste Sie!

In herzlichster Liebe

Ihr

Lichtenstein.

263.

An Goethe.

Berlin, den 8. October 1816.

Bloß um Dir zu sagen daß ich mit meinem Reisegefährten glücklich hier angelangt bin schreibe ich diese Zeilen.

Indem ich aber meine Papiere auseinander lege, finde ich daß sich Deine Gedichte in das Buch, woraus ich Dir vorgesungen, versteckt hatten. Heute ist es mir nicht mehr möglich sie abzuschreiben, Du erhältst sie demnach mit meinem nächsten Briefe zurück.

Wie es bey mir steht, weißt Du: Von meinen Geliebten fehlt eins. Die andern sind wohl auf. Lebe wohl und laß bald von Dir hören. Ewig

Dein

Zelter.

264.

264.

An Goethe.

Ueber den Hund des Aubri wird hier viel raisonnirt und gespöttelt. Sie sagen: Einen Hund aufs Theater bringen sey eigentlich, das Theater auf den Hund bringen und dergleichen, und doch läuft alles hinein und das Haus ist immer voll. Vorgestern bin auch ich darinne gewesen und das bis ans Ende. Das Stück hat eine allerliebste Musik, welche durchs Ganze geht ohne daß gesungen wird, und die zwey ersten Acte möcht' ich geistreich nennen, bey der Einfachheit des Motivs: daß ein Mörder durch den Hund des Ermordeten entdeckt wird. An der Aufführung des Stücks ist kaum etwas zu tadeln, es wird sehr hübsch und frisch gegeben; doch müßte der Hund gleich auf dem Theater und beständig um seinen Herrn seyn so lange er lebt. Ich müßte mich wundern, wenn dieser Umstand im Stücke nicht angegeben wäre, indem die Sache auf diese Art natürlich und erfahrungsmäßig wird.

Montag den 14. October 1816. Isegrimm ist auch wieder da. Es zieht sich ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen das ihn zerschmettern soll. Die nächste Veranlassung dazu sind die Analekten und in denselben eine Stelle der Vorrede gegen den todten Heindorf. An der Spitze der Zer-

schmetterer stehen Buttmann und Schleiermacher, und Knappen werden geworben an Straßen und Tafeln: das wird einmal Beulen geben und zu lachen fürs Volk um ihren kritischen Plunder und Wortsticheley.

Heute, Dienstag den 15. October 1816, wird der standhafte Prinz gegeben. Leider kann ich nicht hineingehn um etwas über die Ausführung zu berichten. Hoffen wollen wir daß es öfter gegeben werde.

Den 20. October 1816. Von dem standhaften Prinzen wollte Niemand was Gutes wissen, das ich mir jedoch hinlänglich zu erklären wußte, wie ich Licht und Gesicht kenne. Eben habe ich es nun gesehen, und zu großem Erstaunen ein übervolles Haus dankbar gefunden. Das Stück ging glatt und rein von sich und ist exemplarisch besetzt: König Fez, Don Fernando, Phönix, durch Devrient, Wolff und Mad. Wolff und die andern Rollen leidlich. Vor allen aber hat Wolff schön, gut und recht gespielt, gewandt und sicher; wie er denn es war den besten Willen des Hauses zu gewinnen, denn um diesen nur zu zeigen, haben sie an einigen ungeschickten Orten ihr ganzes Herz von sich gegeben und am Ende ihn herausgerufen. Mit ihr dagegen ist es wie es ist, und unser Publicum wird ihr schwerlich gefallen. Man ist mit ihren Intentionen zufrieden,

aber man müßte sie hier längst gekannt haben um sich gefallen zu lassen was ihr entgegensteht. Zu so viel Geschick und Willen hätte der gütige Gott immer noch Stimme und Zunge geben können, das würde ihm keine Schande gemacht haben. Von dem Stücke sage ich nichts, weil es herrlich und zehnmal besser ist als ich's verstehe. Der Tyrann ist mehr ein Mann als ein Mensch, und weiß als solcher was er will und muß. Aus der Zusammensetzung solcher Eigenschaften entsteht ein Charakter der natürlich ist indem er grausam erscheint. Der Infant ist ein Christ und ein Mann, in dem sich beyde Eigenschaften zum Charakter formiren. Der erste alt, erfahren, tüchtig, thätig und stolz; der andere ein Jüngling, muthig, sicher und stolz; beide glücklich, reich, zufrieden, sollen es nicht länger seyn: so entsteht das Stück. Zwischen beiden die anmuthige Phönix, deren Charakter in Unschuld und Reinheit besteht. Alles andere sind Trabanten um dies Dreygestirn und das Stück ist fertig. Auf diese Art begegnen sich feindliche Elemente, wiederholt im Leben, ohne von einander entnommen zu seyn, wie in Deinem Tasso, und man sieht wie reich die Kunst ist, wenn sie bleibt was sie ist.

Devrient spielt den Tyrannen mit solcher Würde, daß er durchaus keinen Abschen und vielmehr Mitleiden erregt und die Erscheinung des Geistes möchte

ich himmlisch nennen: Wolff ist unübertrefflich darin, wie in der letzten langen Rede an den König, die ein Meisterstück ist der Beredsamkeit, so wie die Antwort des Königs.

Einen wunderbaren Eindruck hat das Stück auf mich gemacht indem ich Tags vorher in Voltaire's Zaire gelesen hatte; worin der Poet seine Personen und Sachen, wie ein Kaufmann seine Waaren, aufgeputzt zur Schau stellt und zu naschen und zu denken giebt, da man hingegen beym Calderon vor allem Empfinden und Genießen an nichts weiter zu denken kommt.

Gegen G. R. Wolf ist vorgestern eine Schrift von Buttmann und Schleiermacher erschienen, die ihm den Garaus machen soll. Ich wüßte ihn ganz anders zu zausen, und man sieht wohl daß die Herren weder sich noch was anderes verstehen. Seine Vorrede zu den Analekten, die Du ihm gelobt hast, erscheint mir wie ein Tiradengewürfele, womit er den Leuten sagt was er recht gut weiß daß es keiner glaubt, und da er auf die Nachwelt zu kommen gedenkt, so will er's dieser aufdrehn. Er sagt er sey fünf Tage bey Dir gewesen und sehr vergnügt; Du habest ihm was Schönes über die Vorrede gesagt oder gemeint oder zu verstehen gegeben: wenn Du sie erst ganz verstündest, dann würdest Du die Augen aufreißen — ohngefähr so ließ er sich vernehmen. Be-

sieht man aber ihren philologischen Krammarkt recht; so findet man gar bald daß jeder nur für sich gelten möchte, was sie nur zusammen gelten können: denn eigentlich sind sie Studenten und weiter nichts und wären ihnen die Alten nicht geboren, so wären sie allzumal verloren.

Wilken ist abgereiset ohne von mir Abschied zu nehmen, ich wollte ihm einen Brief an Dich mitgeben. Man hat ihm hier 300 Rthlr. aus seinem Hôtel gestohlen; doch soll er überwiesen seyn seine Stube zweymal nicht verschlossen zu haben. Der Fall ist höchst unangenehm und in Heidelberg werden sie sagen daß es in Berlin nichts wie Diebe giebt. Doch was geht das mich an. Ich habe hundert Friedrichsd'or verreiset und sie mir vorher verdienen müssen. Er hat die 300 Rthlr. zur Reise aus der Casse angewiesen bekommen.

Capellmeister Winter ist heut abgereiset. Er hat eine Deutsche Oper, Zaira, hier aufgeführt und das mit Beyfall. Das Gedicht ist jedoch so unmäßig schlecht, daß es Ça ira genannt wird, indem man die Musik gut findet.

Z.

265.

An Zelter.

Zu wenig waren die paar Tage; wie manches blieb noch zu besprechen und vorzuweisen. Auch wurde sogleich nach Deiner Abreise die heimliche Heyrath ganz vollkommen aufgeführt, wobey ich wohl Deine Gegenwart gewünscht hätte.

Den neuen Abdruck der Pflanzen-Metamorphose sende hiebey; das fehlende hab' ich nachschreiben lassen, denn es möchte in Berlin wohl schwerlich zu finden seyn. Wenn Du das Werklein in ruhiger Zeit wieder liesest, so nimm es nur symbolisch und denke Dir immer dabey irgend ein anderes Lebendige, was sich aus sich selbst fortschreitend entwickelt. Ich habe diese Tage Linné's Schriften wieder vorgenommen in denen er die Botanik begründet, und sehe jetzt recht gut daß ich sie auch nur symbolisch benutzt habe, d. h. ich habe diese Methode und Behandlungsart auf andere Gegenstände zu übertragen gesucht, und mir dadurch ein Organ erworben, womit sich viel thun läßt. Und so mag dieses schnell abgehen damit Du nur von mir hörest. Dank für Deinen Brief, ich mache bald wieder etwas für Dich zusammen.

Weimar, den 14. October 1816.

G.

266.

An Goethe.

Berlin, den 25. October 1816.

Du bist ein rechter Herzensarzt und hättest mir in diesen Tagen nichts Angenehmeres thun können als Du es durch die Sendung der Pflanzen-Metamorphose eben thust.

Deine Darstellungen in wissenschaftlichen Dingen erscheinen mir wie das Wesen einer guten Hausfrau, durch die, so wie Eins geschieht, ein Anderes und Drittes sogleich mit entsteht, weil ja in der Welt nichts allein steht; und lerne ich auch daraus nicht was eigentlich gelehrt ist, so bestätigt sich wenigstens das Mitgemeinte.

Ich gestehe daß mir der nahende Winter diesmal greulich vorkommt; laß uns doch mit den Briefen wo möglich etwas näher rücken und wo nicht wöchentlich, doch Brief auf Brief zusammenhängen.

Geh. Rath K. und seine Frau, die Dich in Weimar bey Frau von Heigendorf gesehen haben, sind so entzückt, als ob sie den Himmel hätten offen gesehn; auch sind sie in ihrer Art die besten Leute wenn man nicht verlangt was sie nicht leisten.

Das Gerede erneuert sich, Dich nach Berlin zu versuchen und ordentlich einzuladen. Ich weiß was dem entgegen ist, wenn Du auf Deiner Seite kaum

Dir vorstellst, wie furchtsam die herzhaftesten sind Dir einen gefälligen Aufenthalt von 4 bis 6 Wochen zu bereiten. Manches würde Dich dennoch ansprechen was sie vor sich haben und nicht kennen; und bey aller Dünkelhaftigkeit Einzelner, sind sie so abhängig von irgend einer Autorität, daß Du zuverlässig Gutes ja Schönes wirktest, wenn Du Dich auf ein paar Monate ordentlich bey uns niederließest.

Das Rhein- und Maynbüchlein wirkt, trotz alles Widerspruchs, ganz leise zu, und wenn sie sich einbilden ganz was Besseres hervorzubringen, borgen und stehlen sie ohne es selber zu merken.

Wenn Du jetzt den Isegrimm sehen solltest würdest Du Deinen Spaß daran haben. — Wie er von allen Seiten gescholten ja verfolgt wird, fehlt es nicht an solchen die ihm die Stange halten, und da ihm wirklich etwas bange ist, ist er wie Schafleder und nimmt hin, was ihm sonst unerträglich gewesen wäre.

Langermann, dem er vorgestern die Geschichte mit der Vorrede in Tennstedt erzählte, ließ ihn ausreden und sagte dann ganz ruhig: das war entsetzlich ungezogen! Unterdessen wurden zwey Karpfen verspeist und sechzig Lerchen, die ich von Halle geschickt bekommen habe.

Unser Theater bietet des Neuen eben Manches: Mad. Seidler geborne Wranitzky spielt und singt

im Johann von Paris mit großem Beyfalle. Herr Wild (Tenor) ist von Wien hier und verlangt 5000 Thaler Gehalt. Stimme und Art sind gut; sehr gut. Mlle. Brand von Prag, ein artiges junges Mädchen, soll allerliebst seyn. Alle drey aber scheinen mir so kleinkernige Planeten zu seyn, daß sie bey uns nicht lange leuchten werden, wenn wir sie behalten; denn Geld fordern sie was die Knochen wiegen, Fleisch ist nicht zu sehen.

Von unserer Kunstausstellung schreibe ich wohl nächstens. An manchem würdest Du Freude haben, wenn Du es selber sehen könntest und, besser wie wir alle, bemerken müßtest, was die Propyläen leisten, ohne daß man sie kennt.

Von diesem Gesichtspuncte aus finde ich des Guten genug und ich getraute mir ein paar Dutzend Bilder herauszufinden, an welchen hier dies und dort jenes gelobt zu werden verdient. Hummel, Bury, Kolbe, Weitsch, Schadow, Mad. Robert (geborne Tassaert), Völker, Kügelgen, Hampe, Cammuccini (in Rom), Canova, Thorwaldsen, einige junge Leute (ungenannt) und ein hiesiger Töpfermeister, haben ganz anschauliche Stücke hergegeben.

Es ist heute der 2. November. Der Brief muß fort. Adieu!

Z.

267.

An Zelter.

Weimar, den 25. October 1816.

Dein lieber Brief der so eben angekommen erfreut mich sehr, fahre ja fort meiner Einsamkeit aus Deiner bunten Welt wunderliche Gestalten herüber zu senden. Ich führe meine eigene Art zu leben, die Du kennst, immer fort, sehe wenig Menschen und lebe eigentlich nur in der Vergangenheit, indem ich alte Papiere aller Art zu ordnen und zu redigiren trachte. Möge beykommende Frucht dieser oft lästigen Arbeit Dir einige angenehme Stunden machen. Mehr sag' ich heute nicht und füge nur noch die Bitte hinzu, daß Du mir die kleinen Gedichte wieder senden mögest. Nicht gerne möchte ich meine jetzige Sorgfalt dergleichen Dinge zu sammeln unterbrochen sehen. Ein tausendfaches Lebewohl.

G.

268.

An Goethe.

[November 1816.]

Schon eine Weile trage ich mich mit dem Gedanken: zu dem bevorstehenden Reformationsfeste eine

Musik zu machen, die sich vielleicht aus lauter Lutherischen Dictis zusammensetzen ließe. Du bist wohl so gut mir hierüber Deine Gedanken wissen zu lassen, wenn Du nicht gar der Mann bist der allein so etwas zu beschaffen unterrichtet und ausgestattet wäre.

Wenn gleich schon an die Sache gedacht ist und besprochen wird, so fürchte ich den alten Leichtsinn wie überall; und ganz zuletzt geht die Sache bloß ins Kritische wo nicht gar ins Theatralische über, wo sich denn Herr von Kotzebue bereit findet ein Ey auszubrüten das nicht rund und nicht eckigt ist. Ich rede aus Erfahrung: denn auf den Tod unserer Königin wurde auf dem hiesigen Theater eine katholische Todtenmesse mit allem kirchlichen Pomp aufgeführt, damit doch nur etwas geschah; denn unsere protestantischen Kirchen lassen sich gar nicht ohne Aerger ansehn.

Unsere Kunstausstellung würde sich gut genug ausnehmen, wenn der ewige Nebel verstattete ein Bild mit Lust zu beschauen; denn die Farben sehen ohne Sonnenlicht garstig aus.

Bury hat das Bildniß der Kurprinzessin von Hessen prächtig und klar colorirt. Ganze Figuren, Lebensgröße, mit beyden Töchtern. Mir erscheint das Bild kalt. Die beyden Kinder sind mit der Mutter verbunden indem sie einen Kranz über ihr halten, doch will alles auseinander. Die Gewänder sind

tüchtig, richtig und anständig, aber das Fleisch ist ledern und lieblos, wiewohl ähnlich oder vielmehr gleichend. Sauerweid, in London, hat einen Kosacken zu Pferde äußerst lebendig und wahr in Oel gemalt, das Bildchen ist ohngefähr 15 Zoll hoch und 10 Zoll breit und alles wie es seyn muß.

Hummel: eine alte erleuchtete Kirchencapelle. Betende vor dem Altare. Im Vordergrunde Vorübergehende und Beschauende und Antheilnehmende. Die Einfachheit und Zeitmäßigkeit des Gedankens: wie die jetzige Welt an der früheren vorübergeht, will mir gefallen. Perspective, Farben, Licht und Schatten, Kleidung und Charakter verschiedener Menschen geben dem Gedanken Klarheit und Ernst. Man sieht es mit Vergnügen lange an.

Montag den 4. November 1816. Staatsrath Schulz, den ich mit dem Anfange dieses Briefes bekannt machte, hatte sein Wohlgefallen an dem Gedanken: Du weißt daß eine Summe zwischen 30 und 40 Tausend Thalern zu einem Monument für Luther gesammelt und hier deponirt ist. Ueber die Form dieses Monuments sind die verschiedensten Vorschläge gethan. Etwas Bildliches soll jedoch der Kern bleiben; wozu schon Schadow Zeichnungen und Modelle gemacht hat. Die besten Künstler jedoch der Hauptstadt wollen die Sache nicht allein auf sich nehmen, und eine ganz allgemeine Concurrenz

von Vorschlägen könnte, wie man aus Erfahrungen weiß, die ganze Sache in fortwährendes Stocken führen. Dadurch nun kommst Du in Gefahr einen Besuch von hier aus aufzunehmen, vielleicht von Schadow und Schinkel, um vors Erste etwas Gemäßes auszumitteln, das man ohne Scheu öffentlich vortragen darf, weil alles darauf ankömmt daß das Erste ein wirklicher Gedanke sey.

Vorgestern habe ich einen Brief von Madame Mara, die sich jetzt in Reval aufhält, gehabt, worin sie meldet daß sie diesen Herbst habe nach Berlin kommen wollen, da aber dies Vornehmen nicht gelungen sey, werde sie künftigen Sommer zuverlässig kommen. Auch sie ist jetzt 68 Jahre alt und wird mir willkommen seyn, wie auch ich den Sechzigern mehr und mehr nähere.

Vorgestern Abends fand ich Deine Italiänische Reise und machte mich noch sogleich daran, soviel davon zu verschlingen als die müden Augen zulassen wollten. Nun habe ich's hinter und sogar Wolf ist davon entzückt. Nun lese ich's zum zweyten Male, nach der Landcharte, und reise mit und betrachte mir von den Anhöhen und Thürmen die Flüsse und Seen, wie sie gehen und kommen, und das Erdreich und die Menschen, und die alte Lust erwacht in mir, das Land der Musen zu schauen und die Thräne verfinstert mir den Blick und — gute Nacht!

Die Einlage von der Hand des Herrn Staatsrath Schulz bezieht sich auf Bücher, welche ich auf seinem Tische bemerkte und welche er bereit ist Dir nach Weimar zu senden, im Falle sie Dir noch unbekannt wären. Es ist schon Dienstag (5. November 1816), also lebe wohl Du Allerbester!

Z.

269.

An Zelter.

Ich pflichte Dir vollkommen bey, daß in den langen Winterabenden ein lebhafter Briefverkehr höchst erquicklich sey, deswegen will ich, bey Empfang Deines Briefes vom 25. October gleich einige Worte sagen. Indessen ist wohl die Italiänische Reise angekommen.

Freylich erfahren wir erst im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sey Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage hab' ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakspear und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

Wundersam ist es, aber ganz natürlich, die Menschen speculiren auf unsere letzte Zeit wie auf sibyllinische Blätter, da sie die vorhergehende kalt und freventlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab' ich dringende und lockende Einladungen, von denen Du wahrscheinlich gehört hast, da man es dort schon als etwas Ausgemachtes voraussetzt. Was soll mir aber das alles? Läugnen will ich nicht, daß ich einsehe am Rhein und Mayn die paar Sommer gut gewirkt zu haben, denn ich habe ja nur das Testament Johannis geprediget: Kindlein liebt euch, und wenn das nicht gehen will: laßt wenigstens einander gelten. Und da wirst Du mir Beyfall geben, wenn diese himmlische Botschaft in Eurem Ninive einigermaßen griffe, so wärt Ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu seyn als Ihr seyd.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden persönlich gegenwärtiger Wirkung? Ich will doch lieber in meiner stillen und unangefochtenen Wohnung soviel dictiren und copiren und drucken und liegen lassen, damit es hinaus gehe, oder hinnen bleibe; damit Jeder, wie Du ganz richtig fühlst, verschweigen könne woher er's hat, und denn doch das ganze Menschenwesen ein Bischen aufgestutzt werde.

Die sämmtlichen Narrheiten von Prä- und Postoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen,

sind mir so klar und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es ist Niemand früher und rechtmäßiger als wer sich erhalten kann.

Wenn Isegrimm seine Absurdität gegen mich immer wieder erzählt, so deutet das auf ein böses Gewissen; er wird nicht referiren wie bestialisch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicherweise hatt' ich so viel Gläser Burgunder mehr als billig getrunken und da hielt ich auch keine Maße. Meyer saß dabey, der immer gefaßt ist, und ihm war nicht wohl bey der Sache.

Es war der 27. August, Nachts, und ich hatte mir schon freundlich ausgedacht den 28. August meinen Geburtstag mit diesem unerwartet angekommenen Freunde zu feyern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren und blieb den 28. August vergnügt allein. Jener, im Widerspruch ersoffene hätte mir am Ende gar zur Feyer meines Festes behauptet ich sey nie geboren worden.

Dies aber alles wird ihm zu Haus und zu Hof kommen und zuletzt wird er nicht wissen wo er hinaus soll.

soll. Herder hatte sich auch solche jugendliche Unarten bis ins Alter durchzuführen vermessen und ist darüber zuletzt fast verzweifelt. Untersuche Dich ja ob Dir dergleichen Zeug in den Gliedern steckt, ich thu' es alle Tage. Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten lassen, als das Gute verkennen oder auch nur daran mäkeln.

Das theatralische Wesen laß mir nur immer vor Augen seyn, dadurch bleibt mir der ruhige Begriff was sie dort leisten und thun, und das — andres Bekannte mit eingerechnet — wahrhaftig nicht schlecht ist. Weil aber Jedes mitreden, mitschreiben und klatschen will; so vernichten sie sich einander, wenigstens in Worten, und Niemand bedenkt, wie schwer es sey etwas Kunstreiches unter den tausend und abertausend Bedingungen einigermaßen darzustellen.

Unser Theater hat nun seine Systole. Ich behandle es bloß als Geschäft, glückt es aber, so wollen wir im nächsten Winter schon uns wieder diastolirend erweisen, und da werden sie hinterdrein sagen: das sey eben recht und natürlich, da sie jetzt verzweifeln.

Und so sag' ich Dir dieß, dem der die Singaka-

Bühne hat entstehen sehen, mitgegründet und erhalten hat.

Und nun noch zum Schluß eine ökonomisch mercantilische Frage: wenn Herr Wild 5000 Thl. werth ist, was ist denn Moltke werth? Ich glaube seine Schätzung würde höher steigen, wenn er Brizzi nicht gehört hätte.

Und so hab' ich denn auch noch den Wunsch daß Du mögest aufmerksam seyn auf ein junges Frauenzimmer in Berlin Auguste T. genannt, sie wird diesen Winter auf einem kleinen Theater Urania spielen. Wenn Du auch nicht selbst hingehen und sie beobachten könntest, so thut es wohl ein guter Freund. Zwar hab' ich jetzt eigentlich keinen Platz für sie, aber gerade ein Wesen wie sie mir beschrieben wird, geht mir denn doch ab, und zuweilen kommen bey dem Theater so viele Veränderungen vor, wo es doch gut ist wenn man etwas in Reserve hat.

Das Rochusfest, abermals durchgearbeitet und nochmals abgeschrieben, hat an Bestimmtheit und Glanz gewonnen. Wenn man es nicht macht wie die Maler, die jemehr sie ausführen, destomehr auch wieder lasiren, um die Gegenstände auseinander und wieder zusammenzubringen, so kann aus solchen Dingen nichts werden.

Der erste Aufsatz des zweyten Hefts wird gewal-

tigen Lärm erregen, er heißt Neu-Deutsche, fromm-patriotische Kunst.

Der Deine.

Weimar, den 7. November 1816

G.

Eben als gesiegelt werden soll kommt Dein Schreiben, welches die Ankunft der Italiänischen Reise meldet. Es steckt gar mancherley drinne und ich freue mich wenn es zur Anregung und zur Erkenntniß dient. Daß sie von Dir öfters gelesen werde, wünsche und hoff' ich. Herrn Staatsrath Schulz empfehl' mich bestens und danke schönstens. Die Bücher wünsche unfrankirt zu mir gesendet. Ueberhaupt mache man sich kein Gewissen mir etwas auf diese Weise zu schicken, da ich Portofreyheit habe, welche mir lieber ist als Preßfreyheit, deren ich mich doch auch gelegentlich bediene.

Vom übrigen nächstens. Es wird überhaupt in gar Manchem Gutes und Vortreffliches geschehen können, wenn sich ausgebildete Männer vereinigen constitutiv zu verfahren. Wir Deutsche stehen gar hoch und haben gar nicht Ursache uns vom Wind hin- und hertreiben zu lassen.

Alle gute Geister loben Gott den Herrn!

Weimar, den 7. November 1816.

Goethe.

270.

An Goethe.

Mit der Beschreibung, wie die Venetianischen Schiffer Stanzen singen, bin ich zufrieden, doch möchte ich die Melodie in Noten kennen und in Rousseaus Dictionnaire de Musique suche ich sie vergeblich.

Es ist ein gutes krankes albernes Geschlecht, dem die Aerzte sagen, daß es gesund sey, weil es ihre Arzeney gebraucht. So haben sie sich einreden lassen, man müsse unparteyisch seyn, was sich begreifen läßt, und nun halten sie sich zur Partey der Unparteyischen. Einer unserer Freunde schreibt, sagt, meinte der liebe Goethe hat sich's mit der Italiänischen Reise aber doch ein wenig sehr bequem gemacht. Man erwartet doch etwas mehr als die nackten damals an Freunde geschriebenen Briefe, mit denen der Leser, gleich einem Heupferdchen, in Zeit von 8 bis 12 Stunden von der Töpel bis zum Tibris springt.

Ja, sagt ein Anderer: das ist so seine Art, Brocken und Körner auszustreuen, als wenn die Menschen Hühner wären und Tauben und kein anderes Geschäft kennten als dieses Gesäme aufzupicken und sich endlich den Hals umdrehen zu lassen.

Nun kommt ein Dritter, sagend: Euch geschieht ganz recht, indem Ihr Euch von Eurem Vorurtheile

nicht losmachen könnte. Wer heißt Euch denn erwarten, was nicht geleistet wird? Immer findet Ihr Euch betrogen und immer hofft Ihr.

Ein Vierter sagt: ich sage nichts mehr! denn Kotzebue und Merkel haben's schon vor dreyzehn Jahren gesagt, daß sein Genie all' ist.

Nein! ruft ein Fünfter: das sind meine Leute nicht; aber Tieck der darf reden und Tieck hat gesagt: den W. Meister ist sein letztes Buch.

Ja! sagt ein Sechster: das sagt Schlegel auch; und so sag' ich auch und Friedrich sagt: er hat kein Christenthum; er ist ein Heide!

Was Heide! (ein Siebenter) Er mag mir ein rechter Heide seyn! Alles ist ihm recht und Alles ist ihm nicht recht. Er haßt das Kreuz und das Kreuzigen kann er gar nicht leiden. Sterne läßt er sich noch gefallen, und —

Halt! schreit No. 8. Ihr kommt ja aus der Materie! laßt Euch sagen, denn ich hab's: die ganze Italiänische Reise ist nichts als ein neuer Abdruck der Wertherschen Briefe mit einem neuen Titel. Seht nur das Buch recht an! Den Werther und die Lotte und den Albert hat er kläglich ausgelassen, damit Ihr es nicht merken sollt — und Ihr merkt's auch nicht weil Ihr nichts merkt, aber Merkel der wird's schon merken und hat's der erst auf der Walze, so spielt er's auch ab. —

Und was er undankbar ist und inhuman! Dem edlen Consul Smith ist er sein Exemplar des Palladio schuldig, dafür läßt er alle Engländer zu den Juden in den Dünen beysetzen. — Wer will das wissen? wenn's auch wahr wäre?

Etwas nun, mein Guter, ist an alle dem dran; denn ich springe diese Briefchen nun zum drittenmale durch und lecke und koste hier und dort, und indem sich meine Sehnsucht nach diesem Lande längst verkühlt hatte, preßt mir die Erinnerung einer versäumten Jugend bittere Thränen aus. Habe ich doch nie den Trieb gehabt in Italien zu lernen. Ich weiß recht gut daß aus mir nichts besseres geworden wäre als ich bin und seyn kann; ich wollte mich nur wärmen; nur einmal mein Wesen durch und durch erglühen lassen. Hier, wo Nebel und Wolken die Knospe der Sonnenstrahlen vorweg benaschen, erfährt man gar nicht was man machen kann. Frisch sagte einmal: Winckelmann habe sein Deutsch in Italien gelernt, man könne sich die Augen daran wärmen, und Deine Iphigenie ist in Italien ein Deutsches Werk geworden.

So sey denn Du mein Italien, meine Sonne, mein Alles und verlaß mich nicht wie ich Dich nimmermehr verlasse!

Dein

Berlin, den 8. November 1816.

Zelter.

271.

An Goethe.

Berlin, den 10. November 1816.

Ueberlege ich die Sache weiter und genauer, so muß ich mir sagen: Wer sich nicht ins Wasser wagt, wird nicht schwimmen lernen, und wer nicht richten will, wird nicht urtheilen lernen. Wie sollte man also zum Rechten kommen als durch Fehlen und Fallen?

Sehe ich die lustigen Briefchen wieder an, so springt mir bald dies bald jenes munter in die Augen, als Resultat einer langen Vorbereitung, und in einem nie gesehenen Lande finde ich mein eigenes: denn Boden ist Boden; Wasser, Bäume, Luft und Sonne, sind überall nur was sie sind, dem der irgendwo zu seyn weiß.

Geht nun so vieles unbemerkt an mir vorüber, da ich so gern beym Lesen einschlummere, wie sollen's denn andere merken die noch leichtsinniger sind? —

Nun sind endlich auch der 5. 6. 7. und 8. Band vom Buchbinder angekommen. Das Gedicht an die französische Kaiserin ist ein rechtes Meisterstück von Herz und Deutscher Kraft. Luther würde es loben und daß es hier wieder steht, wie es steht, würde Er zuerst erkennen, weil man nur seine Meister leicht verkennt. Quod scripsi, scripsi! Also: bravo! in Luthers Namen.

Ich habe dies Gedicht oft genug schelten hören, ohne es zu kennen und freue mich eben, daß ich's zum ersten Male finde. Das ominöse, geheimnißvolle: Band in der vierten Stanze ist Dir nicht umsonst entlaufen; ich kann nicht anders singen als: Land, und die Stanzen passen auf unsere Melodie als wenn sie darauf geschnitten wären.

Gestern habe ich in Geh. Rath Wolfs Collegium hospitirt und habe zum ersten Male klug über die erste Horazische Ode des ersten Buches reden hören. Es ist ein ander Ding zu vernehmen, wie ein tüchtiger Verstand untertaucht und aus dem Innern Sinn und Licht heraufzieht, als wenn die abgehungerten Commentatoren für ein tüchtiges Lateinisches Wort ein Deutsches mit der Laterne suchen.

Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrath ist wohl fertig, schon längst; aber es ist noch in der Gäre. Bis ich mir ein solches Stück gehörig aufgemessen habe, dazu brauche ich meine Zeit, und was vielen gefallen will, soll mir auch gefallen. Nehmt daher nicht übel wenn ich ein solches Stück in einer Viertelstunde auf Noten bringe, die ich nach einem Vierteljahre wieder ausstreiche. Ich bin froh daß ich kein Maler bin; denn ich würde mich todt ärgern wenn ich roth gemacht hätte was grün seyn will. Für den Componisten ist es kein kleiner Unterschied sich eines Dichters vom Metier zu bemächtigen, als einen

Verbler unter den Fingern zu haben dem man Gedanken unterlegen soll; und Naumann hatte ganz recht, die schlechten Opern vorzuziehn, bey denen man fröhlich ist wenn Schneider und Fiedler irgend eine Gestalt ans Licht bringen.

Z.

272.

An Goethe.

Niemeyer in Halle, mit dem ich jetzt wegen des Hallischen Singchors in Verbindung bin, fragt mich: ob ich sein Paket nebst dem Briefe an Dich abgegeben? Du findest wohl ein Viertelstündchen um ihm ein gutes Wort zu sagen. Er hat mich sehr freundlich, wahrscheinlich um Deinetwillen, aufgenommen, da ich mich bis dahin scheinbar unerkenntlich gegen ihn bezeigt und auf zwey Briefe nicht geantwortet habe.

Dein erbaulicher Brief vom 7. kommt zur rechten Stunde: der Teufel freut sich wenn die Engel schlechte Sachen machen, nicht ich. Lächeln soll man zu soviel dummen Zeuge, damit sie sagen könnten man versteht's nicht und — auch daran wäre nichts gelegen; aber die Geduld selber ist nicht mehr — als sie ist.

Dein Testament Johannis beruhigt wieder das

zornigt Herz. O ja! man hat sich zu fragen: was all für Teufel einem selber in den Gliedern stecken? indem man das Volk schilt, und — kein Aber, denn es ist wahr, und doch ein Aber, auch wenn und weil es wahr ist.

Wenn der Gott mich schilt, soll man nicht wieder schelten? Du sitzest in Deiner Bude, hinter dem Verdeck, und wenn ein Stuhl nicht recht steht willst Du des Teufels werden: kannst Du dafür?

Gelten lassen! Ja in Gottes Namen! Aber sie wollen mehr gelten! — auch das! Ich habe dem Meister gedient wie ein Junge, und gehorcht, wenn er pfiff. Das verlange ich von Keinem, denn dazu gehört Gehorsam und Liebe, und wenn es nicht Gehorsam und Liebe ist was mich treibt zu thun, was kein Anderer mag: was ist es denn?

Du raisonnirst so meisterlich daß man aufmerksam werden muß ohne widersprechen zu wollen?

O ja! „was in der Luft und die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen." Was fordert denn die Zeit? Wer will denn davon hören? Wo sind denn die hundert Köpfe? Weise mir sie doch, ich möchte sie auch gern einmal sehen.

Guter Mann, Du bist bescheidner als Gott will und ich beneide Dich darum, daß Du uns damit uns über den Haufen rennst, indem Du uns etwas willst seyn lassen.

Ja, ja! es *kann*; es *konnte*! Wenn Zwey wüßten was sie wollen. Was noch mehr ist: sie *wollen*; aber da ist wieder das *Kann*.

Also ja, Er kann! und da wollen wir wieder Halt machen, und sie lieben uns — wenn's nur möglich wäre dabey klug zu werden: ich sehe die Möglichkeit nicht ein.

Schlaf wohl!

Freytag, den 15. November 1816.

G.

273.

An Zelter.

Beyliegenden Entwurf sende im Concept. Er ist zwar sehr eilig, ja übereilt, allein zu Anbiß und Anregung genug. Setze Deine Gedanken und Forderungen gleich daneben und sende die Blätter zurück, so wird sich alles geschwind gestalten.

Die Leser und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Gesellen in Auerbachs Hof gehören, von denen *Mephistopheles* schon vor funfzig Jahren gesagt hat: alles spüren die Kerle, nur nicht den Teufel und wenn er ihnen noch so nah ist.

Auch hier merken sie nicht daß sie mit dem Ne-

genwurm, der so glatt hinunter zu gehen scheint, einen Angel verschlucken der ihnen zu schaffen machen wird. Das Büchlein wird sie noch manche Zeit im Bauche grimmen.

Die Schiffer-Melodie stand in einem Bande Rousseauscher Lieder-Compositionen die etwa vor dreyßig Jahren herauskamen*), sie ist mir wie tausend andere Dinge abhanden gekommen, sonst würd' ich sie senden. Und somit allen Musen empfohlen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

274.

An Zelter.

Um die freundliche und aufregende Unterhaltung nicht stocken zu lassen, sag' ich ein Wort zu jenem Vorsatz, dem Reformations-Jubiläum eine Cantate zu widmen; im Sinne des Händelschen Messias, in welchen Du so wohl eingedrungen bist, würde sich es wohl am besten schicken.

*) Les Consolations de Misères de ma Vie, ou Recueil d'Airs, Romances et Duos, par J. J. Rousseau. à Paris 1781. fol.

Da der Hauptbegriff des Lutherthums sehr würdig begründet ist, so giebt er schönen Anlaß sowohl zu dichterischer als musikalischer Behandlung. Dieser Grund nun beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, sodann auf der Vermittelung solcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höh'ren Standpunct zu gelangen, anstatt jener zwey Worte, die Ausdrücke: Nothwendigkeit und Freyheit, mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung; so siehst Du deutlich daß in diesem Kreise alles enthalten ist, was den Menschen interessiren kann.

Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz das nach Liebe strebt, hier die Liebe die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den Glauben; und zwar durch den ausschließlichen Glauben, an den allverkündigten und alles bewirkenden Messias.

Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten; welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte.

Diese Conceptionen in einem singbaren Gedichte

auszusprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem: Du sollst! beginnen; mit Christi Auferstehung aber, und dem: Du wirst! schließen.

Zu mehrerer Erläuterung meines Plans: setze die Folgenreihe des Ganzen hieher.

Erster Theil.

1) Die Gesetzgebung auf Sinai.
2) Das kriegerische Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. s. w. darstellt.
3) Die Einweihung des Tempels Salomonis.
4) Das Zersplittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft.
5) Die Zerstörung Jerusalems, und in Gefolg derselben die Gefangenschaft zu Babel.
6) Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend.

Zweyter Theil.

1) Johannes in der Wüsten, die Verkündigung aufnehmend.
2) Die Anerkennung durch die drey Könige.
3) Christus erscheint als Lehrer und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem.
4) Bey drohender Gefahr verliert sich die Menge; die Freunde schlafen ein; Leiden am Oelberg.
5) Auferstehung.

Hält man die beyden Theile gegeneinander, so erscheint der erste absichtlich länger, und hat eine entschiedene Mitte, woran es jedoch dem zweyten auch nicht fehlt.

Im ersten Theile parallelisiren No. 1 und 5: Sinai und die Zerstörung, die Zeit der Richter und der Baalsdienst; No. 2 und 4: idyllisch enthusiastisch, die Einweihung des Tempels als höchster Gipfel u. s. w.

Im zweyten Theile würde sich das morgendliche, vor Sonnenaufgang in No. 1 und 5 steigend ausdrücken. No. 2 und 4 sind im Gegensatz. No. 3. Einzug in Jerusalem, möchte die freye, fromme Volksfreude, wie die Einweihung des Tempels, die fürstlich priesterliche Begränzung des Gottesdienstes ausdrücken.

Tausend andere Verhältnisse werden Dir beym ersten Anblicke einfallen. Diese Dinge dürfen nicht historisch sondern lyrisch verknüpft werden; Jederman kennt das Ganze und wird sich auf Flügeln der Dichtkunst gern aus einer Region in die andere versetzen lassen.

Der Text bestünde aus biblischen Sprüchen, bekannten evangelischen Liedern, dazwischen Neugedichtetes, und was sich sonst noch finden würde. Eigene Worte Luthers möchten kaum anzuwenden seyn, da der treffliche Mann durchaus dogmatisch-praktisch ist;

so auch sein Enthusiasmus. Doch ist es Deine Sache, Dich in den Schriften selbst umzusehen. Vor allen Dingen lies die ganz unschätzbare Vorrede zu dem Psalter. Ferner die Vorreden und Einleitungen in die übrigen biblischen Bücher. Wahrscheinlich triffst Du hier auf anwendbare Stellen, zugleich durchdringst Du Dich vom Sinn der ganzen Lehre, deren Geschenk wir feyern wollen.

Vielleicht ist's hier am Platze zu dem Obgesagten, den Katholicismus betreffend, ein Wort anzufügen. Bald nach ihrer Entstehung und Verbreitung litt die christliche Religion durch sinnige und unsinnige Ketzereyen, sie verlor ihr ursprüngliches Reine. Als sie aber gar rohe Völker und verderbte Gesittete bändigen und beherrschen sollte, waren derbe Mittel nöthig; nicht Lehren, sondern Dienst bedurfte man. Der einzige Mittler zwischen dem höchsten Gott des Himmels und den Erdemenschen war nicht genug u. s. w. was wir alle wissen; und so entstand eine Art von heidnischem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Das mußte alles in den Gemüthern umgeworfen werden, deshalb bezieht sich das Lutherthum einzig auf die Bibel. Luthers Verfahren ist kein Geheimniß, und jetzt da wir ihn feyern sollen thun wir es nur alsdann im rechten Sinne, wenn wir sein Verdienst anerkennen, darstellen was er seiner Zeit und den Nachkommen geleistet hat. Dieses

Fest

Fest wäre so zu begehen, daß es jeder wohldenkende Katholik mitfeyerte. Doch davon ein andermal.

Baue Dir, wenn mein Plan gefällt, selbst etwas auf, theil' es mit und ich will eingreifen. Soviel, wo nicht zuviel für diesmal.

In eben dem Sinne ist auch das Monument schon erfunden, die Weimarischen Kunstfreunde arbeiten vor. Wir machen kein Geheimniß daraus, und wollen wenigstens einen Stein ins Brett setzen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

275.

An Goethe.

Berlin, den 23. November 1816.

Dein lieber Brief vom 14. macht mir große, große Freude. Der Entwurf hat mich ganz in Besitz genommen, gleich beym ersten Lesen. Nun habe ich ihn schon viele Male wieder nachgelesen und meiner Phantasie stellt sich schon der brennende Busch dar, den ich nach meiner Weise zu illuminiren gedächte.

Das Buch der Richter und das Buch Ruth ist wieder durchgelesen, auf Verbindung und Absonderung gedacht, doch Bauen ohne Steine habe ich nicht ge-

lernt. Du, mein Liebster, mußt mir nun die Materialien in Natura anweisen, damit nicht etwas Anders entstehe als wir wollen: kurz ich muß in Bewegung kommen.

Sey nun so gut und thue desgleichen und sende mir sogleich einen Anfang damit ich an die Arbeit komme, zu der ich Lust habe. Vielleicht wäre es möglich etwas zu Stande zu bringen was nachher auch in Eure dortige Kunstzwecke paßte.

Die Vorrede zum Psalter kenne ich noch gar nicht, werde sie aber sogleich herbeyschaffen. Unter Lutherischen Dictis verstehe ich, so wie Du, biblische Sprüche. Könnte man eins oder mehrere seiner Kirchenlieder gebrauchen, auch gut. Du hast vollkommene Freyheit und ich werde mich nach Dir richten so gut ich kann.

Von dem Entwurfe schreibe ich die Theile auf die folgende Seite, da ich das Ganze zum Unterrichte behalten muß. Brauchst Du es jedoch ganz, so will ich's in Abschrift nachsenden.

Ein junger schöner, bildschöner Mann, der vor acht Jahren die Maurerprofession erlernen wollte, mir aber aus der Lehre lief und jetzt Port-épée-Fähndrich ist, geht eben von mir und hat mir, wo nicht angenehme, doch tröstliche Nachricht aus St. Michel an der Aisne vom Tode meines Adolf gebracht. Die Officiere und Cameraden haben ihm ei-

nen Denkstein auf sein Grab gesetzt mit seinem Namen und Alter. Er ist in den blutigsten Affairen voran gewesen und hat sich bey Versailles nicht mitfangen lassen. Ein Lancier hat ihm das Pferd erstochen, mit diesem hat er sich so lange geschlagen bis ihn ein Kosack befreit hat.

Was ist der Mensch? und wie lernt er sich behelfen! Muß mir nicht das Traurigste noch ein Trost werden! Adolph liegt auf dem Kirchhofe neben einem Guillotinirten der seine Schwester umgebracht hat.

Den 24. November 1816. Abends. Eben habe ich die M. T. spielen sehn: Die Verwandtschaften von Kotzebue. Der erste Act ist sehr artig und die vier andern sehr gemein. Das Mädchen aber wird Dir gefallen. Mir gefällt sie mehr als die D. Nicht groß, doch nicht klein; schon geübt, nicht ohne Stimme. Das Köpfchen eyartig nach unten, vielleicht ein wenig spitz. Sehr schöne Augen und überhaupt ein gutes Gesicht. Dabey gewandt und ohne Ungeschicklichkeit. Doch scheint mir's sie müßte bald in eine Schule kommen wenn sie nicht überjahren soll. Sie spielt mit Empfindung und Bewußtseyn.

Graf Brühl ließ am Freytage mich fragen: ob es wahr sey daß der Großherzog von Weimar gefährlich krank sey?

3.

276.

An Goethe.

Berlin, den 2. December 1816.

Das Liedchen erfolgt endlich und ich sende das Gedicht auch wieder mit zurück, weil ich es mit Andeutungen über den Vortrag der Melodie in den verschiedenen Strophen versehn habe. Es ist dreystimmig, für zwey Tenore und Baß; die Mittelstimme kann auch von einem Bassisten gesungen werden, im Fall nicht zwey Tenore da sind. Die ganze Gesellschaft kann die beyden letzten Zeilen jeder Strophe wiederholen, damit die drey Vorsänger verschnaufen. Freylich hätte ich wissen sollen, was für Sänger Ihr habt: Diesmal wird's wohl gehn, doch künftig bitte ich, mich wissen zu lassen: wieviel von jeder Stimme Sänger vorhanden sind.

Staatsrath Schulz ist wieder krank am Bluthusten. Es ist ein unersetzlicher Schaden, wenn uns der junge treffliche Mann abgehn sollte, den der Staat eben so wenig entbehren kann wie seine starke Familie.

Der Ton des Liedes ist nicht leicht getroffen und die Sänger werden dabey das Beste thun müssen, um einer gänglichen Melodie die Gegensätze des Offenbaren und still Vertrauten anzueignen.

Indem ich diese Betrachtung erst jetzt mache, da das Lied nun fix und fertig vor mir steht, wollte ich sie Dir eben deswegen mittheilen: man weiß nicht was man macht und wäre verloren, wenn's der Gott nicht wüßte.

Auf der Kehrseite habe ich einen Kanon geschrieben, der für jenen Kreis wohl auch zu gebrauchen wäre. Der erste Zweck, warum ich ihn schon vor manchen Jahren machte, war: Ein ganzes Gedicht von vielen Strophen auf diese Art durchzuführen. Der Text soll die letzte Strophe eines Studentenliedes seyn, das sich anfängt:

Mein Vater war ein reicher Mann,
Doch fehlt' es ihm an Geld;
Und wenn er nicht gestorben wär'
Wär' er noch in der Welt.

So geht nun das Lied durch viele Strophen, bis auf die letzte, welche unter den Noten steht. Es ist das erste gescheidte Studentenlied was ich gesehn habe, und habe lange danach getrachtet das Ganze zu erlangen, bis ich endlich zu dem Dinge gekommen bin, welches beyliegt. Du hast Dich ja wohl eher willig gefunden ein altes Lied das einen Gedanken hat, aufzustutzen, und es findet sich wohl einmal eine heitere Stunde in diese Form etwas abzusetzen das sich ge-

nießen läßt, denn jenes Zeug läßt sich doch nicht recht brauchen.

Es ist Dienstag. Gott befohlen!

Dein

Z.

277.

An Zelter.

Weimar, den 10. December 1816.

Das Liedchen ist angekommen. Wir danken zum schönsten für das trefflich gerathene. Wenn die Melodie nach dem Inhalt, wie Du angezeigt, variirt wird, so muß es den schönsten Eindruck machen. Hier sende dagegen das Schema zur großen Cantate weiter entwickelt, laß es auch in Dir ferner aufblühen. Eine Abschrift hab' ich zurückbehalten.

Beyliegt auch ein freundlicher Brief an Gubitz mit einer vorläufigen Gabe zu seinen Zwecken. Ich wünsche daß Du ihm das Günstige selbst überreichest und füge nichts hinzu als ein herzliches Lebewohl!

G.

Der Componist wird die Beziehungen aller Theile unter einander aufs genauste erwägen, und sich von

dem Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbehalten, welche durch Abwechselung zu erreichen sind.

Ich habe, nach Anleitung des Händelischen Alexander-Festes, statt des dortigen Einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils bloß recitirend, theils in Gesang übergehend, theils mit dem Chor wetteifernd gedacht werden können, wie man sich im Gange der Beschäftigung überlegen wird.

Die Sprechenden sind meist Männer; es lassen sich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen substituiren. Vor allen Dingen wünscht' ich zu erfahren, wie etwa die Hauptstimmen zu vertheilen sind und an welchen Stellen man eigentliche Arien einschaltete, zu welchen man biblische und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit sie noch kenntlich wären und zugleich rhythmisch bequemer.

Erster Theil.

Symphonie.

Zum Schluß Donner auf Sinai.

Zudringendes Halbchor (Volk). Es will in der Nähe sehen was da vorgeht.

Abhalten des Halbchors (Leviten).

Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an.

Sprecher (Aaron) leitet das Ereigniß ein, erwähnt des Abfalls zum goldnen Kalbe.

Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz.

Sprecher (Josua).
Zug durch die Wüste.
Eroberung des Landes.
Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meiner Pandora.
Sprecher (Samuel), den schwankenden Zustand zwischen Priesterthum und Königthum aussprechend.
Beharren des Königs und des Volkes bey dem Begriff des einzigen Nationalgottes.
Salomons Regierungsantritt.
Frauenchöre.
Sulamit, die Geliebteste in der Ferne.
Priesterchöre.
Einweihung des Tempels.
Chöre aller Art.
Sprecher (Elias).
Die Abweichung gegen Baal vorbereitend.
Dienst auf Höhen und im Freyen.
Chöre des Volks, das zur Heiterkeit früheren freyeren Himmelslebens zurückkehrt.
Muntere Festlichkeit, minder religiös.
Chöre der Priester Baals-pfaffenartig, mit Härte und Rohheit imponirend.
Sprecher (Jonas), Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend.
Herandringen des Feindes.
Beängstigung.

ntergang des Reichs, gewaltsam.

efangenschaft. Lieblich lamentabel.

Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend.

höre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne.

ropheten und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend.

Schließt glorios.

Zweyter Theil.

Symphonie.

Sonnen-Aufgang.

Das Lieblichste der Morgenluft.

Ländlich, nicht hirtlich.

Weite Einsamkeit.

Sprecher (Johannes).

Die Verheißung aufnehmend.

Den Geburtsstern erblickend.

Als Morgenstern.

Die Annäherung der Könige vorbereitend.

Zug der drey Könige.

Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharen-Musik gebraucht wird: denn diese ist uns ja über den Oxus hergekommen. Besonders würde sie erfreulich seyn, bey Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird.

(Diese Scene müßte der Abwechselung wegen entschieden dramatisch seyn.)

Abzug der Könige in die Ferne.

Sprecher (Christus).

Tritt auf, lehrend.

Chor aufmerksam, aber schwankend.

Gesteigerte Lehre.

Andrang und Beyfall des Volks, immer im irdischen Sinne.

Christus steigert seine Lehre ins Geistige.

Das Volk mißversteht ihn immer mehr.

Einzug in Jerusalem.

Sprecher (drey Apostel).

Furcht vor Gefahr.

Christus: tröstend, stärkend, ermahnend.

Einsames Seelenleiden.

Höchste Qual.

Sprecher (Evangelist).

Kurze Erwähnung des physischen Leidens.

Tod. Auferstehung.

Chor der Engel.

Chor der erschreckten Wächter.

Chor der Frauen.

Chor der Jünger.

Das Irdische fällt alles ab, das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit.

278.

An Goethe.

Sonntag, den 15. December 1816.

Schönen Dank für die gestrige Sendung! Der Gubitz ist zwar nur mein College, doch nicht von den Schlimmsten. Er hat sich ein Mädchen geheyrathet die so manches Jahr meine Singschülerin und eine recht artige Schauspielerin gewesen ist (die Tochter des braven Fleck), mit der er in einer recht glücklichen Ehe lebt und sich sehr einrichten muß um seinen Eltern mit wohlthätig zu werden. Da treibt er denn sein Wesen auf alle Art, aber mit Ehren, weswegen ich denn was auf ihn halte, da er sonst nicht gar viele Freunde hat.

Die Mlle. T. habe ich nicht singen hören und wenn ich gesagt habe: sie ist nicht ohne Stimme, so habe ich damit sagen wollen, daß ihre Sprache Klang hat, der es freylich noch an Rundigkeit fehlt, die eine strenge Schule nur geben kann.

Die Zander sollen erfolgen so gut sie nur zu finden sind, doch verlangt meine Tochter dazu ein beständig hartes Wetter und das wird ja auch kommen. Die verlangten Neujahrswünsche sollen erfolgen. Du hast die Anzahl nicht bestimmt und ich denke ein Dutzend zu senden, wenn so viel gute von verschiedener Bedeutung zu haben seyn werden.

Mein Haus ist immer noch wie es gewesen ist, wiewohl sich mein Mittagstisch auf fünf Personen beschränkt, unter welchen meines Stiefsohns hinterlassene Tochter und ein junger Theolog, der meines Adolphs Gesellschafter war, mitbegriffen sind. Da ich aber das Haus nun verkauft habe, so muß ich künftige Michaelis ausziehen, was mir sauer werden wird, da ich hier geboren bin.

Das Schema der Cantate ist ganz nach meinem Sinne, Du brauchst Dich daher nicht zu geniren und kannst geben was Dir fließt. Arien, Chöre, Recitative und dergleichen formiren sich selber, ja sie müssen sich selber formiren wenn das Ganze verständlich ohne gemein werden soll.

Die Ouvertüre war schon disponirt, doch kann ich sie nicht schließen bis ich den Anfang des Stücks habe. Der Sinn und Geist besteht in den von Dir selbst angegebenen Gegensätzen: Du sollst! — Du wirst! Und dazu brauche ich die ordinairen äußern Mittel, daß mir die Steigerung ins Weite übrig bleibt. Die Sache also liegt in den Gedanken und wer diese nicht sogleich faßt, mag sich Zeit nehmen; anders weiß ich nicht zu verfahren.

Aus dem Donner auf Sinai könnte man Töne der zehn Gebote vernehmen lassen, die sich nachher durch die Worte selber erklärten. Wären wir nur näher zusammen, man kann ja nicht alles schreiben.

Was die meiste Arbeit kosten wird, ist das Concorde, sowohl im Zusammenhange als in der Ausdehnung. Das Medium zwischen Zukurz und Zulang ist ein unendliches und man wäre schon ein Gott, wer's Einmal träfe.

Den Unterschied zwischen Chor und Halbchor würde ich in vier einzelne Stimmen gegen den ganzen Chor setzen, wenn er als contrastirend bestehen soll. Außerdem ist eine weibliche Solopartie fast nothwendig, um eine ordentliche Sängerin zu beschäftigen und allenfalls zwey. Sonst können alle Stimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß, als Solostimmen gebraucht werden und der Chor besteht noch besonders.

Das Ganze dächte ich übrigens einfach genug einzurichten, so daß man die Musik überall, wo nur ein mäßiges Theater mit dem jetzt nothwendigen Apparat vorhanden ist, bequem aufführen könnte. Auch Janitscharen-Musik kann man, ohne die Instrumente selbst, recht gut andeuten; ja ich finde sogar eine weit größere Kunst darin, so etwas vermuthen, errathen, finden zu lassen, als den Leuten die Paukenschläge auf den Rücken zu zählen, was eigentlich schändlich ist.

Von eigentlichen Arien, die hier nicht zu lang seyn dürfen, wären eine für den Sopran, eine andere für den Tenor und eine dritte für den Baß hinreichend, da das eigentlich Lyrische von selbst arios wird, selbst in den Recitativen. Tüchtige Bibelstellen für

die Chöre müssen das Beste thun, um dem Ganzen einen respectablen Leib zu lassen worin eine Seele Platz findet.

Die Arien können endlich stehn wie es sich fügen will, wenn sie nur nicht zu nahe an einander kommen.

Hübsche Liedchen sind auch fertig worden. Darunter werden Dir gefallen: Flieh, Täubchen, flieh*) und Wie sitzt mir das Liebchen**). Die Wortstellung Deiner Verse ist manchmal so wunderlich, daß ich beym ersten Anblick denke: das wird nimmer etwas, und wenn ich sie von allen Seiten besucke finde ich in mir selber was ich nicht gesucht hätte. Ueber das: Flieh Täubchen muß ich mich selber wundern. Nur der eine Vers: Und so soll mein Deutsches Herz weich flöten — das ist ein harter Hund und will sich nicht fügen, ich habe mir selber schon die Zunge daran wund gerieben.

Uebermorgen fahre ich nach Stettin. Auf diese kurze Reise werde ich der kurzen Tage wegen wohl eine Woche brauchen. Mendelssohn reist mit mir, oder vielmehr ich mit ihm, denn ich habe in Stettin nichts zu suchen, und benutze diese Gelegenheit meine Tochter in Bruchhagen und meinen Sohn in Stekelin zu besuchen, die durch ihre Einrichtung einen Theil

---

*) Goethe's Werke Bd. XLVII, S. 61.

**) Goethe's Werke Bd. III, S. 63.

meines Vermögens in Händen haben. Uebrigens stehn ihre Sachen gut und wenn kein Krieg wird, werden sie sich bergen. Doch da ist ein Prophet hier angekommen, der uns binnen drey Monaten Krieg ankündigt. Ich habe diesen Mann, der viel Zulauf hat, noch nicht gesehen und kaue noch an dem was die Welt schon vergessen zu haben scheint. Uebrigens wollen wir auf der Hut seyn: den Haken sehe ich; Gott gebe daß wir erkennen wer ihn auswirft!

Den 16. December 1816. Zur Probe schicke ich drey Exemplarchen, welche unter mehrern Hunderten ausgesucht sind, die alle mehr oder weniger durch Angreifen und Probiren beschmutzt sind. Auch diese reinsten sind nicht ganz rein. Gegen Neujahr sollen bessere erfolgen. Ich suchte solche worauf keine Verse stehn: die sind gar nicht zu bekommen. Recht gute reinliche sind mir noch zugesagt.

Z.

279.

An Zelter.

Weimar, den 26. December 1816.

Deinen werthen, mit meinen Vorschlägen übereinstimmenden Brief habe erhalten, vorerst aber zu meinen übrigen Papieren gelegt; denn wie ich weiter eingreifen kann, seh' ich nicht klar. Wären wir beysammen, dann würde es sich geschwinder ergeben. Nun aber lastet die Witterung zugleich mit einer Menge Einzelheiten auf mir, daß ich, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr denke als das vorige, nicht weiß wie ich fertig werden will.

Doch kommt zu solchen Dingen manchmal ein ganz unvermutheter Anstoß, darauf wollen wir hoffen und vertrauen. Siehst Du Herrn Director Schadow, so sag' ihm daß mir seine Sendung viel Freude gemacht hat. Herrn Gubitz schick' ich eine Kleinigkeit, aus der er aber etwas machen kann.

Möge es Dir wohlergehn! mich quält ein Katarrh seit vier Wochen, so daß ich dazwischen, weil doch manches gethan seyn muß, nur eine fieberhafte Thätigkeit ausüben kann. Das zweyte Rhein- und Mayn-

heft

Heft ist im Druck und schiebt mich mehr fort als daß ich es schiebe.

Das beste Lebewohl!

G.

280.

An Goethe.

Berlin, den 28. December 1816.

Wegen meiner Reise hatte ich die Commission, recht gute Stückchen auszusuchen und in meinem Namen abzusenden, Jemand übertragen, der es aber nicht gethan hat und nun bin ich besorgt, daß die Einlage nicht zu guter Zeit in Deine Hände komme.

Es ist nicht leicht solche Dinge für andere auszusuchen. Kaum eins ist darunter was mir gefällt und sie sind unter vielen Hunderten ausgewählt, die mehr oder weniger begriffen und beschmutzt und vom schlechtesten Geschmack sind, mit sammt den Versen.

Lebewohl! und laß bald von Dir hören. Endlich habe ich eine Zulage von 400 Rthlr. jährlich erhalten, die ich schon vor zwey Jahren haben sollte.

Sie haben mich dabey um 1200 Rthlr. gebracht, was ihnen Gott vergelte. Noch einmal lebe wohl ins neue Jahr hinein und gedenke

Deines

Z.

1817.

281.

An Zelter.

Die Neujahrsbilder sind am Sylvesterabend glücklich angekommen und konnten daher am Abend, so wie am andern Morgen, dem geselligen Scherz hülfreiche Hand leisten. Sie sind artig genug, man muß denken daß sie nicht für uns, sondern für das junge verliebte Volk erfunden und gestempelt sind.

Eben mit dem neuen Jahr erklärt sich die Heyrath meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwisch; es ist der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet.

Zugleich muß ich Dir die wichtige Neuigkeit melden, daß die beyden letzten Strophen jener widerspenstigen Ballade: „Die Kinder sie hören es gerne" glücklich angelangt sind. Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht pariren wollen.

Herrn Director Schadow, der mir durch die Medaille sehr viel Vergnügen gemacht hat, hab' ich

ein Lied zum Künstlerfeste geschickt; möge es dazu beytragen den düstern Geist der durch unsere Kunsthallen schleicht endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freylich schon sich selbst, und allernächst werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken spüren daß sie sich auch merkantilisch verrechnet haben.

Lebe recht wohl! Und versäume nicht von Zeit zu Zeit Deine Schwanen- und Trappenfeder für mich in Bewegung zu setzen.

Weimar, den 1. Januar 1817.

G.

282.

An Goethe.

Berlin, den 8. Januar 1817.

Recht hübsch ist's von Dir, mir gleich die Nachricht zu geben daß die kleinen Neujahrsbildchen noch zur rechten Zeit angekommen sind: denn ich war in Sorgen und hatte, wegen meiner Reise, die Commission Einem aufgetragen der sie vergessen hat.

Dein Brief vom 1. Januar enthält überhaupt schöne Neujahrsnachrichten. Die Heyrath Deines tüchtigen August mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun.

Nun kommt das junge Weibchen und streichelt dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und schleicht zur rechten Zeit wieder von dannen und kostet das Süppchen und guckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und sieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt den Wagen vorfahren und vexirt das alte Kind in die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und bei Hause steht schon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo sich's verschieben, verdrücken oder reißen will, da tritt sie still ein und stellt wieder her die magnetische Kraft behaglichen Beysammenseyns.

Grüß mir nun den braven Sohn und sein Käthchen. Meines höchsten Antheils ist er gewiß. Was Er sich selber macht wird Sein seyn; und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht stören.

Auf das Balladchen: „Die Kinder sie hören es gerne," freue ich mich schon längst, und daß das Gebet des Paria noch nicht pariren will, freut mich fast, weil ich dachte, nur mir könne so etwas vorkommen, in der Zerstreuung worin ich mich umtreibe. Einen Gedanken haben und ihn darstellen ist so zweyerley daß es mich oft zur Verzweiflung bringt

an meinem Bischen Talent. Und, eines Andern Gedanken in sich zur Reife zu bringen, um ihn getrost seinem Erfinder zurückzugeben, kann mich zu Wehen einer Gebährerin steigern.

Dein Gedicht, welches Du unserm Künstlerverein gesandt hast, hat große Freude gemacht. Was Architekten, Maler, Bildhauer und wir andern Musiker zu dem diesjährigen Feste geleistet haben, ist nicht ganz ohne gewesen, und wenn ich die Vorstellung des Phidias ausnehme, so war keine Production ohne Geist.

Dieser Phidias war allerdings eine übergriffene Idee, fern und zugleich nahe genug dem Pygmalion des Rousseau abgeborgt. Was soll ich sagen! Dieser Phidias ist ein Narr, der erst lernen soll Klöße backen, und in niederträchtiger Bescheidenheit den Gedanken hegt, den höchsten der Götter aufzufordern, ihm zu sitzen. Er ist aber auch bezahlt worden darnach. Jupiter erschien, aber wie? Ich glaube er hat den Rücken gewiesen: Denn diese Fratzengestalt sah aus als wenn sie ein Barbiergesell aus Rindfleisch zusammengenäht hätte. Dazu ließ sich ein Donner hören der sich ausnahm als ob der Gott sich an Teltower Rübchen ersättigt hätte.

Eine Suite von vier großen transparenten Gemälden aus Huttens Leben, war höchst geistreich angeordnet, besonders in einzelnen Theilen, und vor

theilhaft beleuchtet. Das Verdienstliche an diesen Stücken besteht in der Geschwindigkeit mit welcher sie hingeworfen und in großer Derbheit. Die beyden Stücke von Kolbe und Herbig haben mir unendlich gefallen, wegen ihrer Wahrheit und Sicherheit.

Zu einer Gruppe aus lebenden Figuren (Saul und David) habe ich ein Musikchen gemacht, das besser geklungen hätte wenn der Raum nicht zu eng und niedrig war. Der Kürze wegen ist es nicht ohne Beyfall gewesen; denn man kann den Leuten nicht gefälliger erscheinen als wenn man sie nicht zum Denken und tief Empfinden kommen läßt.

Schadow hat das possierlichste Duodram in Knittelversen, ganz excellent aufführen lassen, worin das ganze moderne Kunstwesen, unsere Akademie und der Künstlerverein selber, namentlich, aber höchst heiter ja liebenswürdig, zu allgemeiner Belustigung zusammengenommen war. Keiner von Bedeutung war geschont und dieser Spaß endete mit Speis' und Trank, wie sich's gehört bis Mitternacht.

Die Lutherschen Vorreden, besonders zum alten und neuen Testament, habe mit großer Erbauung wieder gelesen.

Schadow empfiehlt sich bestens. Er wird selber an Dich schreiben und, wenn ich recht verstanden, etwas senden.

Außerdem bin ich beauftragt ganz besonders für

das angenehme Gedicht zu danken. Es sind ein halb Dutzend recht brave Kerls darunter: ehrlich, fleißig und geduldig und die Arbeit geht ihnen von Handen. Lebe wohl mein Allerbester! Es ist Sonnabend der 12. Januar 1817. Ewig

Dein

Z.

283.

An Zelter.

Weimar, den 7. Februar 1817.

Schon lange hab' ich, mein theurer Freund, nichts von Dir vernommen, kann auch von mir nichts weiter sagen, als daß ich die Zeit in großer Unruhe gelebt. Eine bedeutende Veränderung bey unserm Theater hat uns ziemlich in Athem erhalten und dies ist auch Ursache warum ich gegenwärtig schreibe.

Ein junger Mann, Namens T., der seit Ernennung des Grafen Brühl zum General-Intendanten, in dessen Bureau als Journalist angestellt ist, hat sich bey mir zum Schauspieler erboten. Dieses geschah im November vorigen Jahrs, wo ich es ablehnen mußte.

Gegenwärtig ersuch' ich Dich im Vertrauen, den jungen Mann zu sprechen und wo möglich etwas

von ihm recitiren oder declamiren zu lassen; sodann mir davon so wie von seiner Figur, Anstand und Betragen nach Deiner Weisheit auslangende Kenntniß zu geben; auch ihn zu veranlassen, daß er ein ausführliches Curriculum vitae aufsetze, ingleichen ein Verzeichniß der Rollen in welchen er zu reussiren denkt. Je geschwinder dieses zu mir gelangen kann, desto besser ist es. Nichts weiter also, als die Versicherung meiner ewigen Anhänglichkeit.

G.

284.

An Goethe.

Dienstag Abend den 11. Februar 1817.

Wer nicht wüßte wie er Dich lieben soll, mag die Iphigenie sehn; sie ist so eben gespielt worden.

Alle Wahrheit und Güte der Natur hat sich über dies Stück ausgegossen. Es sind Menschen an denen man die Menschheit, ja sich selbst verehrt, ohne sich geschmeichelt zu finden.

Es ist ein religiöses Stück; es hat mich in Thränen gebadet und erbauet, wie viele Andere.

Das Haus war zum Erdrücken voll und der Beyfall unsäglich. Wolffs wurden beyde herausgerufen. Sie zuerst dann auch Er.

Sie haben alle gewirkt was möglich. Möchte nur keiner wollen was er nicht kann und das Stück gar nicht verlangt und nicht leidet, denn es spielt sich alleine.

Auch die Intendantur ist zu loben und was man auch dagegen sagen will, so sticht sie doch grell genug ab gegen die vorige, wo alles, Geld und Mühe, auf Possen verwendet wurde. Decoration und Kleidung waren neu, kostbar und angemessen. Orest ins Braune und Rothe, Pylades ins Hellblaue.

Daß ich seit vier bis fünf Wochen nicht geschrieben habe, weiß ich recht gut und habe genug daran gedacht. Allerley kleine Sorgen verkümmern des Lebens Leben, man weiß nicht wo die Zeit bleibt und was man thut, indem man wer weiß wie geschäftig ist.

Hast Du wohl schon etwas über unsern Lutherus ausgedacht? damit ich einen Anfang hätte.

Fürst Hardenberg hat mir aufgetragen, ihm eine neue Orgel in Neu-Hardenberg (ehemals Quilitz) 9 Meilen von hier erbauen zu lassen. Diese Orgel wird gegen das Reformations-Jubiläum fertig seyn und dazu möchte ich gern etwas fertig haben. Ein altes Stück sollte man doch wohl dazu nicht nehmen, wiewohl das Neue bey uns nicht überschätzt wird.

Donnerstag den 13. Februar 1817. Gestern Abend habe ich Deinen Brief vom 7. d. erhalten.

Der junge T. geht so eben von mir. Er ist mittlerer Größe, vier und zwanzig Jahr alt, blond, offne blaue etwas matte Augen, und nicht schlimm gebaut. Sein Gang will mir nicht recht gefallen und an seiner Sprache wirst Du auch zu bessern finden. Mund und Stirn sind nicht schlecht, aber die letzte besser als der erste. Breite Oberzähne, gerade gewachsen, doch von schlechter Farbe.

Morgen wird er mir vorlesen oder declamiren und dann soll ein Mehreres erfolgen.

Er ist, wie er sagt, des Grafen Geheimschreiber und rühmt seine Güte, weshalb er ihn nicht verlassen würde, wenn er sich nicht ein Fort wünschte und unwiderstehliche Lust hätte sich dieser Kunst hinzugeben. Als ich ihn fragte: warum er denn hier im Orte die Gelegenheit nicht nutzen wollen, sich zu üben, da er dem Theater am nächsten wäre? sagte er, daß er Ursachen habe hier nicht zuerst aufzutreten.

Abends. Noch einmal auf Deine *Iphigenia* zu kommen, so habe ich Dir schon längst sagen wollen, wie ausnehmend wohl mir der Schluß gefällt, den Du in der *Italiänischen Reise* angiebst; ja er ist weit schlagender als jener im gedruckten Stücke; doch eben deswegen hätte auch das ganze Stück anders werden können. Wie es nun hier, scheint mir das Gedruckte, das Ruhigste, Natürlichste: Der Fluch ist gelöst und seine Wirkung versiegt, da die Schwester

wiedergefunden ist, eben als noch das Entsetzlichste zur Fortsetzung desselben geschehen sollte. Die Entdeckung daß unter der Schwester Niemand anders gemeint seyn könne als Iphigenia, ist höchst glücklich; doch will mich das Gefühl einer Entschuldigung nicht verlassen, daß nur der Handel geschlossen werde.

Zu meiner Beruhigung denke ich mir dabey, daß wohl Iphigenie eine ähnliche Weissagung der Diana gehabt habe wie Orest des Apollo: daß sie nämlich ihr ganzes Haus durch die Wiederfindung des Bruders entsündigen werde.

Weiß ich doch selber nicht recht was ich da herschreibe und ich müßte viele Zeit haben, gehörig zu entwickeln was ich sagen will. Vielleicht weißt Du es und verzeihst mir wenn ich irre.

Freytag den 14. Februar. Nun habe ich den jungen Mann auch lesen hören. Freylich lange nicht gut genug und wie in der Regel die Schauspieler selber, aber ohne Naturfehler. Stirn und Nase sind sehr gut und sein Kopf hat eine gute Ovalform. Der Mund ist nicht schön, kann aber im Gespräch vortheilhafte Lagen annehmen. Von Musik weiß er nichts und Singen geht ihm ab. Ein sehr blonder Bart ist im Entstehen und wird Anfangs Farbe kosten. Sein natürlicher Gang scheint etwas eng. Am meisten gefällt er mir im Ganzen, von Seiten seines Wesens und sanften Charakters. Vielleicht geht es

Dir wenn Du ihn siehst eben so, und da Du manchmal wohl einen Menschen brauchst zum Schreiben und Lesen, so geschieht vielleicht was er sehr wünscht sich an Dich zu attachiren.

Für diesmal nichts weiter als ein Lebewohl und schönen Gruß an das Brautpaar.

Dein

Z.

285.

An Goethe.

Sonntag den 16. Februar Abends 1817.

Wir haben eben einen Pariser Tänzer aus der Pariser Oper Mr. Antonin bey uns der heut zum ersten Malegespielt hat.

Was heut zum Besten gegeben wurde bestand in einem divertimento, wo es auf Stellung, Haltung, Tragung, Wendung, Lauf und Sprung ankam: wenn Du willst ein Solfeggio.

Gehörige Leibeslänge, ein glücklicher Unterbau, Anstand, Geschick, Biegsamkeit, Anmuth und vollkommene Schule lassen sich schon begreifen und loben.

Gesicht, Bedeutung, Naivetät, kurz ein Etwas das ich Muskelspiel nennen möchte, wurden nicht ver-

wisst, da das Auge vergnüget wird, es weiß nicht wie, und womit. Und treten jene Eigenschaften noch im Contrast mit einer wenig vollkommenen Umgebung, so ist man überzufrieden.

Die beyden Vigano sind es eigentlich die mir den Geschmack an allen folgenden Tänzern verdorben haben, denn so habe ich's nicht wiedergesehen und erkannt: es war beynahe nichts und doch alles. Aber Mad. Vigano thut keinen Schritt umsonst, noch weniger einen Sprung.

Den Schauspieler Wolff habe ich gestern gesprochen und ihn zufriedener mit uns gefunden als Anfangs; was mir darum lieb ist weil ich's ihm früher hier gesagt hatte, und weil ich auch nicht wüßte wie diese beiden Leute sollten ersetzt werden, wenn sie von uns gingen.

Wild hat heut zum letztenmale den Orest gesungen: eine Rolle die ich am liebsten von einem natürlichen Baritono hören möchte, damit auch hierin die beyden Charaktere auseinander treten, deren natürliche Verschiedenheit allein ein schönes Ensemble geben kann.

T. wird selber schreiben und seinen Lebenslauf mitsenden; ich habe es ihm eilig gemacht und so wird er wohl nächstens seine Sache an Dich bringen. Dies glaube ich in meinem letzten Briefe nicht ge-

meldet

meldet zu haben und darum schreibe ich sogleich wieder, weil ich sonst nichts zu schreiben weiß als

ewig Dein

Z.

286.

An Zelter.

Dank für Deine beyden gehaltvollen Briefe. Der Bewohner einer grossen Stadt ist doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug' und Ohr kommt wovon wir Kleinstädter nie einen Begriff erhalten. Deine Tänzer hast Du meisterhaft geschildert.

Durch die guten Worte womit Du Iphigenien so treulich ehrest, sey mir gleichfalls gelobt und gepriesen. Die wundersame Entstehung der zweyten Redaction schildert die Italiänische Reise. Es ist eine Notiz da, daß die alten Tragiker diesen Gegenstand behandelt haben, der mich nothwendig reizen mußte, weil ich in das Atreïsche Haus mich so eingesiedelt hatte.

Eine cyklische Behandlung hat viel Vortheile, nur daß wir Neuern uns nicht recht darein zu finden wissen. Ferner sollst Du gelobt seyn, wegen der erfreulichen Schilderung des jungen T., dessen Wesen und Naturell mir gar wohl gefällt. Er hat mir

auch recht verständig geschrieben und geschickt was ich begehrte; auch schreibt er eine allerliebste Hand.

Nur ist seit der Zeit als ich das erste Mal Dir schrieb eine unerwartete und also seltsame Veränderung bey unserm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, besonders bey jetzo gut eingerichteten Posten, eilig genug zu Euch gekommen seyn wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor soviel Jahren, fange wieder an wie damals. Den Mahomet hab' ich schon wieder auf die Bühne gebracht, als Exercitium der ersten grammatikalischen Uebungen. Die Sache steht wunderlich genug, für mich so günstig als möglich. Am eigentlich Artistischen, Technischen, Oekonomischen kann man sich keine Einrichtung besser wünschen, nur erregte zuletzt eine geistlose Behandlung allgemeinen Unwillen daß endlich eine Explosion folgen mußte. Ich erwartete sie, um auch aus der Sache zu scheiden. Anstatt dessen fühlt' ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morschen Gebäudes beyzutragen. Dies wird mir möglich und leicht weil mein Sohn mit zur Intendanz gesetzt worden, und ich eine unumschränkte Gewalt im Kunstfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit soll alles ein anderes Ansehn haben, und wenn ich bis Johanni fortfahre zu handeln wie diese drey Wochen, so kann ich in die weite Welt gehen und es soll dieser Anstalt besser geholfen

seyn als durch Solons Gesetze und Abschied den Atheniensern.

Aber eben gerade jetzt muß ich mich auf unser Personal einschränken und zeigen was man damit thun kann, und darf durch Erscheinung eines Fremden keine Apprehension geben, wie ich vor ein paar Monaten mit größter Gleichgültigkeit gethan hätte. Sage dem jungen Mann darüber ein freundlich Wort und ungefähr soviel als er zu wissen braucht.

So den leeren Raum zu nutzen, will ich Dir vertrauen daß ich mich seit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das Letztere viel bey mir sagen will, mit einer Arbeit beschäftige die Du mir nicht zutraust. Ich redigire nämlich Kotzebues Schutzgeist. Sie hatten ungeschicktester Weise das Stück zur Großherzogin Geburtstag in Extenso gegeben; es dauerte bis halb 11 Uhr, Hof und Stadt protestirten gegen seine Wiedererscheinung. Weil aber die darin zusammengestoppelten Motive doch manches Interessante haben, gerade wie es die Leute wünschen, so fuhr ich herein und machte den Schutzgeist des Schutzgeistes. Er bleibt mit auf dem Repertorium und schon dadurch ist meine Mühe reichlich belohnt.

Lebe wohl und schreibe bald.

Weimar, den 23. Februar 1817.

Der Deine

G.

287.

An Goethe.

Freytag den 28. Februar 1817.

Die Geschichte oder was einerley ist die Frau Geh. Räthin K— hat mir so eben in der Oper gesagt: Du seyst krank. Das hat mir das Gewissen aufgeregt und so schreibe ich Dir pflichtmäßig sogleich die Nachricht, welche ich nicht glaube weil Du mir's verboten hast, aber darum nicht besser dran bin, denn was ich nicht glauben soll muß auch nicht möglich seyn.

Eben habe ich eine neue Oper: Athalia nach Racine, vom Herrn Wohlbrück nachgearbeitet, mit Musik des Freyherrn von Poißl, aufgegessen. Die Musik hat in der That mehr Art als sonst die Freyherren haben, und hat bis jetzt Glück gemacht durch die große Bescheidenheit, womit sie sich darstellt. Man ist in der That froh einmal wieder ein Werk zu genießen das die Ohren nicht wund frottirt. Etwas mehr Aria, das Wort im eigentlichen Sinne genommen, würde ihr zu Gute kommen. Der Deutsche Text hätte manche gute Stelle, wenn nur der Charakter der Athalia ein wenig höher stünde. Hier ist sie ein rohes und dummes Weib, ein Mordracker; dagegen ist das kleine Joaschen, wie eine Wurst,

gestopft mit Weisheit, Frömmigkeit und viel Redensarten.

Das Beste sind die Decorationen, worunter der innere Tempel und eine Landschaft, höchst löblich von Schinkel angeordnet.

Herrn Antonin habe ich zum zweiten Male tanzen sehen und bin so klug gewesen so weit davon zu gehn sein Gesicht nicht zu sehn. Der Mensch ist in der That wie ein Riemen. Alle seine Sprünge und Stückchen sind leicht, rund, weich und willkommen doch ohne Bedeutung. Es ist aber angenehm zu bemerken daß sich die Leute so viele Mühe geben bloß für die Zuschauer, die denn auch wacker das Ihrige mit Händen dagegen geleistet haben.

Der Deine

Z.

288.

An Goethe.

Berlin, den 3. März 1817.

Deinen lieben Brief vom 23. vorigen M. habe ich gestern erhalten und mich nicht wenig gefreut, daß Du wieder an das alte Fuhrwerk gegangen bist, das Dir denn doch ein periodischer Ableiter Deiner gar zu einsamen Hockerey werden muß. Und daß August

ein junger, rascher, sachkundiger Theilnehmer geworden ist, freut mich doppelt. Er soll seine Noth haben und finden zwischen Hof und Gemeinde zu stehen und beyden Brey recht zu kochen.

Den jungen T. werde ich durch Wolffs die um die Sache wissen bescheiden, so gut ich's machen kann; denn er hat sich unendlich gefreut und wird unendlich traurig seyn die widerwärtige Kunde zu vernehmen.

Daß ich Dir die Arbeit die Du jetzt machst nicht zugetraut habe, hast Du glücklich errathen. Du wirst doch wohl wissen was man hier laut und täglich hört, daß der edle Autor in Kurzem bey Euch einsprechen wird, um von dort aus seinen erlauchten Herrn über Wissenschaft und Literatur sicher, vollständig und redlich aufzuklären.

Da thust Du nun ein großes Werk, Dir etwas vorzuarbeiten, um ihn würdig zu empfangen. Schade nur daß mein Luther dadurch um sein armes Leben kommt.

Da ich nun einmal nichts Gescheites schreiben kann, so sende ich Dir die beyliegenden Gedichte von einem unserer Liedertafelmänner, der sehr fix versificirt, und weil doch Humor in seinem Geschreibe ist.

Lebe wohl und denke Deines

Dienstag den 4. März 1817.

Zelter.

289.

An Goethe.

Berlin, den 7. März 1817.

Wolff erzählt mir gestern aus seinen Nachrichten: die Großherzogin habe sich bey ihrem Gemahl über das Theater mit den Worten herausgelassen: Das Theater sey so lange ihr großes Vergnügen gewesen, und jetzt da es ihr nöthiger sey als jemals, müsse sie eine solche Vorstellung erleben, womit man gar noch ihren Geburtstag zu feyern gedenke. Das Stück ist hier wohl schon öfters gegeben, doch habe ich es nicht gesehen, und da ich mich auf die Ursache besinne: warum nicht? so muß ich gestehen der Titel hat mich abgeschreckt. Man kommt von solchen Kleinigkeiten nicht los und doch dachte ich, ich halte nichts auf Titel.

Ein sehr artiges Stückchen in einem Act: die Mißverständnisse habe ich gestern gesehen. Es ist von Herrn von Steigentesch. Wolff und Devrient spielen darin ganz vollkommen. Ein kleines artiges Wesen Mlle. Louise Roger thut sich bey uns auf durch eine leichte, natürliche, gehaltene Art und feine Sprache. Ein allerliebstes Theaterfigürchen: Augen, Füßchen, Mund und Jugend harmoniren recht munter mit einander.

Auch Madame Wolff hat im Räthsel von Con-

tessa ausnehmend brav gespielt und schön gesprochen. Bey der Gelegenheit habe ich mir ihre Stimme recht auf die Capelle gebracht. Die Stimme ist von Natur sanft und wohlklingend, bis auf einen gewissen Grad, den sie gestern beobachtet und ganz allgemein gefallen hat. Ich werde es ihr nächstens sagen, denn ihr Mann hat mich darum ersucht.

Sie muß ihr Fortissimo und Pianissimo kennen lernen. Wer lange auf einem mäßigen und eben demselben Theater spielt und Talent hat, übt es aus, ohne daran zu denken. Der bald wiederkehrende Ton giebt sich selbst Maaß.

Auf einem großen Theater, ja solchem wie das unsere, das dem Schauspieler gar zu wenig zuhilft und ihm in gewisser Art immer fremd bleibt, ist es sehr anders: Alle Anstrengung ist gewiß verloren, dagegen ein tüchtiges Zusammennehmen und sich selbst festhalten das Einzige bleibt, um sich nicht die Lungensucht an den Hals zu reden. Das Ohr wird mit krank.

Mad. Bethmann hatte sich's recht ausgerechnet; sie fand gleichsam von Natur die Puncte auf den Brettern aus, wo sie stehen mußte um das Eine und das Andere zu sagen. Aber auch bey dem besten Theater muß der Schauspieler auf diese Stehpuncte merken, denn sie erleichtern ihm sein Spiel, seine Lust und sein Glück, wie ein bequemes musikalisches Instrument in der Hand des Spielers.

Von Heinrich dem Vierten ist schon Leseprobe gewesen, ich freue mich unendlich auf Devrients Fallstaff. Lebe wohl!

Dein

Z.

Abends. Da ich eben meine Theaterperiode habe, so mußt Du schon stille halten wenn ich noch eins von Herrn Antonin aufzähle. Heut habe ich ihn zum dritten Male tanzen sehn und zwar mit der Guitarre, drauf spielend. Dieser Mensch ist nicht allein ein sehr vollkommener Tänzer; er spielt auch dieses Instrument meisterhaft. Das ist es nun aber noch nicht alles: er vereinigt beydes sehr vollkommen. Er spielte die folie d'Espagne mit Variationen und tanzte dazu ohne allen Zwang. Wie die Veränderungen an Lebhaftigkeit zunehmen, nimmt auch die Lebhaftigkeit des Tanzes zu. Dabey ist kein Schritt, kein Sprung, keine Bewegung die nicht vollkommen mit der Musik übereinstimmte. Das Orchester schwieg gänzlich und bey den schnellsten Bewegungen blieb kein einziger Ton aus, kurz ich habe dies unvollkommene Instrument noch niemals so vollkommen spielen hören. Die Sicherheit und Stärke, das Instrument bei den stärksten Leibesbewegungen fest zu halten und so rein und anmuthig zu spielen, habe ich höchlich bewundert.

Z.

290.

An Zelter.

Wenn Dir, mein Theuerster, Frau Fama oder Fabula Nachricht von Krankheit gebracht hat, die mich soll befallen haben, so mochte sie veranlaßt seyn dadurch, daß ich seit vier Wochen kaum aus dem Hause gekommen bin, und wirklich an dem seltsamen Unternehmen krankte, wovon ich Dir schon gemeldet habe: an der Bearbeitung des Schutzgeistes nämlich für unser Theater. Gestern bin ich nun von diesem Uebel genesen, wie Du aus beyliegendem Anschlagzettel siehst, mit welchem Du der Frau Historia ein Geschenk machen kannst. Was Du aber auf dem Zettel nicht liesest, ist das glückliche Gelingen. Ich habe bey meiner Redaction nur das Wirksame behalten und das Nothwendige in die Enge gebracht. Die langen ausführlichen Erzählungen zu kurzen kräftigen Darstellungen umgeschrieben, die matten Verse überarbeitet, und die Lücken die ich mit grausamer Scheere hineingeschnitten wieder zusammengefügt und übermalt, so daß es jetzt ein interessantes glatt hintereinander weggehendes Stück und beynahe um eine Stunde kürzer geworden.

Soviel von meinen neuesten Thaten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung nach alter Weimarischer Weise mit Präcision sowohl des

Auftretens, Gehens und Bewegens, Gruppirens, nicht weniger der Recitation und Declamation gegeben worden. Schreibe mir nun auch wieder bald ein Wort von Dir. Athalia ist noch nicht gegeben, wegen Krankheit Stromeyers. Wir hoffen sie nächsten Sonnabend den 15. dieses aufzuführen. Ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 9. März 1817.

G.

291.

An Goethe.

1. Ostertag, (6. April) 1817.

Der junge Casper, dem ich auf seine Bitte dies Schreiben mitgebe, hat die Apotheker-Kunst erlernt und studirt nun Medicin, weshalb er nach Göttingen will.

Er ist eine Zeit lang Mitglied der Singakademie hieselbst gewesen und für einen Liebhaber gar nicht ununterrichtet. Auch sein sittliches Wesen ist nicht ohne Anmuth und daher habe ich seine Bitte gern gewährt, sein Auge an Deinem Anblicke zu weiden.

Mein Osterconcert ist vorüber und sehr vortheilhaft ausgefallen; ich habe ein hübsches Sümmchen übrig

behalten, auch war die Musik was ich wohl gut nenne.

Nun habe ich meine Gedanken auf die Veränderung meiner Wohnung zu richten. Da ich in diesem Hause geboren bin, so kannst Du denken daß sich in einem Schock Jahren manches aufeinander gepackt hat, das ich nun erst zu sehn bekommen werde, indem der Grund aufgewühlt wird. Was mir dabey am meisten unbequem fallen dürfte, ist, daß mir darüber der ganze Sommer zerrissen wird, indem ich das Geld der Badereise auf die Einrichtung meiner neuen Wohnung werde verwenden müssen.

Wie ich höre ist bey Euch in diesen Tagen Hochzeit, wozu wir Heil und Freude wünschen. Theatergeschichten werden auch erzählt: Du seyst in Jena um zu maulen, weil sie nicht tanzen wollen wie Du pfeifst. Bey Euch sehe ich wohl giebt's auch Verrückte.

Lebewohl und laß bald von Dir hören, ich freue mich schon recht auf den zweyten Theil des Rheinhefts und der Italiänischen Reise.

Dienstag nach Ostern (8. April) 1817.

Dein

Z.

292.

An Goethe.

Madame Mendelssohn, eine verständige, liebenswürdige, ehmals sehr schöne Frau, die ich als Mädchen gekannt, ja geliebt habe, wird sich glücklich halten Dein Angesicht zu sehen.

Sie ist die Frau des ältesten Sohnes von Moses Mendelssohn, und geht mit ihrem Sohne über Weimar nach Paris zu ihrem Manne. Ich habe ihre Bitte um einen Brief an Dich nicht versagen mögen, indem ich an der ganzen Familie von Jugend an Antheil genommen und von ihnen dagegen recht freundschaftliche Gegenbezeugungen zu rühmen habe.

Ihr Sohn den sie bey sich hat, ist ein stiller etwas in sich gekehrter wohl unterrichteter Jüngling, dem Du schon ein gutes Wort sagen wirst um sein schüchternes Wesen zu verbannen, das ihn sogar recht glücklich von der allgemeinen Race der Jungenleute auszeichnet.

Sie werden Dir diesen Brief zuschicken und kannst Du eine Stunde missen, so schenke sie diesen guten Leuten und laß sie zu Dir bestellen.

Die Frau hat etwas Orientalisches behalten, wie ich es gern habe, und ich denke Du sollst es auch bald bemerken.

Laß doch ein Wort von Dir hören. Nun freue

ich mich schon auf die Leipziger Messe, die ein paar schöne Bücher mitbringt, worin wir einmal wieder kosten, nippen, schwelgen wollen. Lebe wohl, mein Bester, und verzeih daß ich Dir so oft Leute ins Haus schicke. Wollte Gott ich könnte Dir auch Liebes dafür thun; doch was hätten wir Armen anzubieten? bey uns ist wohl Geschrey aber wenig Wolle.

Freytag, den 11. April 1817. So eben geht der Hauptmann Müller von mir, den ich zwar schon vor etwa drey Monaten beym Staatsrath Hufeland gesehn, aber seit der Zeit nicht wieder getroffen habe. Er bietet mir an die Briefe an Dich durch ihn zu befördern und das soll geschehen; der Mann sieht recht gut aus.

Dein

Zelter.

Vorgestern ist der bekannte Orientalist v. Dietz gestorben.

293.

An Goethe.

Wir haben hier ein neues Trauerspiel von Oehlenschläger zu erwarten. Da ich etwas Musik dazu machen soll, habe ich's gelesen, es gefällt mir aber wenig.

Es fehlt an Klarheit, es will nichts recht hervorspringen und an Cadenz fehlt es auch: Ein Norwegischer junger Ritter ist mit einer Schönen aufgewachsen. Die jungen Leute lieben sich, dürfen sich aber nicht ehelichen, weil sie zu nahe Verwandte sind. Der Jüngling bekämpft seine Leidenschaft damit, daß er an den Heerzügen Heinrichs Antheil nimmt, wo er sich vorthut und den Papst zu einer Dispensation bewegt. Nach fünf Jahren kommt er mit dieser Dispensation zurück und findet das Mädchen noch standhaft liebend, die aber vom Könige begehrt wird. Ein Pfaffe findet in der Dispensation etwas vergessen, denn die jungen Leute sind auch Taufgeschwister, und nun ist der Teufel wieder los. Der Papst ist unterdessen gestorben und der neue Papst ist ein Freund des Königs. Da ist nun Mord die Fülle: der Pfaff wird ermordet, der König ermordet, die Liebenden kommen

um und das Stück ist ein Trauerspiel. Was leben bleibt ist nicht der Lumpen werth die es trägt, und die todt sind, hätten recht gut natürlichen Todes sterben können.

Genug, ich habe von diesem Dichter etwas Tüchtigeres erwartet, wiewohl ich ihn nur habe rühmen hören, denn diese Tragödie ist das Erste was ich von ihm lese. Vielleicht macht es sich auf dem Theater besser; auch die Verse sind nicht besonders.

Was ich daran zu thun habe sind einige ernsthafte Stücke, denn beynahe das ganze Stück spielt in einer Gothischen Kirche zu Drontheim in Norwegen, und die Helden haben barbarische Namen. Das Stück heißt: Axel und Walburg, Namen der beyden Liebenden, und spielt im zwölften Jahrhundert.

Auch dies gebe ich der Mad. Mendelssohn mit, damit Du nur einmal wieder von mir hörst. Lebe wohl mein Allerbester.

Dein

Zelter.

Ich habe mir durch eine Geschäftsreise ein fatales Augenübel zugezogen, denke aber es soll bald vorübergehn.

294.

An Goethe.

Berlin, den 24. May 1817.

Ich bin still — Du bist still — Keines will sich melden.

Seit sechs Wochen leide ich an einem verwünschten Augenkatarrh, der mir das Angesicht schon zum dritten Male nach einander mit einer Blatterrose bedeckt, daß ich nicht schreiben kann — und doch muß ich schreiben.

Nun sey mir auch gelobt und gedankt für das zweyte Heft, daher mir schöne Gedanken fließen.

Gott wird geben, daß Dein wahres Wort Einem Burschen von Talent wieder zu sich selber hilft, denn die Welt ist damit angesteckt, hier und überall.

Auch der nordfeste Oehlenschläger hat den Correggio auf solche Beine gebracht daß man ihm einen Obolum schenken möchte. So wie die Kerls aufthauen werden sie zu Brey. Ich kann das larirende Klosterzeug nicht bey mir behalten, man verliert die Natur und sich selber.

Und wo wird denn Eure Excintendanz sich die bevorstehenden Sommertage bekommen lassen? Ist denn Eure Hochzeit vorbey? Man erfährt nichts von Euch

als durch die Zeitungen und daher weiß ich daß die Studenten in Jena wackere Jungen sind.

Den ersten Theil der Italiänischen Reise habe ich mir eben wieder vorlesen lassen, damit mich der zweyte noch in Italien antreffen sollte, aber dieser ist noch nicht zu haben.

Lebe wohl mein Allerbester und laß ein Wort von Dir vernehmen.

Dein

Z.

Sonnabend vor Pfingsten (24. May 1817). Heute vor 14 Jahren um diese Zeit war ich bey Dir in Weimar.

295.

An Zelter.

Deine lieben Briefe habe ich nach und nach erhalten und die Empfohlenen, die mich nicht verfehlten, freundlich aufgenommen; keine Wirkung aber in die Ferne auch nicht gegen die Liebsten habe gelten lassen. Zehn Wochen concentrirte ich mich auf die Vergangenheit sie zu beleben beschäftigt. Vom dritten Rhein- und Mayn-Heft, Erinnerung der Folgetage des Rochus-

Heftes, sind schon drey Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Natursache viel anregendes gebracht, und ich stehe wie Hesekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johanni, denke ich, soll ein Heft von zwölf Bogen ausgehen, wo ich, in mehreren Colonnen, meine alten Garden der Naturbeherrschung werde aufmarschiren lassen. Das alles konnte ich um so ruhiger thun, als mein zweytes Heft Rhein und Mayn zu Euch auf dem Wege war, das denn auch wohl einige Täglichkeiten werth ist.

Die darin enthaltenen Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgesetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr aufrichtig zu seyn, wir wollen sie benutzen: der Anblick ist nur gar zu närrisch, wenn man von unserm Standpuncte aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vortheile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch alles durch einander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig und wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen. Das geht so weit, daß ich mir manchmal selbst zweyschürig vorkomme und mich erst wieder von solchem Zweifel erhole wenn ich mit Menschen spreche, die theoretisch und praktisch in ihrem Fache zu Hause sind. Woran

es mir auf einer Akademie wie die unsrige war und ist, niemals gebrechen kann.

Da ich nun eine schöne heitere Gartenwohnung bezogen, so soll der zweyte Theil meiner Italiänischen Reise auch an die Reihe, freylich mit dem alten Motto: auch Ich in Arkadien. Dieses Italien ist ein so abgedroschenes Land, daß wenn ich mich darin nicht selbst als in einem verjüngenden Spiegel sähe, so möchte ich gar nichts davon wissen.

Dieses sind meine Thätigkeiten, ob ich gleich zu Ende May in der lieblichsten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erst recht einen ungeheuren Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unsere Vorfahren für gescheute Leute! —

Möge Dein Augenübel sich verbessert haben! Leider bleiben für uns und andere nur leere Wünsche. Auch bey mir werfen sich die Uebel hin und wieder, ich suche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten, eine herkömmliche Wirksamkeit ist immer ein schöner Genuß. Soviel für diesmal. Ehe ich mich vom Platz bewege, vernimmst Du ein Wort; mein größter Wunsch ist zu bleiben wo ich bin, unterdessen sind wir nicht Herren unseres Aberglaubens und unserer Hoffnungen. Vale.

Jena, den 29. May 1817.

G.

296.

An Goethe.

Madame Busch, ein artiges Weibchen von etwa
Jahren, rundlich, nett, frisch und froh, spielt in
ß allen Weibern, im Räthsel u. s. w. sehr
cklich, leicht und reizend. Sie ist vom Theater zu
ankfurt a. M. und von Geburt eine Fräulein von
dow; ihr Spiel ist durchaus anmuthig; Stirne,
gen, Zähne, Brust und Lippen und Arme appetit-
, und einer vollkommenen Sprache mächtig und
iß. Der Ton der Sprache hat Klang und daher
ihr Spiel sicher. Ferner ist Mad. Marianne
ssi, verehlichte Baronin Natorp, hier und zeigt
als vollkommene Sängerin. Sie kann billiger-
se zwischen 30 und 40 seyn und hat noch Frag-
nte von ehemaliger großer Schönheit aufzuweisen.
Stimme ist von drittehalb Octaven vom dreymal
richenen f abwärts gerechnet, nicht so reich elastisch
tonreich als die der Catalani, sonst ist alles
n so ächt wiewohl mehr künstlerisch. Sie hat den
önsten Theaterkopf den ich je gesehn, wie denn die
ze Figur Römisch, auseinander und groß, ohne
ß sich exponirt. Sie ist aber auch eine geborne
merin. Das Recitativ habe ich nie schöner singen
en und ihre Sprache ist was man nennt: lingua

Toscana in bocca Romana. Im Figuriren bleibt sie hinter Niemand zurück und sonst hat alles mehr Bewußtseyn wie bey der Catalani.

Auch weiß sie sich nach außen zu gestalten, wozu eine schöne Brust und vollkommene schöne Arme mitwirken.

Du magst denken, ich bin noch einmal verliebt worden, auch stehe ich auf gutem Fuß mit ihr und spreche wieder Italiänisch, was besser geht als ich mir's ohne Noth zutraute.

Dein Brief vom 29. May ist am 7. Juny richtig eingetroffen und hundertmal gelesen, durchdacht und empfunden. Jetzt lese ich Wielands Leben von Gruber: Was hat sich nicht der gute Mann für Mühe gegeben zu bereden, entwickeln und zu vertreten was aller Welt vor Augen liegt und nun und nimmer anders wird, wie auch daran gedrehet und gewendet werde. Und doch ist die breiteste Darstellung über solchen Mann so anziehend und lehrreich, und ich danke es meinem Glücke und Dir, diesen Stern noch vor seinem Untergange mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Danke endlich schönstens für die gute Aufnahme meiner Mendelssohnianer. Das Frauchen ist von der besten Güte und war vor zwanzig Jahren wirklich eine Rarität, ein rechtes Täubchen.

Gott befohlen! Der Brief muß auf die Post.

laß bald von Dir hören. Ich kann höchstens eine nahe Badereise machen, doch wünsche ich zu wissen: wo Du bleiben wirst.

Sonnabend den 21. Juny 1817.

Dein

Z.

297.

An Zelter.

Herr Staatsrath Schulz reist eben von mir weg, nachdem wir vierzehn Tage, theils in Jena, theils hier, vergnüglich und nützlich zusammen zugebracht. Deiner ist oft gedacht worden und so gedenke ich auch heute meiner Sünde, daß ich Dir so lange nicht geschrieben. Du hast, weiß ich, mancherley erduldet, Dein gewohntes Haus verlassen, an den Augen gelitten und was Dir sonst widerfahren seyn mag. Laß mich hören daß Dir dazwischen auch manches Gute begegnet.

Ich habe einen ruhigen viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt um manche alte beynahe verlegene Papiere ins Leben zu rufen und dem Tageslicht zu übergeben. Mein naturwissenschaftliches Heft, so wie der zweyte Theil meiner Italiänischen Reise werden Dich

aufsuchen und Dir da oder dort begegnen. Aehnliche Exemplare lege ich zusammen, damit ich Dir zu seiner Zeit eine kleine Bibliothek sende.

Ich habe mich nach meiner Weise leidlich befunden, kann aber von weiterm Thun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beschäftigung meine ganze Zeit absorbirt. Jetzt ist es zu spät nach Karlsbad zu gehen wohin mich die Aerzte beorderten, und ich muß versuchen wie ich, auch ohne diese Nachhülfe, durch den Winter komme.

Mir kann es, wenn ich arbeiten will, an Unterhaltung nicht fehlen, denn es liegt mehr vor mir als ich gewältigen werde.

St. R. Schulz hat mich aufs freundlichste nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor daß eine solche Reise räthlich und thunlich sey: dann aber verändert sich auf einmal die Ansicht und ich sehe doch nicht recht wo am Ende der Entschluß herkommen soll. Am besten ist's darüber gar nicht zu denken, sondern die Charwoche herankommen zu lassen und abzuwarten ob das Graunische Oratorium zuletzt die Wagschale niederzieht.

Das große Unheil was Euer Theater überfallen hat, erschreckt mich ja drückt mich noch. Die Lebensereignisse nah und fern scheinen immer wilder zu werden, da Friede selbst keinen friedlichen Charakter annimmt. Man fürchtet jeden Tag daß eine frische

Maske der allgemeinen Schicksals-Hydra vor uns aufsteige. Wie erfreulich mir deshalb die Gegenwart des St. R. Schulz gewesen, kannst Du Dir ja wohl denken. Lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Weimar, den 20. August 1817.

G.

298.

An Goethe.

Berlin, den 26. August 1817.

Das Bekenntniß Deiner Sünden erinnert mich an meine eigenen, von denen mich zu bekehren ich sogleich Anstalt mache und Deinen lieben Brief vom 20. d. beantworte.

Fürs erste tausend Dank daß Du den redlichen Schulz so gut aufgenommen hast und ihn gewiß wirst ganz kennen gelernt haben. Ich wüßte nicht was ich drum gäbe diesem edlen, verständigen und einsichtigen Mann zu einer Gesundheit zu verhelfen, welche doch die erste Fähigkeit aller Tugend ist. Das habe ich in den letzten Monaten erst recht gefühlt, da mein Auge das Licht nicht tragen konnte und es doch unaufhörlich suchte.

In den angenehmsten Erscheinungen der letzten Tage muß ich voran Deines Morphologischen Heftes gedenken, daß ich verschlungen, genossen und, nach meiner Art, durch und durch erkannt habe. Eine solche Art die ungeheuren Tiefen der Natur wie auf stiller Wasserfläche ruhig zu durchschwimmen, als ob man den Weg dahin selber gefunden; ohne Sorge der Verirrung und Verwirrung sich selbst in der Natur und die Natur in sich selbst zu erkennen — das war meine Freude daran. Wie mir Bücher sonst eine Last und schwere Arbeit sind, ehe ich ihr Ende absehen, und das unleserliche Wortwesen davon absondern kann, so muß ich Deine Schreiberey viele Male lesen und wiederholen um mir in langen Fäden auszuspinnen was Auge, Verstand und Sinn gleich erkannten. Auf einer kleinen Reise, von der ich mit Geh. Rath Schinkel so eben zurückkomme, haben wir uns das Heft wechselsweise vorgelesen, vorgesprochen, auseinander und sauber wieder eingewickelt, und hatten sechzehn Meilen zurückgelegt ohne den Weg zu bemerken. Habe Dank dafür, ich freue mich schon auf ein Exemplar von Dir, da ich denn einen neuen Beruf finde es wieder zu lesen.

Dein Gedanke nach Berlin zu kommen hat mich ordentlich erfrischt, und wie ich mich freue Dich etwas vom Meinigen vernehmen zu lassen, so bin ich auch wieder besorgt Dich nicht würdig genug bedienen zu können.

Man wird furchtsam, ja charakterlos, wenn man nie, auch von den Seinigen selbst nicht, verstanden wird. Was mir eigentliche Freude macht ist meine Schule, in der ich durch Widerspruch nicht verdrießlich und verwirrt werde. Wer alles mit Worten sagen kann, mag's thun, ich kann's mit dem besten Willen nicht und gerathe in Verzweiflung wenn ich reden muß.

Den Brand unsres Theaters nennst Du mit Recht ein Unheil. Man ist hier leichtsinnig genug darüber zu spotten und zu spaßen. Ich denke es besser zu wissen, daß man dennoch nichts besseres leidet; sie wissen weder was ihnen fehlt noch was sie haben und mir ist vor nichts mehr bange als vor dem Neuen.

Mein liebes, lange gewohntes Haus verlasse ich erst den 1. October, man wird ja sehen wie man sich in eine neue Einrichtung fügt, und was geschehen muß, darüber habe ich keine Sorge. Auch wird mir's nützlich seyn einmal alles von Grund aus aufzurühren, weil ich kaum weiß was ich habe und die Winkel voll stecken.

Lebe wohl, ewig Geliebter, und laß bald wieder von Dir hören. Gegen Ostern erwarte ich meinen ältesten Duzbruder aus London zurück, den ich in dreyßig Jahren nicht gesehen und der den Schwefelgestank nicht länger ertragen kann.

3.

209.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 13. September 1817.

Deine Briefe aus Neapel sind mit Sommerluft geschrieben, statt der schwarzen Dinte. Man weiß nicht was mehr ergötzt: die Sachen oder das Machen! man ist in Arkadien. Und wenn dieß Gefühl in etwas gestört wird so ist es der Neid über die glücklichen Landsleute die eines Gottes Hand zu Deiner Umgebung geführt hat.

Das Auge womit die Dinge gesehn sind; die Geduld mit der sie auf dies Auge warten; der behagliche Verkehr mit dem Leser, alles promovirt eine Kette von Betrachtungen die sich, situirt und profilirt, ins Unendliche fortpflanzen.

Sonntag den 14. September 1817. Eben bin ich aus Sicilien wieder in Neapel angelangt, nicht ohne etwas von der Seekrankheit abgekriegt zu haben. Was mich nicht wenig ergötzt hat ist gewesen Deine Predigt vom stillen stürmischen Meere, da ich auch einmal in dem Falle gewesen bin. Warum mußte mir dieselbe Sache nicht auf dem mittelländischen Meere vorkommen? Wasser ist doch Wasser. Das Natürliche dabey ist das Curioseste, daß man Selber hingehn muß um seekrank zu werden und selber essen um sich den Magen zu verderben.

Was Du an Herder über Homer schreibst, ist mir, da ich ihn zum ersten Male gelesen, schon so vorgekommen und diese Vorstellung hat sich durch alle Wiederholungen bestätigt. Auch habe ich selbst in kleinen und größern Productionen nicht auf Wirkung sondern auf Gehalt gedacht. Was Du darüber sagst bleibt ewig wahr, und — ewig neu, weil jeder daran zu glauben glaubt.

Ich meine damit den trefflichen Herder selber, der Dir den Vorwurf zu machen scheint daß Du am Daseyn klebst und es damit hältst, und selber damit aller Philosophie entsagt indem er danach sucht. Verlangt man den Schlüssel zu dieser unphilosophischen Philosophie, so darf man nur seine Ariadne libera auskleiden, um ein Skelett zu finden das mit großer Künstlichkeit ausgeschnippert ist, um ohne Wirkung zu seyn. Höchst edel ist die sanfte Hand mit der Du den guten ernsten Mann hier aufhebst und gegen das Licht hältst. — Hat er es denn gemerkt?

Das Geheimniß der Urpflanze bewundere ich liebend und staunend. Es ist nichts natürlicher als die Natur, die immer da liegt wo wir hinwegsehn; man sucht das Pferd worauf man reitet.

Staatsrath Schulz hat mir Dein Buch geliehen, denn es ist noch nicht zu haben, auch kommt es nicht aus unsern Händen. Müßte man nicht denken daß kein wahres Wort untergeht; so möchte man es vor

der Welt verschließen, wenn ein Mann wie Herder selber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet sich nach seiner Reise sehr wohl.

A. W. Schlegel soll, heißt es, hier angestellt werden. Noch ist es nicht dahin, seine Freunde sind zu zählen. Spontini soll der König in Paris zum Capellmeister angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie sie kann. Unser Theater sieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunst der Hitze.

Meine Augen sind besser. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder besser.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Erdenzeugniß aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht wie oft bey Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugniß derselben an Dich zu wenden. Es ist so lange

her daß wir keine Nachrichten gewechselt, so daß wir also beyde im Rest stehen, wie lange es aber auch sey, kann ich versichern, daß ich jeden Tag gemühet habe, das hast Du auch gethan, noch kräftiger und nothgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreise hast Du freundlich aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und so habe ich jetzt weiter nichts zu schicken, denn was an Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil kommt, liegt ruhig beysammen, bis zur endlichen allgemeinen Absendung.

Ich lebe zwischen Weimar und Jena; an beyden Orten habe ich Geschäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich sogar thun und lernen zugleich; die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühsten Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet, und Belege zu dem Höchsten und Besten wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol Deiner lieben und guten Vorsätze dienen wird.

Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indeß er bey uns schon verraucht wäre, wenn er

nicht bey Nord-Ost-Wind wieder zurück schlüge, und uns zum zweyten Male beizte.

In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt seyn sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht vorausgesehn, doch voraus gefühlt, daß er in denen Puncten die ihm klar geworden nicht allein widerrathen sondern auch gerathen, und zwar das was alle, da die Sache schief geht, gethan haben möchten. Dieses berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe, möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können.

Leider wenn ich an Musik denke, kommt es mir seltsam vor, daß ich von diesem höchsten und schönsten Genuß gänzlich abgeschnitten bin; finde ich nun dabey daß mir doch noch manches Lied gelingt und Dein guter urkünstlerischer Wille mir immer zur Seite schwebt, so kommt es mir ganz wunderlich vor, daß, indessen die ganze Welt pfuscht, etwas der Ordnung gemäß nicht zu Stande kommen kann.

Ein Werk, daß der Großherzog von Mayland mitgebracht hat, bezüglich auf das Abendmahl von Leonard da Vinci daselbst, hält mich sehr fest. Der Kupferstich von Morghen ist gewiß mehrmals in Berlin; wenn Du ihn auch schon kennst, laß Dir

ihn

ihn wieder kriegen, und betrachte ihn mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit. Alsdann wirst Du rührend finden, wenn Du durch mich aufs genauste vernimmst, wie das Bild veranlaßt, erfunden, ausgedacht, ausgearbeitet, verfertigt und als Weltwunder vollendet worden, und wie es wieder alsogleich in sich selbst verfallen, vernachlässigt, beschädigt, hergestellt, und durch die Herstellung selbst völlig zu Grunde gerichtet worden. Ferner wird Dich freuen, wie die Mayländer durch Verehrung dieses Leichnams, durch Erhaltung und Belebung der Spur seines Andenkens, sich immerfort Ehre machen. Und so weit wären wir denn gekommen! wo ich nur, in Hoffnung einer baldigen Erwiederung hinzufüge, Gruß an Freunde.

Herrn Schulz sage, daß ich täglich sein gedenke. Was uns beyde beschäftigt, ist herrlich als Erscheinung, ehrenwerth als Theil des Naturganzen und als Symbol seiner Geschwistertheile ehrwürdig. Diesen Gruß erließ ich mit reinerer Freudigkeit, würde mir die Hoffnung Euch künftiges Frühjahr zu sehen, nicht mit jedem Tage mehr umnebelt.

Herrn Director Schadow danke zum schönsten, daß er mir die Reformations-Medaillen sammt Kasten übersenden wollen, ich bekenne die Schuld und werde sie nächstens abtragen.

Da hörten wir also mit einer abzutragenden

Schall auf, erinnert wie es denn eigentlich mit uns beschaffen sey.

And so forth and for ever.

Jena, den 16. December 1817.

G.

301.

An Goethe.

Berlin, den 21. December 1817.

Dein vertraulicher Brief vom 16. dieses, der den kürzesten und trübsten Tag erhellt, soll sogleich das lange Schweigen aufheben. Von meinem Thun und Treiben weiß ich nicht viel zu sagen: ich habe eine bequeme, ruhige wiewohl theure Wohnung bezogen. Die neue Orgel in Neu-Hardenberg ist zum Reformationsfeste glücklich fertig worden und ich habe sie wie die Kirche selbst, woran vieles verbessert worden, durch eine mäßige Musik eingeweihet, die unter vielem Wirrwarr hat fertig werden müssen. Das Beste ist eine kleine Reise nach Hamburg gewesen, von der ich seit acht Tagen zurückgekehrt bin und die mir trotz des nassen Wetters Vergnügen genug gewährt hat. Auf der Zurückreise habe ich meine zweyte Tochter besucht, die ich ins 10te Jahr nicht gesehn und unterdessen sieben Kindlein bester Art ans Licht ge-

bracht hat. Ratzeburg ist ein reinlicher Ort und die Gegend umher mit Wald, Thälern, Bergen und Gewässern aufs beste bedacht. Die Hamburger klagen noch immer, wie ihnen die Franzosen ihre schönen Alleen und Glashäuser, Tisch und Bank heimgesucht haben, doch den Austern und sonstigen Eßbaren haben sie wenig geschadet, auch der Portwein ließ sich genießen. Einige schöne musikalische Alterthümlichkeiten hat man mir gern überlassen und ich habe sie mit stillem Jubel in unsre Residenz eingeführt. Im Theater in Hamburg habe ich nur eine neue Oper Tancred von Rossini gehört und solche recht gefällig, ja bedeutender gefunden als insgemein die Italiänischen Opern in Deutschland vernommen werden.

Dies also wäre meine Lebensbeschreibung seit drey Monden; dabey lebe ich zufrieden, indem ich mir nichts abgehn lasse und mich um Zeitläufte so wenig als möglich bekümmere.

Daß die Kistchen angekommen sind sehe ich aus Deinem Briefe, wollte nur Gott daß auch ein Gläschen mit Mixpickel, das ich angefügt hatte, unversehrt angekommen seyn möchte.

Vor einigen Tagen sagte man hier der Capellmeister Müller in Weimar sey gestorben. Laß mich wissen ob es wahr ist, denn ich bin noch mit Musiksachen in seiner Schuld. Woran mir jedoch am meisten liegt, ist zu ersehen wie es mit seinem Nach-

bisse werden möchte. Er besaß ein altes Musikwerk von Bodenschatz, das ich zu erstehen wünschte, wenn nicht bessre Hände als die meinigen in Weimar sind, die es an sich nehmen. Sollte es also zu einer Auction kommen, so sey so gut, es mich wissen zu lassen, denn allzuviel kann ich nicht daran wenden, da ich ohnehin diesen Herbst vieles gekauft habe.

Theile mir doch einen Aufschluß über Deine Nachricht mit, betreffend das Gemälde des Leonard da Vinci; sie hat mich in große Bewegung gesetzt, weil ich das Kupfer genau kenne und es unzählige Male betrachte: wie muß ein Kunstwerk beschaffen gewesen seyn, das noch nach völliger Vernichtung ein solches Zeichen läßt?

Dein neues Heft zur Naturlehre wird mit Ungeduld erwartet. Deine Art die Natur anzufassen ist ganz nach meinem Sinne, daß ich daraus lerne was ich brauche und will; und weiter bringt's der Allergelehrteste wohl auch nicht; man ist ja auch nur eine Natur.

Deine Impassibilität nach Art der Epikurischen Götter hat mir eine stille Freude gemacht, da auch ich, wie es einem ziemt der eben das sechzigste Jahr betritt, mein Maul schone und dafür meine zwey Ohren arbeiten lasse. Nun wünschen sie zu allen Teufeln was sie ohne Verstand so mühsam erklittert zu haben glauben und möchten rufen wie der bekann-

ten Jünger: Meister wir versinken! und es geschähe ihnen ganz recht, wenn nicht so vieles mit unterginge oder doch untertauchte, was wer weiß wann ehe erst wieder ans Licht kommt.

Daß Kotzebue Deine Italiänische Reise nach seiner Art lobt, weißt Du vielleicht nicht. Nun versucht er's auf eine neue Art und die Welt erstaunt ob seiner Gerechtigkeit. Von seinem Sohne ist ein verfeinernder Brief aus Persien in seinem neuen Blatte; die Perserinnen wollen ihm nicht gefallen, und die Baukunst dort hat auch nicht seinen Beyfall; das ganze Geschreibe ist ächt Kotzebueisch.

Schadow, der jetzt unpaß ist, habe ich Deinen Gruß und Dank für die Semmelstücke, durch seine Frau bestellen lassen. Staatsrath Schulz habe ich seit der Zeit noch nicht gesehn und werde aber bestens ausrichten.

Hast Du denn nicht etliche Gedichtchen liegen, um einmal wieder etwas Vernünftiges auf die Liedertafel zu bringen? Doch vergiß darüber nicht mir Deine Nachricht über das Abendmahl des Vinci mitzutheilen, worauf ich begierig bin.

Z.

Meine jetzige Wohnung ist so angethan daß ich im Fall Du willst, ohne alle Unbequemlichkeit für mich, Dir drey gute Zimmer in der Bel-Etage an-

bieten kann, in einer guten Gegend und dem Freunde Langermann gegenüber. Aufwartung und was dazu gehört werden sich die Töchter meines Hauses nicht nehmen lassen und für Deinen Bedienten habe ich noch ein Stübchen bereit.

Lebe wohl, mein Allerschönster, und gedenke Deines

ewig getreuen

Z.

Friedrichsstraße № 130.

302.

An Zelter.

Die wenigen poetischen Blätter die ich bey mir habe, sehe ich auf Deine Anregung durch, und finde nur beykommendes vielleicht zu Euren geselligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem ältesten Freund Knebel an seinem dreyundsiebzigsten Geburtstag übergeben. Wohl der Gesellschaft die es zu gewissen Epochen gleichfalls anstimmen mag!

Die musikalische Bewegung erinnert an das belobte: Lasset heut im edlen Kreise ꝛc. Den Charakter wirst Du jedoch ganz anders finden, und nach bestem Wissen und Gewissen die Ausführung leisten.

Bey dem Narrenlärm unserer Tagesblätter, geht

es mir wie einem der in der Mühle einschlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon.

Mit meinem Besuch bey Euch steht es windig aus. Sie haben mir bedenkliche Geschäfte aufgeladen, wo man wenigstens das erste Halbjahr mit Sinn und Geist gegenwärtig seyn muß; und dann ist mein Winter von der Art, daß ich dieses Frühjahr ein Bad nicht versäumen darf. Dem sey nun wie ihm wolle, wir müssen es gewähren lassen, ich habe die letzte Zeit immer etwas anders gethan.

Meine Kinder schreiben mir das Eingemachte sey glücklich angekommen, mir haben sie noch nichts davon geschickt. Sodann will ich Dir sagen daß mich Deine Reise recht sehr gefreut hat, besieh Dir ja die weite Welt gelegentlich, so lange sie Dir Spaß macht. Ich habe mir die ästhetische Ansicht derselben (die landschaftliche) durch die wissenschaftliche ganz verdorben, und dabey kommt endlich auch nicht viel heraus.

Und hiemit lebe zum schönsten wohl!

Jena, den 31. December 1817.

G.

Lustrum ist ein fremdes Wort!
Aber wenn wir sagen:
Lustra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen.

Und genossen und gelebt,
Und geliebt bisweilen;
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns theilen,
Wenn wir sagen: das ist viel!
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne! — Ziel ist Ziel!
Das uns heute freuet.

Den 30. November 1817.

G.

1818.

303.

An Goethe.

Berlin, den 9. Januar 1818.

Mit Deinem aus dem Stegreif entsprungenen Gedichtchen wäre mir's beynahe ergangen, wie dem Herrn Puff in Sophiens Reisen, der mit dem rechten Fuße aufs Pferd stieg und mit dem Rücken in die Fronte kam. Ich wollte so hineinspringen in den Trott des Metrums und als ich an den 10. Vers kam — da war's alle. Wenn's auf der Stelle aber knackt und nicht fließen will, so bin ich nicht schuld, wie Du denn nicht ungut nehmen wirst daß ich in die Verse hineingestichelt habe.

Den inliegenden Brief bist Du wohl so gut abzufertigen; er enthält das Liedchen und den Auftrag: dem alten Knebel solches zu hören zu geben.

An Deiner Weisung über Leonards Abendmahl habe ich mich mit Langermann aufrichtig erbaut. Müllers Kritik der Vossischen Schrift hatte ich

schon gelesen und werde sie noch einmal lesen; Dein Osterheft wird freudig erwartet und wir wollen uns gehörig dazu vorbereiten, wie es das Abendmahl des Herrn verlangt, um uns des Genusses würdig zu zeigen, da wir doch jetzt mit Gewalt gute Christen werden sollen.

Dein abermaliges Hinausschieben eines Besuches bey uns kann nicht angenommen werden. Was Deine bedenklichen Geschäfte betrifft; so wissen wir aus Erfahrung daß Du ein denkfertiger Mann bist und da Du zu wissen pflegst was geschehen wird, so weißt Du auch was geschehen soll. Vor Ostern kannst Du doch in kein Bad gehen, und da wir in Berlin auch zwey ganz neue Badeanstalten haben, denen nur noch das Wasser fehlt, so sehn wir nicht ein wie Du nicht Dich einmal 30 Meilen gegen Norden versuchen solltest.

Meine neue Wohnung ist, wiewohl in der längsten Straße von Berlin, dennoch wohl gelegen, geräumig, gesund, hell, und nahe an Langermann, Schinkel, Schadow u. s. w. was man in Berlin nahe nennt; Pferde und Wagen nahe bey. Du findest drey geräumige Zimmer für Dich, eins für Deinen Bedienten, steigst nur eine Treppe und kochen und braten thun wir nach unsrer Art so gut wie sie in Böhmen thun.

Nun lebe wohl, mein Allerbester. Laß von Dir

hören, schüttle noch einmal Deine Bäume und sende einige der herabgefallenen Blätter Deinem

ewigen
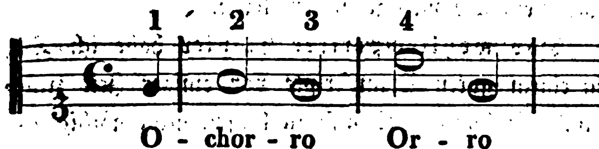
Zelter.

304.

An Goethe.

Montag den 11. Januar 1818.

In der Eile will ich nur bemerken daß in dem zuletzt übersandten Pillalu in der letzten und ersten vierzeiligen Strophe auf den Worten Ochorro orro ollalu die Noten der Melodie so heißen müssen



daher die hier mit der Zahl 4 bezeichnete Note, welche in dem gesandten Manuscript f heißt, h heißen soll, wie hier zu sehen und so auch in der letzten Strophe. Alles Andere bleibt an seiner Stelle. Deinen schönen Trostbrief erhielt ich als mein letzter mit dem Caviar bereits auf die Post gegeben war, wünsche aber daß das Wesen genießbar ankommen

möge, denn seit gestern ist das Wetter wieder umgeschlagen.

Wenn Du mir Deine explanatorischen Gedichte senden wolltest, so wünschte ich daß es bald geschähe, da ich eben etwas im Zuge bin, ich brauche stets mehr Zeit mich von gewohnten Umgebungen frey zu machen als zur Arbeit selber. Lächeln musste ich, wie Du, als ich erfuhr daß Du Mattheson's vollkommenen Capellmeister gelesen hast. Dieser Mann war königl. Großbritannischer Legationsrath bis an seinen Tod und zugleich ein höchst brauchbarer Staatsmann. In seinem 72sten Jahre hatte er eben soviel meist musikalische Schriften geschrieben, die sich jetzt wunderlich genug ausnehmen. Ich kucke gar gern hinein weil sie mir jedesmal zu Gedanken verhelfen, die ich wer weiß wie weit zu suchen hätte.

Das wohltemperirte Clavier habe ich Dir in einem guten Manuscripte vor einiger Zeit zugesandt, Du hättest es also zu kaufen nicht nöthig gehabt. Werde mir nur nicht wie unser X. der gern kauft was er schon hat.

Ein Lateinisches Original, wovon unser: Wie schön leucht' uns der Morgenstern eine Uebersetzung wäre, ist nicht bekannt, wiewohl in alten Gesangbüchern von solchen Liedern gern der Lateinische Anfang angemerkt ist.

Es wird dem Philipp Nicolai, Pastor zu Ham-

burg, zugeschrieben, weil es in dessen 1598 zu Hamburg herausgekommenen Freudenspiegel abgedruckt ist, doch könnte auch Wilhelm Ernst, Graf und Herr zu Waldeck (ein Name den die Anfangsbuchstaben der Strophen des Liedes angeben) der Verfasser seyn und dann ist es auch vielleicht Original, so wie es im Porstschen Gesangbuche steht; denn neuere Editionen enthalten diesen Umstand nicht.

Die kleinen Härten welche das Lied hat würde Einer wie Du leicht und vielleicht in Schönheiten verwandeln.

Nun gehabt Euch wohl und laß von Dir vernehmen.

Z.

305.

An Goethe.

Berlin, den 15. Januar 1818.

Sollte Dir einmal ein Gedanke zu einem Liede für unsern Künstlerverein durch den Kopf gehen, so möchte ich Dich wohl dazu veranlaßt sehen. An festlichen Tagen werden die Frauen mit dazu gezogen und wird an Tafel gesungen. Da ich jedoch meistens Männerlieder componirt habe, so paßt nur Weniges, und unsere Poeten kennst Du ja: man kann nichts machen aus dem schwammigen Wesen.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Weimar suchten wir das Dir zu eröffnen meine Herz und es war abhanden. Hier schicke ich's nun wieder. Es ist besser daß Du es zweymal hast als gar nicht. Der junge Bassist den ich bey Gelegenheit des Gottesdienstes Deiner kaiserlichen Hoheit bewundert habe, würde ich gewiß mit seiner rührend klaren Stimme zu Deiner Zufriedenheit singen können.

Dein Hafis: Aus wie vielen Elementen würde Dich vorigen Dienstag an unserer Liedertafel gewiß erfreut haben. Das Stück hat sich ein ruhiges sicheres Pathos angeeignet, so daß ich es selber nicht ohne Erbauung höre, und da mir eben beym Kramen der erste Entwurf durch die Finger läuft, so sende auch dieses mit, wenn Du es auch schon einmal haben solltest.

Gestern Abend hat mir Langermann zum ersten Male den Pillalu vorgesungen. Das Stück ist durchschlagend und rührend und ich wünschte wohl ein Wort von Dir darüber. Meine Empfindung bey der Arbeit war getheilt zwischen Irisch und Irokesisch, was mir eigentlich gleich viel ist da ich beyde nicht kenne; es werden denn doch Menschen seyn. Gott zum Gruß.

Dein

Z.

306.

306.

An Zelter.

Da Du Deine Kunstgewandtheit diesmal uns zu Gunsten hast walten lassen, so soll der Dank dagegen auch nicht zaudern, sondern sogleich entrichtet werden. Unsere Frauenzimmer haben sogleich gebührende Anstalt getroffen, und sobald ein paar Dutzend Hindernisse werden beseitigt seyn, hoffe ich wieder einmal Deine Stimme in so viel andern zu hören.

Was Du bey diesem Stück zu erinnern hast, werden wir nicht finden, ob wir gleich auch wohl wissen daß Ihr Tonherren aus dem Stegreif zu arbeiten genöthigt und gewohnt seyd.

Ferner fragt sich, ob Du guten Humor genug hast beykommende Noten anzusehn und mir ein Wort darüber zu sagen. Der Kreis aus dem diese Lieder kommen, ist zwar beschränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl daß daraus kein Kunstwerk entsteht, also hängt es von Dir ab, ob wir sollen fallen lassen und ablehnen.

Mein drittes Heft: Kunst und Alterthum (denn so muß ich es nennen, da die Rhein- und Maynluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun rasch vor sich, um es Euch vor Ostern in die Hände zu bringen. O! Ihr Athenienser, seyd Ihr denn werth daß man sich um euretwillen solche

Bemühung giebt? Ein gutes Wort findet eine gute Statt, aber ein vernünftiges keine.

Uebrigens habe ich mich nicht zu beklagen, ich finde mich bey einem gleichen Lebenswandel ganz wohl und thätig, und wanke und weiche nicht aus meiner Bahn, obgleich der Journalisten-Teufel, zwischen Weimar und Jena, nicht zu vieren (à quatre) sondern zu Dutzenden los ist.

Daß der Platz ausgefüllt werde einige Excerpta und Notata.

Uebrigens, to be or not to be, kommen oder nicht kommen, that is the question!

Man fragte Rossini, welche seiner Opern ihm selbst am besten gefalle? Er antwortete: Il Matrimonio segreto.

In der Oper Elena des alten Mayer von Bergamo soll im zweyten Act ein Sextett vorkommen von der größten Wirkung. Eine Böhmische Volksmelodie, eine Art Notturno, soll zum Grunde liegen. Wäre es wohl möglich zur Partitur dieses Sextetts zu gelangen?

Seit mehreren Jahren liegt in Jena unter mehreren Papieren Dein Fasch, diesmal fand ich ihn und las ihn, auf einen Sitz, mit grosser Erbauung. Wie versetzt uns das in eine andere Welt! und wie nimmt sich ein altes Welt-Geschichts-Inventarium

Stück von einem König so gar wunderlich aus! Ich sage alt, und er ist noch nicht vierzig Jahre todt, doch ist sein Thun und Lassen schon veraltet; doch mag das wohl an der Eile der neusten Zeit liegen. Nun lebe wohl! und melde bald etwas Freundliches.

Und so fortan und für ewig.

Jena, den 20. Januar 1818.

G.

307.

An Goethe.

Berlin, den 29. Januar 1818.

Die Liedchen gefallen mir in der That, als ich sie kaum noch gefunden habe. Sie sind sang- und spielbar und nicht ohne Wahrheit. Der Grund liegt in der Mitte und hält sich an beliebte Gesangformen unserer Zeit, dahingegen die Deutschen Worte aus altmelodischer Tradition heraufklingen. Es läßt sich kaum davon reden: Vocalcomponisten haben ihr Feld in den Worten des Dichters, deren sie sich gleichwohl entäußern müssen. Geht alles glücklich auf und in Blüthe, so ist es kein Wunder wenn man den fruchtbaren Boden nicht mehr gewahr wird. So verlangt es die Kunst. Nun sind jedoch die Worte selbst mehr

und weniger Musik und da kommt es denn an auf ein Heben und Verstecken und kann nichts helfen als Genie.

Ferner ist man verlegen wenn man Compositionen beurtheilt deren Texte man selber bearbeitet hat, und endlich wird ein Gedicht, aus seiner Assiette gehoben, zu Etwas an sich, wie jedes andere Fragment eines Ganzen, und zugleich etwas Anderes.

Ich fühle das besonders in meinen bessern Versuchen, die aus dem ersten Eindrucke hervorgehn und zugleich eine Frucht temporären Humors sind, da Ort und Stelle und sonstige Gelegenheit zur Mitbedingung werden. Und ist's gedruckt und steht klar vor mir, so melden sich erst die rechten Töne und was da ist wird mir zur Pein.

Die Noten schicke ich nicht wieder mit, weil ich sie dem Fürsten Radziwil mitzutheilen gedächte, der in diesen Tagen ankommen soll.

Die Oper: Il matrimonio segreto, mag wohl manchen Componisten aufzuweisen haben: Ein Herr von Heß (der durch das nämliche Werk um seine Nase soll gekommen seyn) hatte übernommen, die guten Hamburger im Jahr 1813 (zum Widerstande gegen die Franzosen) in militärischen Evolutionen zu üben. Bey dieser Arbeit fand er einst nöthig einen überaus dicken Zuckerbäcker zu erinnern, seinen Bauch etwas einzuziehn, der die ganze Linie in Schatten

setze. — „Waat? (rief der Zuckerbäcker) Ik soll mien'n Bunk intrekken? Puzz' he sick doch eenmal sien' Näse!"

Ein närrischer Doctor in Hamburg erzählte diesen Spaß an der Tafel unsres Gesandten so putzig, daß ich noch lachen muß.

Nach der Oper Elena werde ich mich sogleich erkundigen; wenn sie nur nicht mit verbrannt ist.

Auch mir hat dieser unglückliche Brand sich nachtheilig erwiesen, da wahrscheinlich der nächste Charfreytag der letzte seyn wird, die Graunsche Passion öffentlich aufzuführen. Was ich dabey verlieren werde, trage ich nicht in der Hosentasche weg; ich konnte vollkommen meine Badecur mit dieser Einnahme bestreiten. Dies eine Mal will mir Graf Brühl das Opernthehater dazu hergeben, doch künftig? — nun daran soll zu seiner Zeit gedacht werden.

Danke auch, daß Du meinen Fasch und meinen alten König lobst! Eben in diesen Tagen habe ich die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth wieder gelesen und wieder neuen Respect vor dem alten Friedrich Wilhelm I. bekommen. Wo wäre denn wohl jetzt der Regent, der zu Ehr' und Nutzen seines Volks und Landes mit soviel Charakter, Ernst und Treue sich gegen Weibereingebung und politische Drathzieherey aufzustellen Herz hätte? Was gehn Euch seine Fehler an? Seine Tugend war ächt!

Kannst Du sagen wer diese Deutsche Uebersetzung gemacht hat? Ich habe Dich selbst im Sinn, wiewohl es nicht Dein Deutsch ist; aber Deine Art zu übersetzen ist es.

Man hat in der That angefragt: unter welchen Bedingungen A. Schlegel sich bey uns gefallen wolle? Die Sache soll vom Minister Humboldt herein kommen. Von einer Antwort weiß ich noch nichts; erwarte hohe Forderungen und zweifle an deren Erfüllung. Auch B. hat den Mund so weit aufgethan daß sie darüber das Fenster zugemacht haben.

Alles taxirt uns falsch; nur die Engländer wissen wozu wir zu gebrauchen sind. Das hätte ich von dem alten Friedrich Wilhelm I. gelernt, hätte ich mir nicht die Augen blutig daran gesehn.

Dein

Z.

308.

An Zelter.

Du hast, mein Werthester, aus dem Abgrunde Deines Tonvermögens schöne und gute Worte spendirt, daß ich sogleich die Pflicht fühle Dir etwas Freundliches zu erwiedern.

Du kennst Jena zu wenig als daß es Dir etwas

heißen sollte wenn ich sage: daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem, durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser, eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe, die schon seit so vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat daselbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätte die Treppe hinaufzusteigen. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen vor mir; sehe bey heiterm Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieser, nahezu absoluten, Einsamkeit ist das dritte Heft von Kunst und Alterthum dem Druck zugefertigt. Das zweyte zur Morphologie bewegt sich auch. Die Darstellung der entoptischen Farben, im Zusammenhang mit meiner Farbenlehre, denke ich vor Ostern auch noch zu gewältigen. Sage das Freund Schulz, wenn Du ihn irgend habhaft wirst.

Dabey darf ich nicht vergessen daß wir die entschiedensten Anstalten haben Witterung zu beobachten, wobey ich an meiner Seite die Wolkenformen

und Himmelsfarben mit Wort und Bild einzuweben suche.

Da das nun aber alles, außer Windesbraut und Wasserrauschen, vollkommen tonlos abläuft, so bedarf es wirklich einiger innern Harmonie um das Ohr aufrecht zu erhalten; welches bloß möglich ist im Glauben an Dich und was Du thust und schätzest. Daher nur einige Stoßgebete, als Zweige meines Paradieses. Magst Du sie mit Deinem heißen Elemente infundiren, so schlürft man's wohl mit Behagen und die Heiden werden gesund.

Apocalypse, am letzten! Vers 2.

Einen Spaß den ich Dir meldete hast Du nicht verstanden. Jenem Componisten nannte man einige seiner Werke und fragte ihn welches er für das beste hielte. Er antwortete Il matrimonio segreto, die Composition von Paesiello meynend. Dadurch wird die Antwort geistreich, artig, wie ich Dir nicht zu entwickeln brauche.

Dem Böhmischen Freunde will ich also freundlich antworten. Rath und That muß freylich jeder bey sich selber suchen.

Da ich so manches Liebe von Deiner eigenen Hand empfange und dagegen wenig erwiedere, so sende ich Dir ein uralt Blättchen, das ich nicht verbrennen konnte, als ich alle Papiere, auf Neapel und Sicilien bezüglich, dem Feuer widmete. Es ist ein so hübsches

Wort auf dem Wendepuncte des ganzen Abenteuers, und giebt einen Dämmerschein rückwärts und vorwärts. Ich gönne es Dir! Bewahre es fromm. Was man doch artig ist, wenn wir jung sind!

Und sofort und ewig

Jena, den 16. Februar 1818.

Goethe.

Beylage.

„Meine Liebe, noch ein Wort des Abschiedes aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen daß ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst Du nur einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wissen der natürlichen Dinge, und wie vielmehr müßte ich wissen wenn meine Freude vollkommen seyn sollte. Was ich Euch bereite geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen vergossen daß ich Euch Freude machen werde. Lebewohl, Geliebteste, mein Herz ist bey Dir und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme

der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und gedenke mein."

Den 18. April 87. Palermo.

309.

An Zelter.

Da unsere Correspondenz ohnehin nur ruckweise gehen kann, so will ich, weil die Schleuse einmal gezogen, noch eins und das andere nachsenden.

Also zuerst auf Deine Anfrage von Leonards Abendmahl. Von diesem unschätzbaren Werk, der ersten completten mälerischen Fuge, die alle vorhergehenden übertrifft, und vor keiner nachfolgenden zurücktreten darf, ist an Ort und Stelle nur noch der Schimmer geblieben, wie ungefähr die Figuren gegen einander gestanden haben.

Daß wir aber noch zu einem gewissen Begriff davon gelangen können, dazu helfen uns mehrere Copien, wovon ich nur drey anführen und charakterisiren kann.

1500 — 1512.

Zu Castellazzo, in dem Speisesaale eines aufgehobenen Klosters, von Marco d'Oggiono, etwas

kleiner als Leben, höchst charakteristisch, nach Leonards Lehren und Beyspiel schmeckend.

1565.

Zu Ponte Capriasca, schwächer als die vorige, aber in demselben Sinn, höchst nützlich bey der Vergleichung.

1612 — 1616.

Auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland, die Figuren bis auf die Tafel, gemalt von Andrea Bianchi genannt Vespino, Figuren in Lebensgröße wie das Original, brav und tüchtig, wirksam, aber keine Spur mehr von Leonard. Die Physiognomien gehen schon ins Allgemeinere, ins Leere, wie man sie in Zeichenbüchern antrifft.

Nach diesen drey Copien ist die Zeichnung zu Morghens Kupferstich redigirt, sowohl als Bossi's Carton und Gemälde in wirklicher Größe, wonach zu Mayland eine ungeheure Mosaik, auf Befehl des Vicekönigs, gefertigt wurde.

Soviel aber kann ich Dir zum Troste sagen, daß bey Morghens Kupfer die alte ächte Copie von Castellazzo mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit durchgänzig zu Rathe gezogen worden, so daß uns also noch mehr übrig geblieben ist, als wir denken.

Bis Du nun meine Redensarten darüber umständlich erfährst, wie es wohl durch mein Heftlein

Kunst und Alterthum zu Ostern geschehen kann, so suche eiligst auf die Heidelberger Jahrbücher December 1816, wo Müller in Rom, sonst Maler Müller genannt, einen sinnigen Auszug aus Bossi's Werk, mit einsichtigen Noten geliefert hat, daraus Du Dir schon viel abnehmen wirst. Die Lücken die er läßt fülle ich aus.

Sobald Dir das Kupfer wieder zu Gesicht kommt, so wende Deine Contrapunctsgesetze darauf an, und Du wirst viel Freude haben.

G.

310.

An Goethe.

Berlin, den 1. März 1818.

Auch ich war in Arkadien! mit Dir in Arkadien; durch Dich in Arkadien! auch ich habe geweint vor Freuden, daß ich Dir Freude machen werde: Du beste Seele aller Welt!

Hiemit erhältst Du das Mitternächtliche-Wesen, sauber abgeschrieben; in jeder Note steckt ein Gedanke an Dich: wie Du bist, wie Du warst und wie der Mensch seyn soll. Besser kann ich's nicht machen.

Dein Zettelchen aus Palermo macht mir unsägliche Freude. Wer ist denn die Glückselige der diese

Frühlingssonne aufgeht? Gott weiß daß es Neid ist, warum ich frage, denn wie ich alle Huld der Welt auf Dich ausgießen möchte, so unmöglich ist mir's Deine Liebe mit Jemand zu theilen.

Und nun wie stehts? In zwanzig Tagen ist Charfreytag. Du bist commandirt an diesem Tage hier zu seyn und die Graunsche Passion zu hören. Der König hat mir dazu bereits das große Opernhaus bewilligt und ich habe keine Hoffnung es je wieder zu erhalten. Daher setzest Du Dich still in Deinen bequemen Wagen, fährst mit eigenen Pferden bis Naumburg, wo die Post wohnt, und so gerade fort bis an das hiesige Potsdamer Thor; Mondschein die ganze Nacht ist auf diese Zeit bereits bestellt. Vom Potsdamer Thore an fährst Du die Leipziger Straße, gerade aus bis an die Friedrichsstraße, dann wird links in die Friedrichsstraße hereingefahren und wieder gerade aus bis vor meine Thür, № 129 linker Hand. Deine Zimmer sind bereit. Dein Bett, Dein Sopha, Deine Sessel und was sonst zur Leibes Nothdurft gehört und endlich Dein ewiger Freund erwarten ihren Herrn und Meister dergestalt, daß, Du kommst nun bey Tage oder bey Nacht, sich alles zu Deinem Empfange bereit finden soll.

Die Oper Elena von Mayer ist verbrannt; was schlimmer ist, sie ist nicht einmal gekannt, dennoch habe ich Commission gegeben mir wenigstens

das verlangte Stück zu schaffen. Es ist doch der bekannte Simon Mayer? denn den Vornamen hast Du nicht dabey geschrieben, und einen andern Meyer unter den Componisten kennt hier Niemand — doch, doch! Einer meiner frühern Jünger, Namens Meyer-Beer, hat voriges Jahr in Padua furore durch eine Oper gemacht, und das könnte ein jüngerer seyn, da Du vom alten sprichst.

Von unserm Hierodulenspuk wirst Du wohl etwas gehört haben. Unser Grimmbart ist in das Kloak gestiegen um zu räuchern und zu purificiren, was ihm jedoch keiner dankt. Wenn sie ihm doch mal das Fell recht zurechte rücken wollten, das könnte aller Welt zu Erbauung und Troste gereichen da er es endlich mit allen verdorben hat. Hat er Dir denn nicht seine 100 Hexameter geschickt? — ja wohl! was wird er nicht? — womit er nichts Geringeres intendirt als solche Hexameter zu machen die sich wie ein non plus ultra von Prosa ausnehmen sollen. Viel des Guten hat er gethan, das ist wahr und wer wollte dafür nicht danken; doch daß er den Gedanken von Dir hat, den Homer in tüchtige Prosa zu übersetzen, will er um keinen Preis Wort haben. Du erstaunst ihm nur nicht genug über die Neuheit und den Reichthum seiner Ideen, denn wenn Du wolltest, Du könntest ihn zum Besten haben nach Noten. Wir sind ihm zu groß und sagen's ihm geradezu wo es

ihm sitzt, und da thut er zwar verächtlich, aber er ist doch höflich. Letzthin kam einmal die Rede auf Deine Interpunction, die ihm hinten und vorne nicht recht war. Da sagte ich ihm: er habe bis jetzt immer gescholten auf unsere musikalischen Tactstriche, als Verderber einer wahren Metrik; diese Tactstriche seyen jedoch nichts weniger als was er schelte, sie seyen vielmehr nur für das Auge des Lesers da, um einen sichtbaren Anhalt zu finden, würden aber weder mitgespielt noch gesungen. Die nämliche Bewandniß scheine mir es aber mit der Interpunction der Sprache zu haben, und das wahre Kennzeichen einer vollkommenen Sprache sey kein anderes, als wenn man sie verstehend lesen und lesend verstehen könne, ohne ein weiteres Zeichen. Er selbst glaube eine vollkommene Prosa zu schreiben, ob er aber diesen Versuch schon gemacht habe? Daß Deine Prosa diese Eigenschaft habe, wisse ich aus damit angestellten Versuchen; die Interpunction dazwischen zu setzen, wäre allenfalls eine Arbeit der Philologen, die einmal gewöhnt wären Garben zu sammeln nach der Saat und nach der Ernte, und oft froh wären ein ausgefallenes Korn aufzulesen das der Schnitter nicht achte. Daß daraus kein gutes Blut wächst, kannst Du Dir vorstellen, aber ohne dies wäre es nicht auszuhalten und man wird immer wieder gut miteinander.

Also noch einmal: vom Sonntag den 15. dieses an bis den 20. März erwartet Dich um jede Stunde

Dein

Z.

---

* 311.

An Zelter.

Den schönsten Dank für Dein Mitternachts-Andenken. Hier etwas über den alten Mayer das Dich unterhalten wird. Möchte ich doch auf Fausts Mantel getragen mich ins Opernhaus zu Deiner großen Function niederlassen. Irdische Mittel und Wege bringen mich schwerlich nach Berlin. Nächstens mancherley.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

Beylage.

A Bergame, on a encore la fureur des musiques d'église. J'ai cru voir les Italiens de 1730.

Les beautés de la musique d'église sont presque toutes de convention, et, quoique Français, je ne puis me faire au chant à tue-tête. Rien ne côute aux Bergamasques pour satisfaire leur passion; elle est favorisée par deux circonstances: le célèbre

célèbre Mayer habite Bergame ainsi que le vieux Davide. Marchesi et lui furent, à ce qu'il me semble, les Bernini de la musique vocale, de grands talens destinés à amener le règne du mauvais goût. Ils furent les précurseurs de Mad. Catalani, et de Pachiarotti, le dernier des Romains.

Mayer eût pu trouver un sort plus brillant, mais la reconnaissance l'attache à ce pays. Né en Bavière, le hasard l'amena à Bergame, et le chanoine comte Scotti l'envoya au Conservatoire de Naples, et l'y soutint plusieurs années; dans la suite, on lui offrit la chapelle de Bergame, et, quoiqu' elle ne soit que de douze ou quinze-cents francs, les offres les plus brillantes n'ont pu l'attirer ailleurs. Je lui ai ouï dire à Naples, où il a fait la cantate de Saint-Charles, qu'il ne voulait plus voyager: en ce cas, il ne composera plus. Il faut toujours en Italie que le compositeur vienne sur les lieux étudier la voix de ses chanteurs et écrire son opéra. Il y a quelques années que l'administration de la Scala offrit dix mille francs à Paisiello; il répondit qu'à quatre-vingts ans l'on ne courait plus les champs, et qu'il enverrait sa musique. On le remercia.

Mayer, comme on voit, est dû à la générosité d'un amateur riche; il en est de même de Canova, il en est de même de Monti. Le père de Monti

ne lui envoyant plus d'argent, il allait quitter Rome en pleurant; il avait déjà arrêté son vetturino. L'avant-veille, il lit par hasard quelques vers à l'Académie des Arcades. Le prince Braschi le fait appeler: „Restez à Rome, continuez à faire de „beaux vers; je demanderai une place pour vous „à mon oncle." Monti fut secrétaire des commandemens du prince.

Il trouva dans une maison un moine, général de son ordre, homme plein d'esprit et de philosophie. Il lui proposa de le présenter au Prince-neveu: il fut refusé. Cette modestie si singulière piqua le prince; on usa de stratagème pour lui amener le moine, qui bientôt après fut le Cardinal Chiaramonti.

Le patriotisme est commun en Italie; voyez la vie de ce pauvre comte Fantuzzi de Ravenne, que l'on m'a contée à Bergame; mais ce patriotisme est dégoûté de toutes les manières et obligé de se perdre en niaiseries.

A Bergame, Mayer et Davide dirigent une musique d'église; on leur donne un oro, c'est-à-dire une pièce d'or.

On nous redonne un opéra de Mayer, Elena, qu'on jouait avant la Testa di Bronzo. Comme il paraît languissant!

Quels transports au sestetto du second acte! Voilà cette musique de nocturne, douce, attendrissante, vraie musique de la mélancolie, que j'ai si souvent entendue en Bohême. Ceci est un morceau de génie que le vieux Mayer a gardé depuis sa jeunesse, ou qu'on lui a donné; il a soutenu tout l'opéra. Voilà un peuple né pour le beau: un opéra de deux heures est soutenu par un moment délicieux qui dure à peine six minutes; on vient de cinquante milles de distance pour entendre ce sestetto chanté par Mlle. Fabre, Remorini, Bassi, Bonoldi, etc., et pendant quarante représentations, six minutes font passer sur deux heures d'ennui. Il n'y a rien de choquant dans le reste de l'opéra, mais il n'y a rien.

Vorstehendes sind Auszüge aus einem seltsamen Buche: Rome, Naples et Florence, en 1817. Par M. de Stendhal, Officier de Cavalerie. Paris 1817. welches Du Dir nothwendig verschaffen mußt. Der Name ist angenommen, der Reisende ist ein lebhafter Franzose, passionirt für Musik, Tanz, Theater. Die paar Pröbchen zeigen Dir seine freye und freche Art und Weise. Er zieht an, stößt ab, interessirt und ärgert, und so kann man ihn nicht los werden. Man liest das Buch immer wieder mit neuem Vergnügen und möchte es stellenweis auswendig lernen. Er scheint einer von den talentvollen Menschen, der als

Officier, Employé oder Spion, wohl auch alles zugleich, durch den Kriegsbesen hin- und wieder gepeitscht worden. An vielen Orten ist er gewesen, an andern weiß er die Tradition zu benutzen, und sich überhaupt manches Fremde zuzueignen. Er übersetzt Stellen aus meiner Italiänischen Reise und versichert das Geschichtchen von einer Marchesina gehört zu haben. Genug man muß das Buch nicht allein lesen, man muß es besitzen.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

312.

An Goethe.

Geschwind noch einmal geschrieben! damit das schöne Osterfest heranrutsche.

Anbey erfolgt ein neues Productchen, das Du Dir magst schmecken lassen so gut es gehn will. Mein kleines Talent geht langsam vor sich hin, aber es geht doch, und das ist Deine Arbeit; denn da ich immer an Dich denke, wird immer etwas fertig, wo nicht auf dem Papiere doch in Gedanken.

Heut über acht Tage nun ist Gründonnerstag. Nun, mein Alter, raffe Dich auf und strecke Dich

nach Berlin. Der König geht nach Potsdam, wo er den Freytag das Abendmahl nimmt, wie gewöhnlich.

Deine Zimmer, Dein Bett und was sonst Noth ist sind bereit Dich aufzunehmen; und es wäre ein allerliebster Geniestreich wenn Du, mir nichts Dir nichts, mit einem Male hier ankömmst und nimmst was so arme Leute geben können.

Dein ewiger Treuer

Z.

Berlin, den 12. März 1818.

313.

An Zelter.

Zum grünen Donnerstage soll dieser Brief abgehen, zur Zeit da Du Deine großen Thaten verrichtest, welche Dir (da an der Ehre gar nichts mehr gelegen ist) in den Geist Freude und Geld in den Beutel bringen sollen. Schreibe mir von dem Erfolg was Du gerne willst und magst, so derb als möglich; denn das kleidet Euch Berliner doch immer am besten.

In diesen Tagen hast Du mir eine große Wohlthat erzeigt, denn das Mitternächtliche Lied ist mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weiblichen, zarten Wesen, so daß es nur der

letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da hast Du nun einmal wieder Deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tüchtig abgestempelt. Mein schwer zu bewegender Sohn war außer sich, und ich fürchte er bittet Dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.

Ich stehe wieder auf meiner Zinne über dem rauschenden Brückenbogen, die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Besonnenheit durch und glücklich hinab, Ein Mann versieht das Amt hinreichend, der zweyte ist nur wie zur Gesellschaft.

Die Scheite Brennholz dilettantisiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden im Wirbel umgetrieben, andere interimistisch auf Kies und Sandbank aufgeschoben. Morgen wächst vielleicht das Wasser, hebt sie alle und führt sie Meilenweit zu ihrer Bestimmung, zum Feuerheerd. Du siehst daß ich nicht nöthig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommensten Symbole vor meinen eigenen Augen sich eräugnen.

Soll ich aber aufrichtig seyn, so ist diese Ruhe nur scheinbar: denn gerade das musikalische Wesen Eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren, und zu genießen gewünscht und nun schwebt Auge und Geist über das der Scheitholzflöß-Anarchie.

Um mich aber wirklich rein auszusprechen, so tröstet mich's wenn ich Dir sage: Bist Du recht ehrlich

gegen mich gesinnt; so wirst Du mich nicht einladen nach Berlin zu kommen — und so fühlt Schulz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unserm trefflichen Isegrimm, den ich viel zu grüßen bitte, ist es ganz einerley: denn es fände sich nur ein Mensch mehr dem er widersprechen müßte. Von den hundert Hexametern mag ich eben so wenig wissen als von den hundert Tagen der letzten Bonapartischen Regierung. Gott behüte mich vor Deutscher Rhythmik wie vor Französischem Thronwechsel. Dein mitternächtlicher Sechsachteltact erschöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannigfaltigkeit der Bewegung der Pausen und Athemzüge! dieses immer Gleiche, immer Wechselnde! Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen — ◡ ◡ — sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.

Nun vergessen sie immer daß sie uns früher, bis zur langen Weile, versicherten: ein Poet sey kein Grammatiker! Homer, Homeriden, Rhapsoden, und alle das confuse Geschlecht, haben so hingesalbadert wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweytausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien Niemand mehr von der Sache wisse noch wissen

könne. Neulich versicherte mich Jemand: Xenophon habe eben so schlechte Prosa geschrieben als ich; welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte.

Den Raum zu füllen gedenke ich eines Scherzes der mich unterhält. Unsere Mayländer Freunde, die wir durch des Großherzogs Reise gewonnen, Männer von außerordentlicher Bedeutung, Kenntnissen, Thätigkeit und Lebensgewandtheit, welche zu cultiviren ich alle Ursache habe, verstehen kein Deutsch.

Nun lasse ich meinen Aufsatz übers Abendmahl hier ins Französische übersetzen, durch einen gewandten Franzosen der als Emigrirter zu uns kam, die Invasionsvisite seiner lieben Landsleute und was draus folgte bey uns ausgehalten hat. Dies ist ein ganz eigener Spiegel wenn man sich in einer fremden Sprache wieder erblickt. Ich habe mich um die Uebersetzung meiner Arbeiten nie bekümmert, diese aber greift ins Leben ein, und so giebt sie mir viel Interesse. Will ich meine Deutsche, eigentlich nur sinnlich hingeschriebene Darstellung im Französischen wieder finden, so muß ich hie und da nachhelfen; welches nicht schwer wird, da dem Uebersetzer gelungen ist die logische Gelenkheit seiner Sprache zu bethätigen, ohne dem sinnlichen Eindruck Schaden zu thun.

Bin ich Dir nun oben mit Erzählung von Stammholz-Flossen lästig geworden, so muß ich zum Schluß

och noch sagen: daß heute, Gründonnerstag, an Dei-
nem Feste, auch in Kösen an der Saale, über Naum-
burg, der große Holzmarkt gefeyert wird, wo künf-
tige Stadt- und Landgebäude zu hunderten roh auf
dem Wasser schweben. Gebe der Baumeister aller
Welten ihnen und uns Gedeihen! — Auf der Saal-
Zinne in Sturm und Regen, am 19. März 1818.

tui amantissimus

G.

314.

An Goethe.

Dienstag, den 24. März 1818.

Meine Charfreytagsmusik ist so glücklich gewesen mir reine 1000 Rthlr. schreibe Ein Tausend Thaler einzubringen, wobey ich meine Gehülfen noch ganz honett honoriren können, denn die ganze Einnahme beträgt 1551 Rthlr. 12 Gr.

Da nun eben im Hause Seife gekocht wird und ich anbey zwey Kinder, die sich verheyrathen wollen, ausgestattet habe; so kannst Du denken, daß mir diese Gabe meines Heilandes zur guten Stunde kommt.

Dies alles aber ist kaum Etwas gegen die uner-
meßliche Freude die mir Dein Brief vom grünen

Donnerstage (den 19. März), der darum ewig grünen mag, verursacht hat.

Das Gedicht nahm sich auf dem Papiere wundersam aus: wie ein Werkstück, geadert, gekörnt; dabey durchsichtig; es lag wie eine Krone im Wasser. Mein Phidias regte sich, den Marmor appetitlich betrachtend, und dachte ihm die Gliedmaßen zu lösen vom dunkeln Wort und freygestaltet es vor den Augen Anderer in Bewegung zu setzen, und zwar, wohlgemerkt, ohne abzuschlagen oder anzusetzen, denn das war das Räthsel.

Nun halte ich Deine Beschreibung mit den Noten zusammen und freue mich erst recht Deines Gedankens, wie Du ihn wieder für Dein erkennst.

Aber auch der schwer zu bewegende Sohn soll gelobt seyn! und bittet er uns zu Gevatter; so komme ich wenn ich auch nur Ein Bein habe.

Daß ich Dich gern hier gehabt hätte, kannst Du denken. Mein Gedanke war: es könnte Dir wohl noch einmal einfallen einen Incognitospaß zu versuchen; Donnerstag Nachts anzukommen, Freytags die Musik zu hören und dann etwa nach Belieben mit uns zu meinen Kindern nach Pommern zu rutschen, woselbst wir uns unsere Feyertage selbst gemacht hätten. Erwartet habe ich Dich Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde.

Endlich, ganz ehrlich gesprochen, wißt Ihr Herren

in der Ferne doch alle nichts von Berlin, wo, wie aller Orten, eine lebendige Gegenwart jede Vorstellung und Gedanken Lügen straft. Man könnte recht gut mit etwas weniger Denken fertig werden, wenn man Ort, Zeit und Gelegenheit für das nehmen will was es ist. Ich bin wenig herumgekommen, aber wo ich gewesen bin habe ich bald genug wahrgenommen, daß sie auch mit Wasser kochen. Wenn meines Gleichen es nicht gar zu übel empfinden wie wir, freylich zu oft mit Recht, gescholten werden; so ist es dagegen wie eine Pest, daß gescheute und würdige Menschen, wie sie den Fuß ins Thor setzen, uns mit der Vorführung unserer Thorheiten zu gastiren glauben. Fichte (sel. Andenkens), Wolf, Hirt ꝛc. haben mich oft zu lachen gemacht, da bey aller Unkunst keiner von ihnen das Herz gehabt hat wieder zu sehen wo er hergekommen ist, da sie doch wissen müßten, welche Langeweile sie uns machten.

Es ist noch die Frage ob es Einen Ort in Deutschland giebt, wo Du so redliche Verehrer hast als bey uns. Du kannst es auf unsere Gefahr versuchen, und ich bin gewiß, Du gehst mit andern Gedanken von uns als Du kommst.

Nun, mein Xenophon, sende ich hier wieder ein Stückchen. Wissen wirst Du daß das Gedicht schon einmal von mir in Musik gesetzt und gedruckt ist. Wollte Gott, daß mir einer sagte: Händel habe eben

so schlechte Musik gemacht als ich; es sollte mir auf ein Faß Wein nicht ankommen, das ich auf seine Gesundheit rein austrinken wollte.

Auch ein neues Trauerspiel hat sich bey uns aufgethan: Die Ahnfrau, von einem Herrn Grillparzer (wie er sich nennt), Elend und Jammer vom Anfang bis zu Ende, und weswegen? Die selige Ahnfrau ist von ihrem Manne auf Dilettantismus ertappt und erstochen worden, und nun giebt sich das Schicksal die Mühe das kleine F—ksal am ganzen daraus hervorgegangenen Geschlechte zu rächen. Alle Lebende sind unschuldig und rein wie die Sonne und der Teufel holt sie alle. Doch ist das Wesen lange nicht so ekelhaft als der säuische 24. Februar, wo das Thier sein Junges frißt. Talent ist nicht zu verkennen, wiewohl es verloren geht: es fehlt an Licht und wo das nicht ist, danke ich für den Schatten.

A. W. Schlegel kommt zur Berliner Universität; auch Seebeck wird erwartet. Langermann ist seit länger als drey Monaten an einem Lungengeschwür krank und jetzt leiblich.

Welche schöne Seele aber ist denn Deutsch genug gewesen, Dir das Lied ohne Italiänerey so lebendig zu singen daß es Dir gefallen mußte? da es mir selbst Deiner Zusage bedurft hat, um zu wissen ob es sich löst und trifft. Dein: Kennst Du das Land, habe ich jetzt zum sechsten Male in Musik gesetzt, um

es mir selber Einmal recht zu machen, und die besten Stücke davon sollen nach Weimar wandern.

Der Sohn unseres Staatsraths Nicolovius geht nach Jena zur Universität. Er bringt Dir diesen Brief. Kannst Du ihm etwas Liebes erzeigen, so bitte ich darum. Der Vater hat sich einen Brief an Dich für seinen Sohn von mir erbeten, den ich nicht abschlagen kann, da er sich immer gefällig gegen mich erwiesen hat.

Lebe wohl, geliebtester meiner Seele, und laß mich wissen, wohin Du gehst. Gegen Pfingsten will ich zuerst meinen Sohn in Pommern besuchen, und wenn alles nach Wunsch geht, soll Weiteres beschlossen werden.

Der einliegende Brief ist von Boisserée. Ein junger Musicus aus Cöln am Rhein, der hier meines Unterrichts genießt, glaubte über Weimar zu gehen, was er nicht gethan hat, und so bittet er mich Dir den Brief zu übersenden. Heut ist schon der 7. April 1818.

Dein

Z.

315.

An Goethe.

Hier hast Du wieder ein fleißiges Liedchen, das ich Dir gern zu hören gäbe, wiewohl ich es auch noch nicht gehört habe.

Es ist ein Motettlein worden und ich wünschte von Dir zu wissen: wie Du mit der Umstellung der Verse zufrieden bist, indem mir das Gedicht bey der Arbeit viel Spaß gemacht hat. Ja ich habe es zweymal machen müssen, denn die erste Arbeit hatte was Polnisches, und nun müßte es von Rechtswegen humoristischer seyn.

Sage mir auch ob Du mit der Ueberschrift zufrieden bist, oder sage mir eine andere, denn unsere Tafellieder müssen durchaus einen Henkel haben, sonst tappen sie mitten in den Topf hinein.

Aus meiner Badereise, die ich freylich kaum entbehre, wird schwerlich etwas werden; heut ist der längste Tag, und ich kann nicht rück- nicht vorwärts. Eine Reise nach Göttingen thäte ich gern.

Forkel ist gestorben und sein Kunstnachlaß soll im Ganzen verkauft werden. Und so müßte man doch wissen was da ist und wie die Sachen aussehn.

Laß mich doch wissen wo Du bist und wo Du

hingehst? ob ich Dich vielleicht auf etliche Tage auffange.

Für heut nichts mehr als ewige Liebe

Deines

Berlin, den 21. Juny 1818.

Z.

Daß Du krank bist, soll ich nicht wissen; ob die Gefahr vorüber ist, werde ich doch wohl von Dir erfahren. Wenn Du gehst, nimm mich mit; nimm den treuen Bruder mit!

316.

An Zelter.

Höchst erfreut hat mich Deine Sendung vom 21. Juny, sie kam gerade zur rechten Zeit, als ich mich, nach einem zerstückelten Zustand von vierzehn Tagen, endlich wieder zusammen gefunden; eigentlich war es nur Verkältung, bey dem heißen Wetter und scharfen Nordostwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut, und ich treibe mein Wesen wieder fort.

Uns ist ein Prinz geboren, dessen Taufe wir nun abzuwarten haben. Dann wollen mich die Aerzte ins Karlsbad, wozu ich keine Lust empfinde: denn mein gegenwärtiger Zustand, in welchem ich nach manchen Seiten hin thätig seyn kann, ist mir sehr erwünscht

und meine heitere Wohnung möcht' ich nicht gern verlassen. Da wiege ich mich denn in Unentschlossenheit, erwartend wo ich denn zuletzt durch eine überwiegende Nöthigung hingetrieben werde.

Deine Motette hat mich erfreut und betrübt: erfreut, in so fern ich sie mit den Augen aufnehmen und einigermaßen genießen konnte; betrübt, weil ich die Hoffnung aufgeben muß sie zu hören. Denn ich habe nicht einmal Knebeln den Spaß machen können das Geburtstagslied vortragen zu lassen. Es sind unter den jungen Leuten hier recht hübsche Stimmen, und Chorweise machen sie ihre Sache auch gut; was aber nicht nach Lützows wilder Jagd klingt, dafür hat kein Mensch keinen Sinn. Auch ist es, wie die Sachen stehen, nicht einmal räthlich sich näher an sie zu schließen. Drüben in Weimar ist es eben so schlimm. Moltke singt nichts als seine eigenen Lieder, so daß die Gesellschaft zu deren Vergnügen man ihn einlädt, zuletzt davon laufen möchte.

Mir bleibt also nichts übrig, als mich für einen Somnambüle zu geben, der durch verwechselte Sinne zu seinen Vorstellungen gelangt.

Wäre es Dir nicht unangenehm, so sendete ich eine Abschrift von dieser Partitur an Thibaut nach Heidelberg; er ist, obgleich Jurist, von Hause aus eine weiche musikalische Natur, und hat, wie ich höre, auf solide Weise einen Kreis um sich her versammelt wo

sie

sie ältere Compositionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen. Es ist ein Abglanz von Euch heraufgeregt; ich weiß zwar nicht wie rein er leuchtet, aber verständige Menschen waren damit sehr zufrieden.

Von meinem Divan sind zehn Bogen gedruckt, von Kunst und Alterthum neune, von Morphologie vier. Wo nicht alles doch ein Theil muß Dir Michaeli zu Handen kommen. Keine Gesellschaft giebt's mehr, wenigstens nicht für mich, und da unterhalte ich mich dictando in der Gegenwart, hoffend es werde künftig in die Ferne wirken.

Ueberhaupt kommt es einem so wunderbar vor, wenn man das Treiben der Menschen (ich will z. B. nur von der bildenden Kunst reden, die mir am nächsten liegt) mit Ernst und Wohlwollen betrachtet. Die schönsten Talente fragen bey mir dringend an was sie thun sollen? und wenn ich's ihnen redlich mittheile, und sie, überzeugt, die ersten Schritte thun; so lassen sie sich vom absurdesten Wochentage gleich wieder in die gemeinste Pfuscherey hineinschleppen, und sind so wohlgemuth dabey als wenn es gar nicht anders seyn könnte. Ich indessen bleibe auf meinen alten Reden und sie thun als wenn ich gar nichts gesagt hätte. Wenn ich nicht irre, so habt Ihr Meister der Tonkunst dadurch einen größern Vortheil, daß Ihr gleich anfangs Eure Schüler nöthigen könnt das anerkannte Gesetzliche anzunehmen. Wie willkührlich damit in der Folge freylich

ein Individuum nach dem andern verfährt, will ich auch nicht untersuchen. Und so lege ich denn dieser Sendung einige Vor-Fragmente bey, wobey Du wenigstens den Vortheil hast daß Du Herrn Sickler nicht zu berufen brauchst um sie aufzurollen. Dieses alles schreibe ich Dir unter einem bedeutenden Gewitter, welches, von Abend herüber, gerade auf meine Fenster strebt. Erst durch Stauberregung, dann durch allgemeinen Regenguß, der den ganzen Himmel einnimmt, mehr als durch Bliß und Donner merkwürdig. Dies zu beobachten ist meine Zinne herrlich gelegen, ich weiß nicht wie ich diesen Ueberblick aufgeben will. Noch vieles wäre zu sagen, aber das Papier kann's nicht tragen.

Und so fort und für ewig.

Jena, den 28. Juny 1818.

G.

Morgenblatt. 1818. No. 240.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister.
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel:
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

317.

An Goethe.

Dein Hercules ist mir ein feiner Bissen gewesen wovon ich noch immerfort nachschmecke und nicht davon loskommen kann. Habe Dank für die lieben Blätter die nicht dankbarer genossen werden können.

Das Tafel-Motettchen könntest Du immer an Thibaut schicken, sollte er auch keinen Geschmack daran haben, wenn er es sonst nur an sich behalten will, weil sich so eben ein Verleger um diese Kleinigkeiten bemüht, zu deren Bekanntmachung mir freylich aller Trieb abgeht; denn so wie die Leute in Jena und Weimar genießen, und was sie lieben, so ist's überall und auch hier, und könnten sie wie sie möchten, man hörte nichts als was sie alles selber verfluchen und treiben. Meine jungen Leute machen mich oft zu lachen. Nichts in der Welt kommt ihnen natürlicher vor als was ich ihnen sage und täglich wiederhole, ja sie predigen es nach, aber gänzlich verdreht und was sie damit machen und ans Licht stellen ist so hoffnungslos, daß man sich mit ihnen schießen möchte.

Ich bin auf dem Sprunge nach Magdeburg, Braunschweig, Göttingen und Cassel zu gehn und wünsche zu wissen ob ich Dich in Jena oder Weimar zu tref-

ſen habe? ich habe um Urlaub auf 10 Wochen gebeten und hoffe ihn nicht allein zu erhalten ſondern noch Geld dazu zu bekommen. Künftigen Dienſtag iſt meiner Auguſte Hochzeit und dann bin ich frey aber auch ſo rein ausgeſchält, daß ich mich dieſes Mal werde ſpärlich halten müſſen. Laß mich demnach wiſſen wann und wohin Du gehſt? An den Rhein iſt mir's diesmal zu weit, vielleicht komme ich Dir nach in Karlsbad oder Töplitz. Gott befohlen.

Dein ewiger

Berlin, den 9. July 1818.

Z.

Den 19. July. Morgen früh fahre ich mit der ordinairen Poſt über Magdeburg und Göttingen nach Caſſel. Schreib' mir nach Göttingen, Poſte reſtante, wo Du biſt, damit wir uns beide treffen können.

Dein

Z.

318.

An Zelter.

Dein Brief vom 9. July iſt mir erſt ſpät in Karlsbad geworden. Heute ſage nur ſoviel daß ich etwa

in 4 Wochen von Karlsbad weggehe und nachher in Weimar oder Jena zu finden bin.

Sollte dieser Brief Dich noch ereilen, so empfange sogleich die Nachricht, daß es mir wohl geht. In diesen Worten ist gar viel begriffen. Wünsche Gleiches und damit Adieu.

Karlsbad, den 8. August 1818.

G.

319.

An Goethe.

Den 27. August 1818.

Nun schreibe ich Dir, mein liebster Freund, aus Frankfurt am Mayn, von wo ich nach Wiesbaden gehn wollte. Vorgestern hat mich eine sehr heftige Diarrhoe angefallen und da ich höre daß sowohl Wiesbaden als die ganze Gegend von Ruhrkranken angefüllt ist, will ich Rheinaufwärts gehn und sehn ob ich in Zürich Ende finden kann.

Gestern habe ich die berühmte Madame Schröder aus Wien als Sappho auftreten sehn. Ich habe sie schon einmal in Berlin gesehen, [illegible] Die gestrige Rolle ziemte und paßte zu [illegible] Die Sprache ist sehr deutlich, doch [illegible] gesungen und gezogen; das ganze Spiel [illegible]

Charakter, aber nicht graziös genug. Stimme und Ton wollten mir nicht ganz eingehn, und wenn gleich eine hübsche Frau, so ist sie doch keine geborne Schauspielerin. Ein junger Mann, Namens Becker, der den Phaon spielte, hat mir ganz ungemein gefallen. Gestalt, Sprache, Bewegung, Ton und Stimme paßten zu einander und zum Stücke. Neben diesen wurde die Melitta von einer Mlle. Lindner brav gespielt und gesprochen.

Das Stück kann ich nicht beurtheilen wie ich's nicht erkenne. Es schwebt zwischen Griechischem und Modernem ohne einen festen Grund zu finden, und alles könnte auch anders seyn ohne darum schlechter zu seyn. Es sind lauter edle Personen die sich verkennen und das Stück machen, aber der Zuschauer kann sie eben so wenig erkennen; mir däucht sie könnten es alle schlimmer meinen um deutlicher zu erscheinen; sie sind aber zahm, zur Grausamkeit gegen die Zuschauer. Uebrigens wird das Stück hier weit mehr zusammengegeben als in Berlin, wo es fast immer an Etwas fehlt; gefällt auch hier, und der älteste Schlosser sprach mit Enthusiasmus davon. Ich bin über Cassel hergekommen, was ich so wie auch Braunschweig und Göttingen zum ersten Male sehe. Marburg hat mir ausnehmend gefallen; hier hat Wasser einmal wieder Arbeit gemacht, die wieder Gedanken giebt. Es ist doch etwas um die Welt, und

es ist nicht wahr daß es nicht wahr ist daß Gott die Welt aus Nichts gemacht hat. Nur Menschen sind es die Etwas zu Nichts machen, und wenn sie damit fertig sind, sich aus Humanität daran erfreuen wollen.

Von Cassel bin ich in sehr angenehmer Gesellschaft eines Raths aus Riga, Namens O., seiner Frau und drey allerliebster Töchter hierhergereist. Die Mutter, eine angenehme blonde Dreyßigerin und die älteste Tochter von siebzehn Jahren, sind frische Wesen, und es kostete mich ein Wort so gingen sie dahin wo ich wollte. Wir alle wohnen hier unter einem Dache. Doch wollen wir den Becher vom Munde geben, da noch Vorrath ist.

Sobald ich wieder ganz wohl bin gehe ich nach Darmstadt um meinem Capell-Großherzog aufzuwarten, der sich vom Spontini eine neue Oper hat drehen lassen. In Cassel habe ich Rossini's allberühmte Oper Tancredi recht artig gehört und gesehn. Die Musik ist scharmant, das heißt recht Italiänisch: chiaro puro e sicuro. Fluß, Leichtigkeit und Freyheit in allen Stücken, sogar die Sinfonie ist hübsch, obgleich sie sich mit dem Stücke nichts zu schaffen macht.

Eine kleine niedliche Italiänerin Mademoigella Marinoni habe ich auch in Cassel gefunden. Sie ist zwanzig Jahre alt, eher klein als groß, und unterrich-

tet die jungen Prinzessinnen der Kurprinzessin im Singen. Dazu wäre sie nun freylich viel zu gut; doch zuckt sie mit dem linken Fuße und will daher das Theater nicht suchen. Sie hat einen vollen, schönen Mezzosopran, der sich schon in einer Kirche ausnehmen dürfte, Beweglichkeit des Organs, Geschmack und Wahrheit in all' ihrem Thun und Treiben. Ich habe sie bewogen einige Deutsche Stücke singen zu lernen und Dein: Nur wer die Sehnsucht kennt, hättest Du schon gemocht wenn Du's gehört hättest. Sie fand es allerliebst als ich ihr sagte: die Deutschen würden es nicht schlimmer nehmen aus ihrem schönen Munde gutes Deutsch zu hören, als die Italiäner von Deutschen ein schlechtes Welsch.

Um Lessings Grab in Braunschweig, neben des alten Campe Garten, haben sie freyen Raum gelassen; kein Stein, kein Nichts liegt darauf. Das kommt mir recht groß vor, seitdem ich das alberne Denkmal gesehn habe, das sie Klopstocken in Wandsbeck gesetzt haben, das der Wind schon einmal weggeweht hatte und mit armseligem Wortwerk bekritzelt ist. Du hast ganz Recht: die Nachwelt ist nicht mehr wie die Mitwelt. Was wir haben ist nicht viel, und was wir hatten wissen wir nicht. Wer aus irgend einer andern Absicht als weil er will und kann über die Straße geht, ist die Sohlen nicht werth worauf er geht.

Wir müssen wohl innehalten, denn das Papier geht zu Ende. So lebe denn wohl und vergiß nicht Deines ewigen

B.

Friedrich Schlegel hat gestern mit Schlosser bey mir Kaffee getrunken. Der jüngste Schlosser hat sich verheyrathet und ist nach Coblenz gegangen. A. Schlegel macht heut Hochzeit in Heidelheidelheidelberg mit der höchstscharmanten Tochter der Kirchenräthin Paulus die ich ihm kaum gönne, da er sich auf der alten Französin abgelebt hat.

320.

An Goethe.

Berlin, den 27. December 1818.

Deine schöne und edle Großfürstin verlangte einen Brief an Dich; es möchte wohl zu frey gewesen seyn von einer Huld Gebrauch zu machen die Ihr gleichwohl ernst gewesen seyn könnte und die ich lebenslang nicht vergessen werde.

Die Kaiserin Mutter kam am Weihnachtsabend zwischen drey und vier Uhr hier an, in Begleitung meines Königs der ihrem Wagen vorritt. Die Groß-

fürstin glaubte ich im Wagen der Kaiserin zu erkennen. Es war bekannt daß die Kaiserin bis Sonntag hier bleiben werde. Der König hatte das Museum, die Bibliothek, die Universität, die Bildergalerie, die Kunstakademie, die Charité, die Entbindungsanstalt und was sonst noch hier zu sehen ist, in Bereitschaft zu setzen befohlen um die hohen Gäste zu empfangen und ich dachte nicht daran die Kaiserin in der Singakademie zu sehen, da unser jetziges Local, wegen des Baues des Akademiegebäudes, durchaus nicht geeignet ist Gäste aufzunehmen. Es ist so klein daß die Gesellschaft selber nicht Raum hat, und da es über einem Pferdestalle ist, so ist der Geruch unausstehlich wie die Kälte daselbst, weil es nicht geheizt werden kann.

Ganz unvermuthet aber schickte Fürst Radzivil zu mir und ließ mir sagen: die Kaiserin wolle die Singakademie hören, der ganze Hof freue sich dazu und er wolle seinen Saal hergeben. Es war der erste Weihnachtstag. Alles in der Stadt war zerstreut und es war kein Geringes 300 Menschen in Berlin zusammen zu rufen. Am zweyten Feyertag zu Mittag kam man zusammen und um 2 Uhr war es beschlossen der hohen Fremden aufzuwarten. Zwey Stunden nachher, also um 4 Uhr, versammelte man sich im Radzivilschen Palais und gegen 5 Uhr kam die Kaiserin, geführt vom Könige, mit der ganzen Umgebung. Wie die Kaiserin in den Singsaal trat, ward Sie mit

Anstimmung eines Gedichts empfangen nach bekannter Melodie: Heil Dir! Die beyden Gedichte waren seit zwey Stunden gedichtet und gedruckt. Dann folgte ein Psalm von Fasch: „Wohl dem Manne der rechtschaffen lebet. — Der ist wie ein Baum der seine Frucht bringet zu seiner Zeit; und was er machet das geräth wohl.“ Das Ganze schloß mit einer Fuge: „Meine Zunge rühmt im Wettgesang Dein Lob!“ Diesen Psalm hatte ich gewählt in Beziehung des eben gefeyerten Geburtstags des Kaisers Alexander.

Nach diesem Gesange, der keine halbe Stunde währte, nahte sich die Kaiserin dem Chore, begrüßend und dankend, ließ sich meine Antworten auf Ihre Fragen über Entstehung, Fortgang, Zustand und Alter des Instituts gefallen, und schied dann von uns, weil noch Theaterfeyerlichkeiten, die der König selbst angeordnet hatte, Ihrer warteten.

Ob dies nun für eine hohe Frau von so bewährten Einsichten ein Gruß gewesen seyn könne, der in der Eile zusammengetrommelt und, dann vorübergehend, wie ein Luftstrich empfunden wird, kann ich Dir nicht sagen. Es war Feyertag, Jeder war mit seinem Hause beschäftigt ein Fest zu begehen, woran alle die Seinigen Theil nehmen. Hier herausgerissen, in einem fremden Hause, durchaus unvorbereitet u. s. w. Die Musik gelang vollkommen, weil ich durch ein stehendes Repertorium auf Fälle dieser Art immer gefaßt bin.

Aber ein Auditorium vor sich zu haben welches keine Zeit zu genießen hat und nur auf den Schluß wartet, davon denke Dir nun was Du kannst.

Endlich kamen noch Deine Großfürstin und Ihr Gemahl zu mir heran, um in Kurzem zu fragen ob ich Ihr etwas für Dich auftragen wolle? Das war mir nun das Erquicklichste bey der ganzen Sache, von außen herein an Dich mein Geliebter erinnert zu werden, da ich alles was ich thue auf Dich und Deine Gegenwart beziehe die ich erhofft habe wie die Zukunft des Messias. Der Erbprinz konnte sich nicht genug verwundern, daß eine solche Stiftung keinen Raum fände im großen Berlin, und es war als ob Er zu verstehen geben wolle, daß dies kaum glaublich sey. Das ist so natürlich daß ich's selber kaum glauben will, und darum unaufhörlich bemüht bin den König zu bewegen nur Etwas für eine Sache zu thun, die nicht ohne Einfluß gewesen ist auf ganz Deutschland, die unter Seinen Augen entstanden und mit Ihm gleichsam aufgewachsen ist, in ehrbarem Rufe steht und von Ihm allein — unbeachtet bleibt. Ich sprach Ihn vorher einige Augenblicke und indem er an mir vorüberging schloß ich mich an Ihn an, um Ihn ins Gespräch zu locken; aber er war so mit seiner Intention beschäftigt und verlor sich in die höchsten Herrschaften, wohin Ihm zu folgen nicht anständig gewesen wäre.

Die Kaiserin Mutter, welche heute früh um 9 Uhr wirklich abgereist ist, hatte ich mir ins Auge genommen. Ich habe Sie als Braut von unendlicher Schönheit gekannt, denn Ihre Hochzeit war hier in Berlin. Sie ist von einem Alter mit mir und meine Blicke sind Ihrem grossen Schicksale gefolgt. Sie hat Sich allgemein beliebt bey uns gemacht und Vertrauen erweckt und genossen. Hätten Sie Sich's länger unter uns gefallen lassen dürfen, wir würden Sie noch lange haben bedienen können, denn wie wir in Zug kamen, da waren wir fertig. Sie hat keinen Deutschen Choral gehört, der unter uns zu Hause ist und gewiss gewirkt haben müßte, da ich seine Kraft kenne. Die Solosänger kamen zuletzt auch in Zug und obwohl wir nicht so schöne Stimmen haben wie sie die Capelle der Großfürstin hat, so läßt unser Ensemble nichts vor sich, ob wir auch keine einzige Probe gehabt haben.

Empfiehl mich nun noch einmal Deiner trefflichen Großfürstin; ich habe die ganze Reise von Weimar her an nichts gedacht als den Genuß den ich an Ihrem Gottesdienst fand: er hat mich auf's höchste erbaut; und vergiß ja nicht Dein Versprechen mir die Messe des heil. Chrysostomus zu verschaffen.

Die Teltowschen Rübchen waren bey meiner Ankunft in Berlin, am 8. November, bereits nach Weimar abgegangen, und ich hoffe daß sie vor dem Froste

an Ort und Stelle gelangt sind. Wenn Fische nicht ein stummes Geschlecht wären, so möchte ich ihnen die anfolgende Composition der Ballade *) in den Mund legen; laß sie Dir daher von solchen Wesen vorsingen, die nicht stumm aber auch nicht zu karg sind mit Wort und Klang. Einige Verse haben mich fast zur Verzweiflung gebracht. Manches ist überwunden, bis auf das Enjambement in der achten Strofe im dritten und vierten Verse, das an sich schön ist, aber im Singen gar zu störend wird. Frage: ob sich das verändern ließe?

Nun lebe wohl, mein ewig Geliebter! und gieb bald ein Wort des Trostes von Dir. Denn ich höre daß man krank ist in Deinem Hause. Gott befohlen!

Dein

Z.

*) S. Goethe's Werke. Bd. III. S. 3.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

H'4

